This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

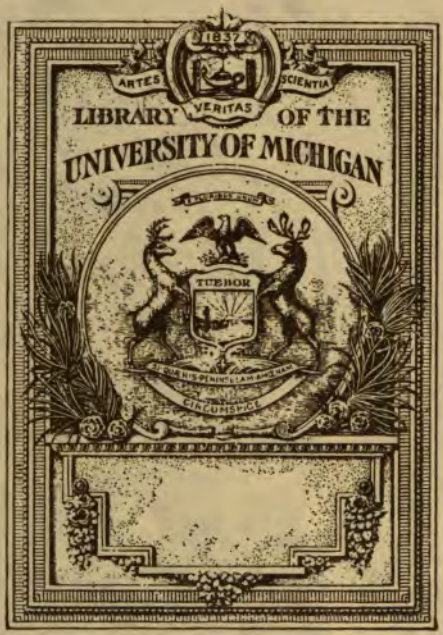
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

839.78
S92
tS326
abt.5

STRINDBERGS WERKE

DEUTSCHE GESAMTAUSGABE
UNTER MITWIRKUNG VON EMIL
SCHERING ALS ÜBERSETZER VOM
DICHTER SELBST VERANSTALTET

ABTEILUNG: GEDICHTE

SIEBEN CYKLEN GEDICHTE

AUGUST STRINDBERG

SIEBEN CYKLEN GEDICHTE

DEUTSCHE ÜBERTRAGUNG VON
EMIL SCHERING

1923
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Einzige vom Dichter und seinen Erben autorisierte deutsche Ausgabe

1. bis 5. Tausend

Seit dem 1. Januar 1920 gilt auch für Schweden die revidierte Berner Convention, die Strindbergs sämtliche Werke schützt, nach dem 1. Januar 1920 darf ohne Autorisation nichts mehr von Strindberg übersetzt werden.
Entscheidung des Reichsgerichts.

Copyright 1922 by Georg Müller Verlag A.-G., München

Druck von R. Oldenbourg, München.

VORWORT

Dieses Mal der Herausfordernde, habe ich die Waffen benutzen müssen, die der Gegner zu wählen wünschte. Daß ich sie nicht mit solcher Fertigkeit führen kann wie meine Feinde, ist also ein Verdienst bei mir, um so mehr, da ich der Ansicht bin, daß die Versform den Gedanken in unnötige Fesseln schlägt, die eine neue Zeit ablegen wird. Stärkere Geister haben sie schon zerbrochen, sie aber nicht abzuwerfen gewagt. So schlechte Verse, wie unsere großen Dichter geschrieben haben, wagen die jetzigen Mittelmäßigkeiten nicht auf den Weihnachtstisch zu legen. In dieser Hinsicht, das heißt, schlechte Verse zu schreiben, wage ich mich den Größten zu vergleichen, ohne Gefahr zu laufen, daß mir vielleicht von meinen Feinden widersprochen wird.

Daß ich mit voller Absicht gesündigt habe, wird man wohl nicht gern glauben; da aber eine geringe Fertigkeit im Fingerzählen das Versmaß einer Zeile nachprüfen kann, darf ich wohl die billige Forderung stellen, daß man nicht annimmt, ich habe gefehlt, weil ich Gesetze nicht kannte, die von Unbekannten gemacht sind und am strengsten von Mittelmäßigkeiten angewendet werden; Gesetze, die ich zu brechen gewagt habe, da ich glaube, daß mein Gedanke mehr bedeutet als ein Versfuß oder ein Reim. Die Beispiele können leicht im Text gesucht werden.

419565

Daß ich schließlich die Gelegenheit benutzt habe, die seltsame Abteilung „Jugend und Ideal" (um 1870) drucken zu lassen, geschieht nicht, um ein poetisches Vergnügen zu bereiten, sondern nur um einige Quellen zu meinem innern Leben aufzuschließen, das längere Zeit von grausamen und heiteren Mythen, lokalisierten alten Anekdoten, Tendenzlegenden und Martyrologien erfüllt war. Da unsere Zeit schnelle Resultate verlangt, habe ich nicht die Geduld gehabt, meinen Tod abzuwarten, damit diese minderwertigen Gedichte in die Hände eines fremden Herausgebers fallen. Das möge man mir verzeihen, um so mehr, als es nicht einem einzigen von diesen Gedichten gelungen ist, im Druck zu erscheinen, trotzdem sie lange genug gelegen haben. Da ich sie auch nicht herausgebe, um damit zu prahlen, wie schlecht ich schrieb, als ich zwanzig Jahre zählte, habe ich mir die Freiheit genommen, sie hier und dort zu feilen.

Ich habe also meine Fehler bekannt, aber damit habe ich keineswegs versprochen, zu bereuen, noch weniger, mich zu bessern.

Paris, Oktober 1883.

Der Verfasser.

JUGEND UND IDEAL
1870

LANDESFLUCHT
1876

HOCHSOMMER
1880

WUNDFIEBER
1882

SCHLAFWANDLER
1883

DREIFALTIGKEITSNACHT
1902

WORTSPIELE UND KLEINKUNST
1903

JUGEND UND IDEAL

1870

LIEBESKRANK
DIE BRAUTJUNGFERN
AM TEICHE
MODELL
SCHAUSPIELER
SIC!
RUNA
SONNENUNTERGANG
NACHSOMMER

*

LIEBESKRANK

I

Früh eines Morgens im Mai,
da saß ich zerrissen am Fenster,
sah, wie die Schneeflocke dicht,
fiel auf die Blumen herab;
Faulbaum schüttelte traurig
die weißlichen Locken im Winde,
gegen den kühlenden Hauch
schlossen die Tulpen den Kelch.
Da ward Herbst es im Herzen,
ich stieß gen Himmel den Seufzer:
»Send' deinen Frühling uns, Herr —
zeige dein Antlitz der Erd'!«

Auf in den Himmel, in treibende Wolken,
die Lerche sich schwinget,
singt ihr klingendes Lied,
singt von der Sonne, vom Lenz.
Plötzlich erhebt sich ein Leben
im Garten, im Parke, am Berge,
weckt mir im Herzen aufs neu
Hoffnung und Freude am Lenz. —
Du bist die Lerch', die gesungen,
ja du, mein bezauberndes Mädchen,
Frühling brachtest du mir —
Liebe, so nennt sich der Lenz.

Kehrtest vom Süden zurück
zum geliebten Kreis der Geschwister;
Freude nur brachtest du ihm —
Schmerz aber schufest du mir.
Sag', hat vom Sunde dein Auge
die tiefblaue Farbe geliehen?
Hat in des Buchenwalds Nacht
Nacht'gall ihr Lied dich gelehrt?
Herbe, du hast mir im friedlichen Herzen
ein Feuer entzündet:
lösch' es, o lösche es bald,
sonst, wisse, werd ich verbrannt!

Draußen im wogenden Meere,
da suche ich Kühle dem Herzen,
lösche den Brand des Gefühls,
lasse ertrinken mein Leid.
Schüttle die Schwinge, du stürmender Wind,
und verweh' meine Klage,
schäume, du Welle, empor,
netz' meine brennende Wang'!
Ballt euch, ihr Wolken, bedecket mit Nacht
alle Sterne des Himmels:
tief in das Herz sie mir seh'n —
kann nicht ertragen den Blick!
Hört, wie es schäumt auf dem Gipfel der Welle
und pfeifet so lustig!
Draußen der Sturm hat geschenkt
Ruh' meiner leidenden Seel'.

II

Dämmerung senkt sich auf rosige Wolken,
es ruhen die Wellen;
lieblich entschlummert das Meer,
seufzt noch eratmend im Schlaf:

nein, mein Herz ist's, das ängstlich und bange
da seufzet und wimmert,
süß kann schlafen das Meer,
darf ja doch lieben den Strand.
Hinter den westlichen Wolken,
da wohnt die ferne Geliebte;
gib mir die Schwingen, o Möw',
fliege sogleich zu ihr hin.
Schleich in die Kammer, in der sie gesessen,
in Träume versunken,
drück' auf die Stirn einen Kuß,
kose das nachtschwarze Haar.

Armer, wer gab dir den kühnen Gedanken,
sie werde es leiden?
Deiner sie nicht hat gedacht —
nicht für dich ist ihr Kuß.
Ach, einem andern schenkt' sie ihr Herz,
einem andern ein Leben
voll von Liebe und Licht —
Dunkel und Kälte mein Los!
Nacht, du gewährst mir nicht Ruhe;
ich finde den Schlaf nicht im Bette.
Süß kann schlafen das Meer —
darf ja doch lieben den Strand.

III

Juble, o Seele, ein Funke von Hoffnung
auf Liebe erwachte,
freu' dich des Rausches sogleich,
baldigst erwachst du daraus!
Mädchen, gedenke der Stunden,
die Freude geschenkt hat uns beiden,
draußen in freier Natur;
Flieder gewährten uns Schutz;

mischten die Stimmen zusammen,
beim Abschied der sinkenden Sonne:
Zu deinen Füßen ich saß!
Dacht ich vielleicht an die Sonn'?
Als wir vom Grase uns banden
die grünenden Liebesorakel,
glaubst du, da sah ich den Kranz?
Frage die Hände so klein!
Als den verlangten Bescheid ich erhalten —
da sang es im Herzen.
Antwort gabst du mir selbst! —
Frage die stand mir im Blick.

Liebliches Mädchen, sag', willst du mir folgen
ins Erdengetümmel?
Stoßen wir also von Land,
trotzig beschreit' ich das Meer!
Rasen die Stürme auch brüllend,
und wallen die Wogen auch heftig,
lehne dich an meine Brust,
dort hast du sicheren Schutz.
Hassen und Hecheln der Menschen
vermag uns durchaus nicht zu stören,
sind wir einander nur gut,
lieben uns bis in den Tod.

Dieser Gedank', zu besitzen dich, Mädchen,
gibt Stahl meinem Willen,
Berge versetz' ich mit dir,
ohn' dich erlahmt meine Kraft.
Reich' mir die Hand und entreiß mich
dem drückenden Arm der Verzweiflung:
Schätzen will ich dich stets,
leben für dich und mein Werk,
aus deiner Seele mir holend
die heiligen Sängergewalten.

Heller soll klingen mein Lied;
du wirst die Leier mir sein.

Aber, ein Schwindel erfaßt mich!
Du bist ja verkauft einem andern!
Was kann ich fordern von dir?
Bin ja ein Fremdling für dich!
Arm, blutarm bin ich ja,
habe nichts dir zu bieten, o Mädchen,
nur eine Seele so warm,
nur einen Willen so stark!
O, so verzeih einem Toren,
der wagte vermessen zu werfen
Feuer hinein in dein Herz:
Freund hast du ihn genannt.

IV

Einsam stand ich am Dampfer,
verborgen von uralter Linde,
sah, wie sie Abschied nahm;
Freunde, die sagten Lebwohl.
Warum durft' ich die Hände nicht drücken,
so gut wie die andern?
Danken dir für alle Freud'?
Strahltest mir Licht in die Seel'!

O, als sie stand da auf Deck,
wie Narzissen so blaß ihre Wange,
Tränen perlten im Aug',
spiegelnd Vermissen und Leid.
Als dann die nachtschwarzen Locken
im Winde sich flatternd erhoben,
stand sie verklärt da und schön,
gleich meiner Träume Idol.
Heftiger Schmerz mich ergriff,
in die Tiefe wollt' ich mich werfen,

sterben hier vor ihrem Aug',
mit ihrem Blick als Lebwohl.
Vielleicht weinte sie dann,
über Liebestreue des Jünglings,
über das Herz das da brach —
weinte ja nicht über mich!

DIE BRAUTJUNGFERN

Wir kamen bewegt zusammen
und warteten nur auf den Laut
der Glocken, zur Kirche zu führen
die junge, die glückliche Braut.

Dann falteten wir unsre Hände
und hörten das göttliche Wort;
dann standen wir auf, um zu spielen,
nun stehn wir am festlichen Ort.

Der Glücklichen Wohl ist getrunken,
wir haben genossen die Kost;
es fehlt noch der Brautjungfer Wohl,
ich bringe auf sie diesen Toast.

Ihr Brautjungfern, schön und heiter,
ich soll euch Glück prophezei'n!
Woher soll ich's Glück denn nehmen?
Ich kann prophezei'n, nicht weih'n.

Ihr Brautjungfern, schön und heiter,
ich soll euch wünschen den Mann!
Was frommt euch denn mein Wünschen?
Nur eine ich wählen kann.

Besäße ich Persiens Rosen,
des Sultans Silber und Gold
und allen Weihrauch Arabiens;
besäße ich Frankreichs Sold,

und zählte ich auf Milliarden
aus einem chinesischen Schrein:
aus Spaniens sämtlichen Trauben,
da machte ich köstlichen Wein;

der Könige Königskronen,
des Papstes goldne Tiar',
ja, alles, was teuer und kostbar,
ich brächte es euch dar;

und legte ich all's auf die Wage,
und legte mich selbst dazu,
nur eine von euch, ihr Mädchen,
die brächte die Wage zur Ruh'!

Und fasse ich jetzt den Champagner
und trinke ein Wohl auf den Knien,
so denket nicht, Sekt hab' die Schuld:
die hat eure unschuldige Mien'.

AM TEICHE

Oftmals hört' ich meiner Mutter
Warnung zu den jüngern Kindern:
»Kinder, geht nicht nach dem Teiche,
böse Geister in ihm wohnen.«

Als die laue Sommernacht sich
senkte auf die müde Erde
und im Schlaf das ganze Haus lag,
lenkt' ich leise meine Schritte
nach dem kleinen grünen Hügel
an des Teiches stillem Spiegel.
Ach, wo war des Frühlings frisches
junges Grün, das hier sich regte
noch vor wenig kurzen Wochen!
Schnitter plünderten die Wiese,

brachen die verschämten Blumen,
die des Lebens sich so freuten!
Blütenschmuck der Apfelbäume
lag verwelkt nun auf dem Sande;
nicht der Flieder seine Düfte
in die stille Nacht ausströmte
als ein Weihrauch für den Herrn.
An des Teiches Rande nieder
setzte ich mich, unter Espen,
die dort standen, wachend, daß nicht
heiße Sonnenstrahlen tränken
all ihr Wasser aus dem Grunde.

Leichte weiße Nebel schwebten
auf des Teiches Oberfläche.
Da, ein leichter Windzug kommt,
der sie anhaucht und zerteilt.
Klar dehnt sich der Wasserspiegel
vor mir aus, und in die Tiefe
seh' ich, aber seh' nur Dunkel.
Bald doch tauchen dunkle Bilder
auf in unbestimmten Formen,
bis zuletzt des grünen Hügels
Bild ich deutlich wieder kenne.
Jetzt, welch Zauber narrt das Auge!
Wer das Mädchen, das dort sitzet
mit den reichen schwarzen Locken
und den dunkelblauen Augen?
Stieg wohl eine kleine Elfe
hier herauf aus ihren Sälen
unter diesem grünen Grasdach,
um im sommernächt'gen Schweigen
ihren Liebling zu erwarten?

Nein, o, meines Herzens Braut ist's,
die ich hier nicht darf besitzen!

Ach, es war ja hier vor wen'gen
Wochen, als sie voller Liebreiz
dasaß, meinen Liedern lauschend,
und als Sängerlohn mir schenkte
Augenblick' voll Seligkeit.
Sieh, nun lächelt sie mir freundlich,
streckt nach mir die feinen Hände,
so vertraut, als ob ich wäre,
den zum Bräut'gam sie erkoren . . .

Doch da fährt ein Windstoß plötzlich
durch der Espe alte Krone,
ihr ein welkes Blatt entreißend.
Nieder fällt es und der Spiegel
springt entzwei, das Bild ist fort.
»Warum meine Träume stören,
warum herzlos mich berauben,
eines sel'gen Augenblicks?
O, ich habe lang gelitten,
weil ich nicht mehr schauen durfte
dein geliebtes Bild, du Holde,
das die Zeit stahl aus dem Herzen.«

So beklage ich der alten
Espe boshaft Unternehmen.
Bald doch glättet sich der Spiegel,
und es steigt aus dunkler Tiefe
doppelt schön dasselbe Bild.
Und gleich freundlich streckt die Hände
sie entgegen mir. Gleich freundlich
mahnt sie mich mit ihren Blicken,
zu dem Stelldichein zu kommen.
Weh! Ein Schatten hüllt das Bild
und ich seh' zu ihren Füßen
einen Mann, der voll Entzücken
ihre Hand drückt an die Lippen,
und sie lächelt und errötet . . .

Weiter will ich nicht mehr schauen,
laufe fort mit schwerem Herzen.
Und die alte Espe lacht.

Niemals geh' ich mehr zum Teiche,
böse Geister dort ja wohnen!

MODELL

Nummer sechzig Nordlandstraße,
(durch das Hopfenfeld man reist)
wo nur arme Vorstadtmasse,
die Kartoffeln, Hering speist,
will die schlechte Wohnung wählen —
steht ein kleines Haus von Stein,
dessen Chronik ich erzählen
möchte nun, soweit sie mein.

Herbst mit seinem Wind und Regen
hauste schon in uns'rer Stadt,
und die Wolk' mehr Fluch als Segen
goß auf unsern Ararat —
als ein Jüngling seine Spuren
lenkte nach genanntem Ort
eben schlugen vier die Uhren,
Tageslicht starb langsam fort.

Still er durch den Garten schreitet,
bis er an ein Fenster kommt,
wo er dann sein Auge weitet:
ob der Anblick ihm auch frommt?
Durch des Fensters Jalousien
späht er in dem Raum umher.
Sollten Liebesphantasien
reizen Sinne in Begehr?

O nein, Amors Sklaven stellen
niemals sich so zeitig ein ...

In dem Hausflur, auf den Schwellen
Tabakswolken gut gedeih'n.
In das Atelier er hastet,
zieht sich aus den feuchten Rock;
durch den Ton und Sand er tastet,
landet auf dem Kofferbock.

Welchen Wirrwarr hier man findet,
Möbel sonderbarer Art,
alles Armut doch verkündet,
jeder Plunder aufbewahrt.
Träumen kann man sich nach Babel,
wenn man mustert diesen Raum;
jene Schlafbank ist durabel,
doch der Boden hält sich kaum.

Stühle auf drei Beinen hinken,
lehnen sich an eine Wand,
von der Mauer einem winken
Könige auf Leinewand.
Jener Eimer voll von Wasser
trampelt auf »Des Schönen Welt«:
wenn das wüßte der Verfasser!
Hut dem Brote sich gesellt.

In dem Chaos von Geräten
steht ein Bock mit etwas Ton;
einen Mann sieht er dort kneten,
schaffend für den Tageslohn.
In die Stirne fallen Schopfe,
von den Backen trieft der Schweiß,
große Augen aus dem Kopfe
glühen eulenartig heiß.

Jetzo hört er auf zu formen,
wischt den Ton an seiner Hos',
in den Taschen, den enormen,
sucht er nach dem teuern Moos.

Jammert, quengelt erst verdrießlich,
nach viel Zögern und Gezier,
»Schwere Zeiten«, aber schließlich
kommt vom Magazin das Bier.

Unter heiterm Lachen, Plaudern
trinkt man aus demselben Glas,
singt ein Lied, ohne zu zaudern.
Nyström mit dem rauhen Baß
spart durchaus nicht seine Lungen,
legt hinein sogar Gefühl:
»Vögel haben so gesungen,
ich im Lied mein Mütchen kühl'.«

* * *

Oft den Weg ich wiederhole,
und mit jedem Mal man sieht:
wie bei der verbrannten Kohle
Dunkel vor dem Feuer flieht,
so des Tones graue Massen
machen Platz dem Menschenbild,
bis die Formen klar es fassen,
Leben, Wahrheit ihm entquillt.

Sieh, da sitzt der Sänger Bellman,
modelliert vom Genius,
(Strindberg saß dazu, Modellmann)
wartet nur auf seinen Guß,
um vom Tode aufzustehen,
draußen im Tiergartenhof,
seine Leier neu zu drehen,
als des Weines Philosoph.

Dann, o Nyström, will ich singen:
Schaffen tut man nicht im Traum,
wenn die Kunst uns soll gelingen,
übereilen darf man kaum.

Hast gehungert, hast geschaffen,
lebtest schlechter als ein Hund:
bald sind fertig deine Waffen,
schlägt für Rom die Reisestund'.

SCHAUSPIELER

Frühling im Norden blaut,
Erde vom Froste taut,
Anemonen blühen und sprießen,
leid wird mir das Buch,
fliegt an die Wand mit Fluch,
Musen Tränen vergießen.

Wissenseifer verraucht,
Jugendfreude verbraucht
unter Vokabeln und Aufsatzschlingen.
»Nein, dann lieber — Akteur,
ja im Notfall Souffleur,
denn als Arzt Kirchhöfe düngen!«

Jubeln tat mein Blut,
gleich setz' ich auf den Hut,
zur Theaterkanzlei ich haste.
Bald war ich Debütant,
so etwas geht galant,
meine Rolle sofort ich faßte.

Spät in der Nacht vom Tag
sah ich im Traum — da lag
mir zu Füßen ein Lorbeerhaufen;
Beifall lockt und droht,
um mich zu wecken vom Tod —
als ich erwachte, ist alles verlaufen.

Zog man am Glockenstrang?
An meine Tür man drang,

ohne sich erst zu genieren.
Ordonnanz zur Stell',
brachte den Appell:
»Komm auf die Bühn', um zu statieren.«

Volk soll ich spielen, Volk?
Reich' ich nicht an die Wolk'?
Stumm soll ich stehen mit andern?
Volk war nicht mein Plan,
nein, ich brech' mir Bahn,
nicht als Schüler will ich wandern!

So hab' ich laut gerast,
habe mir angemaßt,
gleich den Lorbeer mir zu rauben;
doch mich traf nur Hohn,
mich, den Musensohn,
Spott und Ulk sie sich erlauben.

Schließlich brach der Mut!
Als verraucht die Wut,
ich ein Ikarus, Flügel verloren,
ich vernehm' die Stimm'
die vernichtet Grimm,
dringt wie ein Lied mir in die Ohren.

Rettet die Lebenslust,
kam ja aus der Brust,
durch die Kummer und Trauer gingen.
Sprach von jener Kraft,
die im Innern schafft,
um in Jahren Großes zu vollbringen.

Tropfen, noch so klein,
dringen in den Stein,
können Höhlen im Urberge schachten.
Ich verstand die Stimm',
Warten ist nicht schlimm,
»Eile mit Weile« lehrt sie mich achten.

SIC!

Es war im Jahre achtundsechzig,
ich war Student auf Kondition,
ich hatt's im ganzen nicht so schlecht, ich,
erhielt in Weisheit auch Lektion!

Ich war bestellt, um zu dressieren
drei Knaben nicht vom schlimmsten Schlag,
doch mußte auch noch sonst agieren
wie: Blumen gießen jeden Tag;

ich mußte spielen, mußte lesen,
Kanarienvögel füttern auch,
und wenn man zankte, machte Wesen,
so war ich angestellt als Gauch.

Genug, geschah da eines Tages,
ein Freund, der schickte mir ein Buch;
ich, ohne es zu lesen, trag es
zu meiner gnäd'gen Frau im Flug!

Sie war belesenste der Damen,
sie konnte auswendig Tegnér;
in ihrem Schranke tat sie kramen
in Shakespeare, Schiller, ja Homer.

Sie wußte sie gar wohl zu achten,
geschmackvoll ordnen sie in Hauf';
ich wollt' sie eines Tags betrachten,
doch mußte erst sie schneiden auf.

Sie sandt' mein Buch am nächsten Tage
zurück und machte ein Halloh:
verstehe nicht, wie ich es wage,
die Güte zu mißbrauchen so . . .

Ein Buch, so schändlich, ihr zu schicken,
von welchem nicht ein einzig Blatt
die junge Tochter dürft' erblicken,
die man erwartet aus der Stadt.

Ich Armer wurde ganz erschrocken,
ich konnte wirklich nicht verstehn':
was läuteten hier diese Glocken?
(Doch jetzt hab' ich es eingesehn'!)

Die Tochter kam nach Hause, züchtig,
ein Fräulein etwa siebzehn Jahr',
Benehmen, Wesen schon recht tüchtig,
mit braunen Augen, dunklem Haar.

Sie wollt' sich auf dem Land' erholen
von Winterball und Winterflirt;
sie liebte Scherze, Kapriolen,
doch weiter sie sich nicht verirrt.

Sie bat mich einst, ihr doch zu bringen
das Nähzeug aus der eignen Stub';
ich konnte anders nicht als springen,
ich war ja noch ein dummer Bub'.

Ich trat also, obgleich ich bebte,
in diese jungfräuliche Eck'.
Ein Schein von keuscher Unschuld schwebte
auf Bett und der geblümten Deck'.

Wie Stacheldraht gezackte Spitzen
bewachen Kissen aus Batist,
daß böse Träume nicht besitzen
die Kleine, die entschlafen ist.

Die Haube, frisch gestärkt, in Falten,
das Laken eine Broderie:
Gemälde, ach, so fein gehalten,
von Unschuld und Koketterie.

Ich nahe scheu des Bettes Rande,
doch, ratet, was ich da erblick'?
.Mein »Don Juan« in rotem Bande
lag unter ihrem Kissen — sic!

RUNA

Fragment

Ward stumm das Lied in unserm nord'schen Lande,
hat Brages Harfe keine Töne mehr?
Der Sehergeist, hat er gelöst die Bande,
der früher kam zu uns vom Himmel her?

Hat dumpfe Zeit gelöscht die heil'gen Flammen,
durch die das Leben Wärme wiedergab?
Tat sich der Barde mit dem Narr'n zusammen,
verkaufte dem Despoten sich als Sklav'?

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Des Tages ekle Krämerseelen fallen
vorm goldnen Kalbe nieder in den Staub;
sie lieben nicht Gesang, in ihnen hallen
des Goldes Klänge nur — von dürrem Laub!

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ist einst in ferner Zeit das Jugendfeuer
im Aug' erloschen, schlägt der Puls nur schwach,
der Sänger nur ein Schatten noch, ein scheuer —
wenn dann wir hören einen Frühlingstag

die neue Jugend ihre Lieder singen,
hier oben in dem alten Odinshain:
sie sollen in Erinnerung uns bringen
den frischen frohen jungen »Lied«-Verein.

SONNENUNTERGANG AM MEERE

Ich liege am Kabelgatte
und rauche »Fünf blaue Brüder«
und denke an gar nichts.

Das Meer ist grün,
so dunkel absinthgrün;
es ist bitter wie Chlormagnesium
und salziger als Chlornatrium;
es ist keusch wie Jodkalium.
Vergessen, Vergessen
der großen Sünden und großen Sorgen,
das gibt nur das Meer,
und Absinth!

O du grünes Absinthmeer,
o du stilles Absinthvergessen,
betäube meine Sinne
und laß mich schlafen in Ruh'
wie früher ich schlief
bei einem Artikel der
Revue des deux Mondes!

Schweden liegt wie ein Rauch,
wie der Rauch einer Madurohavanna,
und darüber sitzt die Sonne
wie eine halb erloschne Zigarre;
doch rings am Horizonte
stehen die Sturzseen so rot
wie bengalische Feuer
und beleuchten das Elend.

*

NACHSOMMER

Von chloralduftenden Kissen,
die erstickte Seufzer schwärzten,
und bisher nicht gehörte Lästerungen;
vom Nachttisch des Krankenzimmers,
den Medizinflaschen,
Gebetbücher und Heine bedeckten,
wankte ich hinaus auf den Balkon,
um das Meer zu sehen.

Gehüllt in meine geblümte Decke,
ließ ich die Oktobersonne leuchten
auf meine gelben Wangen,
und auf eine Flasche Absinth,
grün wie das Meer,
grün wie die Fichtenzweige
auf beschneiter Straße,
wo ein Leichenzug geht.

Das Meer lag blickstill
und der Wind schlief —
als sei nichts passiert!
Da kam ein Schmetterling,
ein brauner häßlicher Schmetterling,
der einst Kohlraupe gewesen,
jetzt aber herausgekrabbelt ist
aus einem frischen Laubhaufen,
vom Sonnenschein gelockt,
der Arme!

Zitternd vor Kälte,
oder weil er's nicht gewohnt war,
ließ er sich nieder
auf meine geblümte Decke.

Und er wählte unter den Rosen
und Anilinfliedern
die kleinste und häßlichste —
wie kann man so dumm sein!

Als die Stunde vorbei war
und ich mich erhob,
um hineinzugehen und einzunehmen,
saß er noch dort,
der dumme Schmetterling.
Er hatte seine Bestimmung erfüllt
und war gestorben,
der arme Teufel!

* *
*

LANDESFLUCHT

1876

HEIMATLOS
DIE KIRCHENRUINE
NORWEGEN AUS DER VOGELSCHAU
VERKANNTE GRÖSSEN
TIEFLOTUNG
FLUCH ÜBER ENGLAND
LANDUNG
HEIMWEH IN PARIS
IM KÖLNER DOM

*

HEIMATLOS

I

Sonntagnachmittag im Fieber brandelt,
Wind aus Osten wälzt Oktoberwolken,
Regen Straßenstaub zu Schlamme wandelt,
zahme Möwen schreien um die Holken.

Jakobs Glocken läuten Abendmesse,
in die Kirche eilen feine Damen,
nehmen Gnadenvorschuß für Exzesse,
um hinfort in Sünde zu erlahmen.

Unterm Opernhause an der Quelle,
ängstlich, fieberhaft vom letzten Rausche,
qualmt der heimatlose Junggeselle,
wendet Zeitungsblatt in großem Bausche.

Lorbeerbäume steh'n im Regen draußen,
Lorbeer'n, rauchgeschwärzt und punschbegossen,
Orgeltöne aus der Kirche brausen,
durch die Scheiben, ob sie auch geschlossen.

Heimatloser Junggeselle sieht sich
in der Decke spiegelnden Kassetten,
gelblich, spukhaft, mürrisch, rissig — flieht sich
wie ein Traumbild aus des Rausches Betten.

Sinkt zusammen an der Ofenkachel,
kalter Schweiß bedeckt die Stirn mit Zähren,
in dem Herzen schmerzt der alte Stachel,
macht die alte Wund' von neuem schwären.

II

In die Blätter er sich tauchet,
will im Irrenhaus vergessen,
wie sein Herzblut doch noch rauchet,
wie die Wunden doch noch fressen.

Liest da über große Worte,
die für Lichter Dochte schenken,
falsche Wechsel, feine Morde,
schöne Sprache, schlechtes Denken.

Von Konkursen und von Steuern,
Journalismus von Matrosen,
Dichtung, Sport und Abenteuern,
fremden Dramen mit Franzosen.

Jakobs Glocken milzkrank klingeln:
Sünderinnen vom Portale
wie ein grauer Wurm sich ringeln
zum Theater oder Balle.

Im Café schon brennen Gase,
schwere Jalousien fallen,
Punsch, der funkelt schon im Glase
und die Tür beginnt zu knallen.

Riecht nach regenfeuchtem Leder,
Tabakrauch zur Decke steiget,
schwatzen, lärmen tut ein jeder,
nur der Junggeselle schweiget.

Blaue Wolken sich umwinden,
‚Lichterschirme dunkel glühen,
seine Blick' im Rauch verschwinden,
die Erinnerungen blühen.

III

Elternhaus sieht er erscheinen,
altes Bürgerhaus von dreißig,
Ahn den Brauer tat vereinen
mit dem Königswähler fleißig.

Mahagoni, Schläge Messing,
Ehebett aus Johans Tagen,
ehrbar wie ein Stück von Lessing,
Kommoden mit großem Magen.

An der Wand Lithographien,
dort Napoleon der Erste,
Torsslow, Högqvist unter Genien,
auch der kleinste wie der hehrste.

Bücherschrank, aus reiner Eiche
mit Franzén, Wallin und Braun;
Zeitgeschmack: die Schrift vergleiche!
Zu den Seraphs tritt ein Faun.

Elternhaus am Sonntag ladet
die Geschwister zum Vereine:
Brüder feiern, ob's auch schadet,
von den Schwestern fehlet keine.

Sieht den Vater Pfeife rauchen,
schlagen Takt zum Menuette,
wenn die Jungen ihn mißbrauchen
in dem Haydnschen Quartette.

Mutter geht die Ihren zählen,
Körper sie mit Weine kräftigt;
Onkel scheint Musik zu quälen,
wenn das Brettspiel ihn beschäftigt.

Mutters Mutter läßt das Säumen,
liest so still in der Postille,
hat schon aufgehört mit Träumen,
sieht die Welt durch ihre Brille.

Elternhaus und Fest, die warmen,
frohe Schwestern, muntre Brüder —
schwebt im Rauche vor dem Armen,
dessen Hirn vom Weine müder.

Doch da öffnet das Ventil Gesinde:
Warme Bilder mit dem Rauche fliehen
in den Regen, in die Abendwinde,
die im Dunkel draußen klagend ziehen.

DIE KIRCHENRUINE

Es ist just um die Mittagszeit
auf Wisbys Kirchenruin';
der Lenzwind mischet die Meeresluft
dem Duft von Ros' und Jasmin.

Tief unter mir am Strande
da singt man Yankeegesang
und sucht Versteinerungen
beim Duft von verfaultem Tang.

Das Lied, das ist so schläfrig,
so dösig und monoton;
ich werde so schläfrig, so schläfrig:
die Luft ist voller Ozon.

Mein Polster stopfte der Efeu;
ich lehn' aus der Portik'
als Kissen den moosigen Kragstein
von falscher deutscher Gotik.

Die Esche verspricht zu sperren
die Fliegen- und Mückenbrut;
es nützt nicht, länger zu kämpfen,
der Schlaf nach dem Essen ist gut.

Da hör' ich vom Gewölbe unten
der mächtigen Orgel Laut,
und Stimmen verschnitt'ner Priester,
die Christus nehmen zur Braut.

Sie singen von Christi Liebe,
wie Braut den Bräut'gam gewann;
die Liebe erscheint etwas griechisch,
die Braut ist geworden zum Mann.

Und gellender steigt der Gesang
im bauchigen Kirchenschiff...
Da hebt der Bischof den Krummstab:
mit Stöcken man Geister begriff!

Doch Scharen von armen Seelen,
die knien auf den Boden aus Stein,
sie rütteln die Türen des Himmels,
doch haben kein Gold zum Hinein.

Noch gellender steigt der Gesang,
hinauf zu den Nestern der Schwalb';
sie singen ihr Kyrie, Kyrie,
doch lieben das goldene Kalb.

Sie küssen das Kreuz und die Kugeln
und sitzen so still im Gebet;
doch küssen dem Kalbe die Stirne,
wenn Gott den Rücken dreht.

Da steigt vom Altartische
wollüstiger Moschusduft,
es wird hier kommunizieret,
das Pack verpestet die Luft.

Das Pack, das kriecht im Staube,
zu kosten das weiße Brot.
Burgunder leuchtet im Kelche,
wie Bischofsnase so rot.

Sie riefen ihr »Herr, erbarme«,
der Bischof den Becher trank,
sie riefen ihr »Christe, erbarme«,
bis das Gewölbe sprang.

Ich reiß mich aus dem Schlummer
und schau mich vorsichtig um,
doch fort ist Pack und Priester,
die Orgel und Bischoftum.

Die Sonne allein noch leuchtet
an Stelle von Kerzenlicht,
der Wegerich wächst und wuchert,
wo Pfeiler auf Pfeiler bricht.

Da bläst eine Bris' von der Reede
aus jenem Fensterogiv,
ergreift eine Efeuranke
und sucht ein frohes Motiv.

Der schwarze Star erwachte,
er baut im Kapitäl,
er wetzt am Stein den Schnabel
und singt mit ganzer Seel'.

Doch unter mir am Strande
da singt man frommen Gesang
und sucht Versteinerungen
beim Duft von verfaultem Tang.

* * *

NORWEGEN AUS DER VOGELSCHAU

Vom schwindligen Ausguck des Frognersäters
seh ich hinaus über dich,
stolzes Norwegen.

Ich sehe deine Felsenberge
gleich Rücken gereizter Wildschweine
die Fichtenwälder wie Haare sträuben
über uralte Kränkungen
und Halbpachtverfassungen,
über Familienverträge
und Fideikommißvorstellungen.

Und in einer Bergschlucht
seh ich unten am Fjord
die Polizeiwache des treuen Volkes,
das königliche Vorratshaus
des Staats und der Kirche,
das strenggläubige Christiania.

Ich sehe deine dunkle Aula
und deine lateinvergifteten Wandgemälde,
Beamtengestüt,
wo langohrige Marzellusphysiognomien
Jura studieren
und auf allgemeine Kosten
Injurien verüben.

Ich sehe das königliche Hotel
für den Reisemonarchen
und die königliche Reiseregierung.
Und mein scharfes Auge entdeckt auch dich,
kleine, lächerliche Lusthausfestung
Oscarshall,
in der ein freier König unter freiem Volk
in Gottes freier Natur sich eingeschlossen.

Und ich sehe deine grauen Wände,
Großthinghaus,
wo große Dinge im Werden sind;
schwer liegst du da
wie eine Dovrekirche,
wo noch die Stimmen der Natur
eine unverstand'ne Sprache reden
zu den Verschnitt'nen der Kultur,
die ihre Muttersprache vergaßen.

Ich sehe auch dich,
Festung von Akershus,
auf der Kruppsche Kanonen
die königlichen Rechte
gegen deine Freiheit, Norwegen, verteidigen,
die du selbst verteidigst,
du und deine Felsenberge!

Ich sehe auf den Straßen
deine widersetzlichen Burschen,
norwegisches Volk;
ich sehe Gesetzverdreher und Lakaien
den Bürgersteig einnehmen,
während du, der Hausherr,
auf den Rollsteinen der Straße
im Schmutze läufst.

Aber nicht seh ich deine großen Männer;
die mußten in die Verbannung geh'n,
Männer, so groß, daß sie auch
an uns ungeheure Schweden heranreichten,
und noch reichen!
Doch ihre Stimmen höre ich,
wie ich sie von Jugend auf gehört,
und wenn sie vom Festland rufen,
bewölkt es sich überm Fjord
und der Gaustaberg blitzt und gibt Echo!

Bedeck' dann dein Haupt, alter Bronzekönig,
denn es hagelt auf deinen Scheitel,
verhäng' den Zügel und laß dein Pferd laufen,
denn der Berg rutscht
und ist dir auf den Hacken!
Dann mögen die Lakaien
ihr lateinisches Veto schreien:
es ist nicht zu hören,
wenn die Bauern ihr »Gott verbiete« rufen!

VERKANNTE GRÖSSEN

Verkannte
von Reisebüchern verleumdete
ehrliche Nordsee!
Schreck der Kontinentfahrer,
Entsetzen der Damen!
Du liegst ja blickstill
und sagst kein Wort;
wie eine Mälarbucht
zur Mittsommerzeit!

Die Karten kriechen
aus lithographischer Hülle
wie Mohn aus Schuppenknospe,
wie Hautflügler aus der Puppe.
Mißvergnügte Schweden
und mürrische Norweger
spielen Mariage auf der Kuhbrücke.
Die Karten tanzen,
jungfräulich,
mit Herzas gestempelt,
mit Talk fein gehäutet,
wie gartenläublich erzogene,
kirchenkonfirmierte,
pensionatentlaufene
Bleichsuchtpatienten.

Und Aquavitnorweger
mit vollkommen gereinigten Schweden
streiten sich um die Stiche
wie wahre Brüder.

Aber die nach Fischen duftende
Südostbrise,
die auf der Dogger-Bank
Heringe gefrühstückt,
belebt das Spiel
und mischet höflich
den Brüdervölkern.

Zum zehnten Male
wird wieder gedeckt
vom trinkgeldhektischen Steward;
und Herren und Damen,
hungrig nach der Seekrankheit,
gebrauchen mit Vorteil
Bergenser Flundern
und Dovre-Hühner
als Surrogat
für ein ausgeworfenes Essen.

Doch im Kompaßhäuschen
hat eine Bachstelze,
eine auf dem Zug befindliche
internationale Bachstelze,
sich niedergelassen,
furchtlos wie ein Ertrinkender,
auf einer Patentlampe
und nascht Fliegen
in Rüböl eingelegt.

Heimatloser, flundersatter Junggeselle
stellt Betrachtungen an,
halb poetische,

halb kulinarische,
über das Elend des Daseins
und den in der heutigen Dichtung
unvermeidlichen Kampf ums Dasein.
Mit einem Seufzer
einem magenkatarrhalischen Seufzer
aus der Tiefe des Zwerchfells
und mit der Hand auf der Leber
sendet er Gedanken,
schwerfüßige Mittagsgedanken,
zu den Frühlingsfeldern der Heimat,
zu den Gärten der Sommerfrische,
wo die Bachstelzen einst
den Regenwurm pickten,
den alten verfehlten Regenwurm,
der von hinnen ging,
so bitter unerwartet von hinnen,
ohne seinen Beruf zu erfüllen
am englischen Angelhaken.

Doch die Nordsee,
so hochsommerblau,
so ruderbootruhig,
foppt seine Hoffnungen
auf einen Oktobersturm,
und sein elendes Herzfehlerherz
schrumpft vor Sympathie
für eine verkannte Größe,
verkannt wie er!

TIEFLOTUNG

Tag und Nacht auf off'nem Meere,
  Chronometer man verschmäht,
in der Tiefe liegt die Lehre,
  ob den rechten Kurs man geht.

Lot getaljt, es läuft die Leine,
ist die See auch noch so grob,
Grund des Meeres streift die feine,
bringt empor die teure Prob'!

Sieh, da liegt ja in den Händen
gelb und feucht die kleine Brut,
und man liest dann an den Enden:
Kurs hat man gehalten gut.

Früher sah man die Gestirne,
sah gen Himmel, ob es Land;
nunmehr lernten schlaue Hirne
steuern auch nach Sand.

FLUCH ÜBER ENGLAND

Morgensonne scheint auf weiße Berge,
und ich hörte eine Stimme aus Süden,
die sprach und sagte:
Fluch!
Fluch über dich, England!
Von außen so kreideweiß
wie ein geweißtes Grab,
aber innen so schwarz,
so rußig schwarz
wie ein Steinkohlenprahm,
zwischen Nordsee und Atlantis verankert.
Fluch über dich, Krämerinsel,
und deine Schacherpolitik!
Fluch über Beaconsfield,
der im Namen der Menschenliebe
dein Mittlertum
zwischen Asien und Europa
wie ein Handlungsreisender übte!

Aber ich antwortete von Norden
und sagte:
Du rußiges weißes Albion!
Wenn auch deine Sünden blutrot wären,
wie deine Roastbeefs;
wenn dein Herz schwarz wäre
wie deine Steinkohle,
ich nehme deine Meereskreide
und streiche einen Strich
durch dein großes Debet
auf deiner großen schwarzen Tafel;
nicht weil ich düpiert bin
von deinem trefflichen Pale Ale
und deinen guten Rasiermessern;
ich verzeihe dir
deine ostindischen Sünden,
deine afrikanischen Verbrechen
und deine irländischen Frevel;
ich verzeihe dir, England,
nicht deinetwegen,
sondern euretwegen,
Dickens, Darwin, Spencer und Mill!

LANDUNG

So haben wir dich endlich erreicht,
du ziehender Sommer
und Hundstagshitze,
auf einem Dampfer erster Klasse
mit zwölf Knoten Fahrt,
in Havre de Grâce.

Heil dir, Havre,
von Gottes Gnaden,
Gosen der Normannen!

Heil deinen Ostender Austern
und deinem Chablis!
Und zehnfach Heil
deinen gelben Melonen
und violetten Artischocken,
deinen blauen Trauben
und feuerfarbenen Tomaten!
Heil Café Tortoni
mit Monopolzigarren
und Mazagran!
Einen Kuß, Papageien
und Honigvögel,
von unliterarischen Matrosen
auf dem Westindienfahrer
aus Brasilien heimgebracht!
Meine Hand, Akazien,
und breitblättrige Platanen:
ihr hindert die Sonne,
mein kolossales Gehirn zu verbrennen!
Meine Arme, Sommer:
du flohst so schmählich
vom alten Schweden,
du wie ich!
Vertrugest wohl nicht das Klima,
des Nordens uneheliches Kind,
des Südens und der Sonne Sohn.

Meine Verehrung,
meine Verehrung für das höhere Volk,
meine schwedisch kriechende Verehrung
widme ich deinem gelben Matsch,
ehrwürdige Seine:
er stammt aus den Rinnsteinen
und Ablaufröhren
der von Korrespondenten besungenen,
Schauspielerinnen verehrenden,

weltverbessernden Hauptstadt
Paris!
Ich habe dich gesehen, Seine,
wie du im Kanal hinauskriechst
als ein Riesenaal,
um deine Sünden zu waschen,
deine Pariser Kloakensünden
im Weltmeere!
Ich habe dich gesehen, Seine!
Jetzt will ich Paris sehen —
und leben!

HEIMWEH IN PARIS

Steh auf und verkünde!
Vor Freunden und Feinden,
vor der neidischen Welt,
daß meine Augen deine Herrlichkeit schauten,
nach Sauerkraut und Schinken duftendes,
von Straßenbahnen tutendes,
mit Schildern behängtes
schmutziges
Oktober-Paris!

Die letzte Hand hab' ich gelegt
an meine gute Erziehung:
ich habe deine Ölbilder beschaut,
Louvre!
Ich tat, als falle ich rückwärts
vor der Venus von Milo!
Meine Ehre ist gerettet:
ich hab' mich gelangweilt
im Théâtre Français.
Ich kann meine behandschuhte Hand
der gebildeten Gesellschaft reichen,
denn ich sah Madame Judic
als schöne Helena!

Meine umstrittene Tugend
ist nicht mehr zu bezweifeln,
nachdem ich auf dem Ball Bullier getanzt
und die Strumpfbänder der Studentenliebchen
sich habe mischen sehen
mit seidenen Schlipsen
und Talmiketten.
Mein gelehrtes Ansehen ist gefestigt,
nachdem ich eine volle halbe Stunde
in der Bibliothek der heiligen Genoveva
nach einem nicht vorhandenen
Missale Gothans gefragt.
Mein republikanischer Eifer
hat sich belebt gefühlt,
als er die verbrannten Tuilerien sah.
Aber mein verfluchtes altes Herz
ist ebenso ungebildet,
ebenso ungelehrt,
ebenso unverbesserlich elend
wie vorher.

Du altes dummes Herz!
Und ich habe dich doch
in St. Germain l'Auxerrois
zum Räuchern gehängt;
ich habe dich doch gelüftet
in Marly-le-Roi;
ich habe dir guten Wein und schlechte Weiber
in Montmartre gegeben;
ich bin mit dir spazieren gegangen
auf den Champs-Elysées,
und du hast mittelmäßig gespeist
im Palais Royal!
Was willst du denn mehr,
du unzeitgemäßes,
altmodisches,

elendes Herz?
Was willst du denn mehr?

Ha, du falsches Herz,
du sehnst dich
und du kämpfest!
Du sehnst dich nach dem häßlichen Lande
mit den schönen Augen;
du sehnst dich nach der täglichen Schelte
und den wöchentlichen Dummheiten;
du schmachtest nach dem fernen Branntweinland,
dem stolzen Bier- und Branntweinland
und seinen in Europa berühmten Kachelöfen.

Du seufzest nach Erlösung
von fuchsin-verfälschtem Rotwein,
verfaultem Blumenkohl
und gebrannten Kastanien.

Bekenne, Herz!
Du leidest an der konservativen Republik,
und sehnst dich nach Karl dem Zwölften, Herz!
Ich höre, Herz,
wie deine Klappen schlagen,
den Türen gleich;
ich höre, Herz,
es knirschen und klopfen,
wie Schubladen knirschen
und Kisten genagelt werden,
wenn man reisen will.

Bekenne, Herz:
du hast schon gepackt,
vielleicht schon Fahrkarten gekauft!
Ich weiß, du hast es getan, Herz!
Siehst du! Siehst du!

IM KÖLNER DOM

Epilog

Wir trennten uns unter Tränen von dem freundlichen Wirt und seiner Frau auf der Rue de Douai in Paris, wo wir drei Wochen lang in Pension gewesen waren; er küßte uns auf die Backe, als er die Rechnung überreichte, die so anfing: A Monsieur 2 Amis. Wie kindlich!

Er hatte nie nach unseren Namen gefragt, uns aber Obdach gegeben, morgens Schokolade und Zeitung, abends kleine Soupers und den ganzen Tag Früchte, Wein, Zigarren und Siphons; er hatte ohne unser Wissen unsere kleinen Schuhmacher-, Schneider- und Wäscherechnungen bezahlt; ja er hatte sogar eine Tischlerrechnung von sechzig Franken bezahlt. Das ist ein schöner Brauch!

Nun hatten wir Abschied genommen; mein Kamerad wollte sein neues Atelier in Paris beziehen und ich wollte nach Stockholm zurück. Das Wetter war so gut, wie es in den letzten Tagen des Oktobers sein soll, und so schlecht, wie es die letzten Tage in Paris sein kann; nicht mit den frohesten Gefühlen setzte ich mich um vier Uhr nachmittags ins Coupé, um direkt nach Köln zu fahren, wo ich am folgenden Morgen um fünf Uhr sein sollte.

Es ging los. Von Schlafen war keine Rede, denn man hatte genug zu tun, um aufs Umsteigen aufzupassen. Gegen acht Uhr wurde eine Art Schwedisch gesprochen, das die Deutschen Holländisch nennen. Der Wein hörte in den Wartesälen auf; bei Tagesgrauen waren wir im Lande des Bieres und um fünf Uhr in Köln.

Auf die Frage, wann der Zug nach Düsseldo abgeht, verkaufte ein Eisenbahnbeamter mir zu sel hohem Preise ein Kursbuch. Er verkaufte aber nic

das Geheimnis der Benutzung, und ich mußte mich bei einem andern Beamten erkundigen, der mir eine andere Angabe machte, und dann bei einem dritten, der die vorige verwarf und einen feierlichen Eid darauf ablegte, daß der Zug um zehn Uhr vormittags gehe.

Das war ein angenehmer Morgen! Fünf Stunden auf einer Bahnstation; verfroren, der Körper und folglich auch die Seele zerschlagen, hungrig, traurig und elend in jeder Beziehung; so schmutzig, daß die Augenlider an ihren Scharnieren knarrten; allein in einer fremden schlafenden Stadt, wo nicht eine Restauration, nicht ein Café offen war. In ein Hotel zu gehen wagte ich nicht, da ich die Geschichte von einem Landsmann im Gedächtnis hatte, der in Kiel fürs Waschen dreißig Mark bezahlen mußte; es blieb mir also nur übrig, in die Stadt zu gehen und im Finstern zu promenieren; denn es war noch dunkel und die Laternen waren gelöscht.

Mit Decke, Plaid und Reisetasche in der Hand begann ich meine Wanderung. Es war ein graukalter, bewölkter, feuchter, fürchterlicher Morgen, und die Straßen waren schlecht gepflastert.

Ich kam an eine Brücke, die über den Fluß führte. Dort saß ein Mann zu Pferde auf einem hohen Postament. Ich dachte nicht daran, mich zu erinnern, was es für einer sein mochte; ich konnte übrigens nicht mehr als die sudelige Silhouette gegen den dunklen Himmel sehen.

Da erinnerte ich mich, daß es der Rhein war, der unter meinen Füßen brodelte. Ich schenkte ihm eine lange Betrachtung, die unvorteilhaft für ihn ausfiel. Es war, so weit ich sehen konnte, ein schmutziges Wasser zwischen häßlichen Ufern — und nichts weiter!

Ich fing an, über meine Reise Reflexionen anzustellen, die nach Selbstmord schmeckten. Meine Vorstellungen vom sichtbaren Teil der Welt waren so auf den Kopf gestellt, meine Illusionen so geschüttelt und gesiebt worden, daß nicht eine mehr übrig war.

Die Nordsee war ja während zweimal vierundzwanzig Stunden wie ein Spiegel gewesen, und man hatte mir gesagt, sie sei immer in Aufruhr.

Wie ich als Kind über den Mälarsee fuhr, hatte man mir gesagt: Das ist nichts gegen die Ostsee; wie ich über die Ostsee fuhr, sagte man, ich solle nur erst das Kattegatt sehen; ich fuhr durchs Kattegatt in Sturm und Regen, das Kattegatt war nichts! Ich hatte nur eine Illusion noch: die Nordsee! Die mußte doch schlimmer als das Schlimmste sein! Wir befuhren sie im Oktober: Mittsommerwetter; wir spielten Karten auf der großen Luke und nicht ein Blatt bewegte sich.

Ich hatte aber den Atlantischen Ozean noch, doch daran dachte ich jetzt nicht, wie ich dastand und mir den Rhein ansah.

Die Reisetasche wurde immer schwerer, die Finger steifer und die Stimmung düsterer.

Während der Zeit begann der Tag zu grauen.

Ich kehrte auf meinen Spuren um, ging in die Stadt hinauf und befand mich schließlich vor einem hohen Felsenberg, der in die Wolken zu reichen schien. Er war mit Fichtenwald bis zum Rücken hinauf bewachsen, und im Walde liefen wilde Tiere herum; fürchterliche Gesichter von Menschen und Wölfen grinsten zwischen den Stämmen. Mir ging ein Grausen durch Mark und Bein; ich wollte fliehen, aber da sah ich unter Baldachinen heilige Männer und Frauen, die den bösen Menschen und wilden Tieren auf die Köpfe traten. Und sie sahen selig, lächelnd aus und zeigten nach den Fichtenwipfeln

hinauf, und da saßen Kreuzblumen und Rosen. Und da hörte ich Gesang aus dem Berge und sah einen schwachen Lichtschein zwischen den Baumstämmen hervorschimmern und eine kleine Glocke weckte mich zur Besinnung — ich stand vorm Kölner Dom!

Ein altes Weib kam über den Markt und ging in die Kirche hinein; ich folgte. (Ich war acht Jahre nicht in einer Kirche gewesen.)

Durch die Türen gekommen, sah ich einen Augenblick nichts, denn es war dunkel; ich hörte ein schnelles Sprechen lateinischer Worte von drei oder vier Stimmen, denen, als sie aufhörten, von einer einzigen tiefen Baßstimme aus einer andern Richtung geantwortet wurde. Ich befand mich im Querschiff und konnte den Hochaltar oder die Sprechenden nicht sehen; ich legte meine Bündel an der Tür ab und schlich vor.

Mir wurde bange, als ich erblickte, was ich sah: in der furchtbar großen Kirche brannten zwei Wachslichter am Hochaltar; da standen drei Priester und ein Chorknabe; die Lichtflammen kämpften mit der Dunkelheit, und der Schein kletterte die hohen Pfeiler hinauf, kam aber nie nach oben, denn deren Köpfe endeten im Dunkel; noch weiter oben aber drang das grauende Tageslicht durch die bemalten Fenster herein, und darüber schossen die spitzen Gewölbe noch höher hinauf; es war die höchste Höhe, die ich gesehen hatte; es war höher als der Himmel!

Ich habe die Lampe des Leuchtturms von Sandhamn im Stockholmer Inselmeer anzünden sehen, als eine Dezembersonne unterging und die Ostsee zu meinen Füßen lag; ich habe auf dem Frognersäter in Christiania gestanden und die norwegische Hauptstadt aus der Vogelschau gesehen — dies aber war größer!

Vorn im Halbdunkel des Chors unterschied ich vier Frauengestalten; mehr waren nicht beim Morgengebet!

Die Messe war zu Ende; einer von den offizierenden Priestern kam vom Hochaltar herunter, vom Chorknaben begleitet, der eine Laterne vor ihm hertrug. Die vier Frauen fielen auf die Betschemel nieder — und ich auch; ich war so müde! Der Priester trug eine Monstranz; und als er ging, bimmelten kleine unsichtbare Glocken, und der Schein von der Laterne des Knaben irrte zwischen den Pfeilern umher.

Als ich aufstand, war ich allein! Da kam eine Angst über mich; die dunklen Gewölbe drängten sich zusammen, und als ich nach oben sah, drohte der spitze Winkel noch spitzer zu werden; die Pfeiler streckten sich und schienen jeden Augenblick bereit, die Glieder zu schließen und mich zu zerschmettern. Ich nahm meine Bündel und ging schnell hinaus.

Es war heller Tag. Ich warf einen Blick auf die wurmstichige Fassade; die war häßlich, aber sie war überwältigend.

Ich verließ Köln ganz erschüttert! Obwohl ich meinen Schrecken fortzuräsonieren versuchte mit allerlei Gründen wie: schlaflose Nacht; die allzu geringe Spannweite des Gewölbes im Verhältnis zu der unsinnigen Höhe; die ununterbrochene vertikale Linie, die überall durchgeführt und für alles angewandt war — blieb der Eindruck doch noch ebenso lebendig.

So durfte ich auf dieser Reise doch zwei Illusionen behalten: Kölner Dom und Atlantisches Meer.

* *
*

HOCHSOMMER

1880

PERSEUS UND ANDROMEDA
MEERFAHRT
DER BLAUE SCHLEIER
HOCHSOMMER IM WINTER
SONNENDUNST
BALLADE
FEIERABEND
MORGEN
MONDSCHEIN

*

PERSEUS UND ANDROMEDA

In dumpfer Grotte war dicht am Strand
die Tochter des Königs gefangen.
Sie suchte verlangend das ferne Land
und lauscht', wie die Wellen sangen.

In Ketten sie liegt, in dunkler Gruft
sie härmt sich und schmachtet und siedet;
ihr Geist sich schwingt in freie Luft,
ihr Leib an den Felsen geschmiedet.

Zuletzt der Befreier auf fliegendem Pferd
von blauender Wolke sich senkte;
zerbrach die Ketten mit blinkendem Schwert,
die Freiheit er dann ihr schenkte.

Sie reicht zum Dank dem Retter die Hand,
ob's auch um die Freiheit geschehe;
die Kette vertauscht sie in Liebesband'
und schließet mit ihm ihre Ehe.

Aufs Roß er sie hebt, von ihm gekost,
der Sonne entgegen sie steigen;
aufs Meer sie hernieder schauet getrost,
die Wellen sich legen und schweigen.

So lautet die Sage nach Herodot,
er brauchte nicht weiter zu dichten;
nicht dachte der Held an ein Aufgebot,
und sie, sie dachte nicht an Rücksichten!

MEERFAHRT

Die letzte Schäre vorüber —
es kracht an Luv und Lee —
gefiert die Schoten und Bäume,
gehts in die offene See.

Es stampft und klopft im Steven,
die Segel stell'n sich ein;
es geht über grüne Wogen
in blauen Himmel hinein.

Vom stampfenden Steven späht er
die weite Runde umher;
sein Auge will Ruhe suchen
und findet zur Rast nichts mehr.

Da weilt sein müdes Auge,
sein Blick schweift weiter nicht:
er fand in der Ferne ein Etwas,
ein Pünktchen, irrend und licht.

Dahin über zischende Wogen
die schwankende Bahn es zieht,
wie um die Lampe die Motte
gelockt von dem Licht, das sie flieht.

Es ist ein Apollofalter
auf weitem Meere allein;
er suchte draußen die Freiheit
und fliegt ins Grab hinein.

Doch vorwärts geht's wie das Schicksal,
im Nu ist der Anblick dahin.
Er späht in blauende Wolken,
doch findet nichts mehr darin.

DER BLAUE SCHLEIER

Halt fest die Schot der Focke!
Der Wind uns entgegen steht;
es zeigt mir dein flatternder Schleier
dein Haar, das mutwillig weht!

Dein flatternder blauer Schleier
hier zwischen Masten und Taun —
ich glaube ein Stück vom Himmel,
eine blaue Welle zu schaun.

Seit ich zuerst ihn gesehen,
vergangen sind nun zehn Jahr,
und gab es auch große Kämpfe,
die Liebe doch größer war!

Es war auf der Königinstraße,
ein Junitag heiß und bleich,
da trafen wir einander
auf engem Bürgersteig.

Und dann verschwandst du im Strome
an Ladenfenstern entlang,
der Laut deiner kleinen Stiefel,
der Schleppe Rauschen verklang.

Auf Hüten und Sonnenschirmen
dein blauer Schleier floß,
er sank in die Menschenflut dann,
die langsam sich über ihm schloß.

Doch ich, ich suchte ihn wieder;
wie einen Wimpel fast,
fuhr ich hinaus in die Stürme,
ich hißte ihn hoch am Mast!

Dein flatternder blauer Schleier
ist ebenso blau heut noch,
es ist gewiß nicht derselbe,
und immer derselbe doch.

Halt fest die Schot der Focke,
die See geht in Wogenbraus.
Wir fürchten wohl keine Stürme,
doch Kinder warten zu Haus!

HOCHSOMMER IM WINTER

Winterabend friert jetzt draußen,
dunkel, leer die Straße liegt;
nur den Wind, den hört man sausen
und die Ofenklappe zausen,
selbst die Tür ihm unterliegt.

Unser Essen ist zu Ende
und der Tisch wird abgeräumt;
alle Lichter nun verschwende,
und in Tag die Nacht sich wende,
daß die Freude überschäumt.

Will herabzieh'n die Gardinen,
daß der Nachbar uns nicht sieht;
und mit Wein dich dann bedienen,
setze dich mit hellen Mienen
ans Piano dort zum Lied.

Sing vom Sommer, sing vom Walde,
doch am liebsten sing vom Meer!
Immer will es stürmen balde,
wogt dann zornig an die Halde,
leichte Wellen, Tiefe schwer.

Jetzt bei deinen frischen Tönen
und den Klängen vom Klavier
meine Pelargonien krönen,
heiße Zonen sah'n die Schönen,
dicht belaubtes Wäldchen dir.

Weiße Segel der Fregatte
auf dem Ofenschirme sind;
und davor auf warmer Matte
deine zephyrwollenglatte
Katze liegt und spinnt.

Pfeilerspiegel zeigt die kleine
Wohnung perspektivisch mir;
nach der Wirklichkeit nun meine
Phantasie, berauscht vom Weine,
Bilder malt wie diese hier.

Unter Büchern ungestalter
Arbeitstisch dort hinten ruht;
und es scheint auf Tinte, Halter,
wärmt die weißen Flächen kalter
Bogen meiner Lampe Glut.

Und dann seh' ich in dein Zimmer,
grüne Möbel mit Cretonne;
aus dem Nähkorb jetzt wie immer
von dem Haushaltsbuch ein Schimmer
zwischen Rollen in Karton.

Durch die Tür dein Kopf verwegen
schaut mich an mit einem Blick:
stählern ist der, wie ein Degen,
wehrt den Hieb ab; mir dagegen
lächelt er im Spiegel Glück.

Lichte Stirne, Augenweide,
bleicht der Lampe rotes Glüh'n,
und der Blitz vom Brustgeschmeide
wirft die Strahlen zwischen beide
Blicke, wie in einen sprüh'n.

Still! Es schellt im Hintergrunde!
Ach! ich weiß, wer da noch kommt;
ist die Post, die letzte Runde;
still, mein Kind, mit Hand und Munde,
denn das Öffnen uns nicht frommt!

Laß sie liegen in dem Kasten
kalte Brief' und Korrektur;
greif hinein in deine Tasten,
Unruhstifter, die verhaßten,
bleiben eingesperrt im Flur.

Sing, Geliebte, Angetraute,
jetzt wird gar nichts mehr gebracht;
sing dein Lied und schlag die Laute,
daß am Fenster klingt die Raute,
unser ist die ganze Nacht!

SONNENDUNST

Er sieht nach, ob die Sachen mitgekommen sind, als ob er das sehen könnte in dem Wirrwarr von Menschen und Dingen, der auf dem Achterdeck herrscht.

Er fühlt sich eines unbekannten Vergehens schuldig, bis der Dampfer an der Mühle vorüberfährt. Das starke Sonnenlicht blendet ihn, die Meeresfläche ist so unendlich groß und die blauenden Berge draußen locken so wunderbar. Da steht der Wagen der Kleinen; der weißlackierte dort mit dem blauen Verdeck,

nicht der andere; er kennt ihn so gut, kleine weiße Milchflecke sind auf dem blauen Zeuge. Und dort steht der große Sessel und das Sofa aus der besten Stube und die Badewanne mit den Blumentöpfen. Die sehen so staubig aus, die armen Dinger, sie haben den ganzen Winter im Tabakrauch gestanden; dort die Pelargonie stand auf dem Schreibtisch im Lampenschein jetzt im Vorfrühling, wo die Abende noch lang sind; und da stand der Sessel dort rechts vom Schreibtisch, und er bekam ein stilles aufmunterndes freundliches Nicken vom Sessel, wenn er von der Arbeit aufsah, bei der die Feder über das Papier irrte; wenn aber der Sessel leer war, ließ er den müden Blick durch das Zimmer schweifen und auf den Cretonneblumen des Sofas dort ruhen; aber so viele Augen blicken ins Zimmer hinein, und die Lampe flammt auf. Ah! Das ist die Sonne, die auf das Achterdeck scheint! Sieh dort ein paar bekannte Augen vom vorigen Jahr — wie blaß. Ist er krank gewesen? Nein! Wir haben uns nicht getroffen seit vorigem Jahr! Nein, man sieht einander nicht in der Stadt, man hat so viel zu tun! Man kommt aus seiner Schule — und geht nach Haus! Es ist ein schwerer Winter gewesen. Die Kinder haben die Masern gehabt . . . Es weht kalt hier oben, ich gehe in den Salon hinunter.

Wieder diese vielen Augen, die auf das Sofa und den Sessel starren. Aber sie sehen glücklich aus, sehnsüchtig, etwas erwartend, das sicher kommen muß.

Er verläßt seinen Platz und geht nach vorn aufs Vorderdeck, um sich den frischen Wind ins Gesicht wehen zu lassen. Es kommt Rauch und Eßgeruch aus der Kambüse, wo die Köchin sitzt und sich abkühlt. Und die große Kajüte: das Tuch ist ebenso weiß wie im vorigen Jahr, der Tafelaufsatz glänzt ebenso, die Blumen auf dem Spiegeltisch sind ebenso

neu und frisch, die Lampen klappern in ihren Messinghaltern ebenso wie im vorigen Jahr, und doch ist es neu. Das ist des Frühlings, der Natur ewig verjüngende Macht!

Und die Ufer ziehen an den offenen Ventilen vorbei in einem langen triumphierenden Defilé, bald düster drohend, bald freundlich lächelnd, aber alles so neu, so ewig jung.

*

Er fällt in dunkle Träume; er wird zwischen die Häuser gepreßt in enge schwarze Gassen; er befindet sich auf dem Grunde eines Brunnens, er will durch ein Gewölbe hindurchkriechen und bleibt stecken; man schichtet Ziegelsteine auf seine Brust, als er von einem lauten Klopfen an die Fensterläden geweckt wird. Er stürzt auf, aber es ist stockfinster im Zimmer; er stößt die Läden auf, und ein Meer von Licht und Grün liegt vor ihm. O Natur! Wirklichkeit, die alle Träume übertrifft. Siehst du, Träumer, so etwas hat dein Gehirn niemals zusammenträumen können, und du schwatzest noch von der kalten Wirklichkeit.

Die Morgensonne beleuchtet eine Augustlandschaft. Er steckt ein Brot in die Tasche, nimmt sein Horn über die Schulter, einen Stock und einen Korb — er will hinaus auf Jagd — auf unblutige Jagd.

Sie wandern zwischen Eichen und Haselbüschen; dort stehen Herbstblumen, die gewartet haben, bis die Sense vorübergegangen, ehe sie sich ans Licht wagten, um sich im unangefochtenen Besitz des Lebens freuen zu können, bis der Frost kommt. Sie gehen über das Stoppelfeld, springen über den Graben, schwingen sich über den Zaun und nun beginnt die Jagd auf der Strandwiese.

Auf der kurzhaarigen Grasmatte, die von Riedgras und verkümmerten Sumpfkräutern gewebt ist, liegen die Champignons wie frisch gelegte Eier, auf den Besuch der Sonne wartend, um ihre Bestimmung erfüllen zu können, ehe sie faulen; aber das können sie nun nicht mehr, nachdem sie ihre neue Bestimmung erhalten haben — zu sterben in ihrer Jugend.

. Man verläßt das Schlachtfeld und zieht hinein in den Fichtenwald, wo es nach Terpentin duftet — Gesundheit und Krankenzimmer — Balsam für wunde Brust, wie man sagt; in den Wald, wo man unten in der Windstille geht, während es zwanzig Ellen über dem Kopfe braust. Da fliegt ein Auerhahn auf, daß es prasselt in den Zweigen. Jetzt hätte man eine Flinte haben müssen.

Warum müßte man immer eine Flinte haben, wenn man draußen im Walde ein unschädliches Geschöpf sieht? Es gibt bessere Gelegenheiten im Leben, wo man eine Flinte haben müßte!

Dort geht ein Fahrweg; die Geleise der Ochsenwagen sind tief in die Erde eingedrungen; das hat aber eine sehr giftige Gattung von roten Speiteufeln nicht gehindert, aufzuschießen; sie brauchten vielleicht Radnägel auf den Kopf und Ochsentritte auf den Scheitel, um ins sichtbare Dasein eintreten zu können.

Es wird lichter unter den Zweigen, und der Weg hört bei einem Holzschlag auf; hier liegen Überreste von den Riesen des Waldes, die durch die Axt gefallen sind, denn sie konnten nicht mit der Wurzel ausgerissen werden. Der Stubben aber steht noch und ist überfallen von einer Schar Löcherpilze von allen Farben und Größen; sie haben sich über ihn geworfen wie Fliegen auf eine Leiche, aber sie halten sich doch meistens an die morschen, die sie bewältigen können; aber sie sehen verhungert aus, bleich und blutlos; sie

sind nicht hübsch wie der Speiteufel, und auch nicht giftig, aber sie sind so nützlich.

Und der Wald wird wieder dunkler und die Fichten mischen ihre Zweige mit dem Moos auf dem Boden und umarmen die Steine und bauen kleine kühle Hütten, wo der safrangelbe Eierschwamm in Moos eingebettet wächst und sein kurzes Leben genießt, vor der brennenden Sonne und raubgierigen Insekten geschützt.

Der Boden wird feucht; der Gagel, einst auch gejagt wegen seiner betäubenden Eigenschaften, wuchert in Frieden zwischen den Erdhöckern unter graubärtigen, verkommenen Kiefern, die an Überfluß gestorben sind. Ein Specht hämmert oben und hört nach, ob es ordentlich hohl ist. Die Sonne beginnt zu brennen; der Boden wird steinig, der Wald lichtet sich wieder, und nun hört man ein Brausen vom Boden her, und ein frischer Wind streift das Gesicht; es beginnt zwischen den unteren Zweigen blau zu schimmern, und ein Dunst von frischen Austern kommt durch die Fichten. — Noch einige Schritte den Abhang hinauf — und da — das Meer! das Meer! Der Wind liegt auf dem Lande und die Wellen schlagen an die Klippen hinauf, werden aber wieder hinabgeworfen, um aufs neue ihr Spiel zu beginnen.

Fort mit den Kleidern und hinunter in die Tiefe. Was sah er dort unten in einer Sekunde? Eine andere Welt, wo die Bäume rot waren wie Tang und die Luft smaragdgrün wie das Wasser des Meeres; und dann ist er wieder oben mitten zwischen den rauschenden und kämpfenden Wogen; und er ringt mit ihnen, bis er müde wird, und legt sich auf ihren Rücken; und sie werfen ihn in die Höhe, als ob sie ihn in den Himmel werfen wollten, und sie ziehen ihn hinunter in dunkle Schluchten, als ob sie ihn in den Abgrund

reißen wollten; er hört auf zu wollen, er hört auf zu wünschen, er leistet keinen Widerstand; sein Körper hat seine Schwere verloren, er steht nicht mehr unter dem Einfluß des Gravitationsgesetzes, er schwebt zwischen Wasser und Luft — das ist die vollständige Ruhe ohne Empfindungen.

Er läßt sich von der Welle ans Land tragen, auf den seichten Sandstrand, wo der zwischen den Klippen eine Rumpelkammer bildet. Hier hat das Meer alles gesammelt, was es nicht verschlingen konnte, es sortiert, gewaschen, poliert: zerbrochene Ruder, Legionen von Korken, Baumrinde, Rohrpfeifen, Dauben, Faßbänder. Dort setzt er sich und betrachtet eine losgebrochene Schiffsplanke.

*

Es steht beleibter Schierling
auf kiesigem Feldspatstrand.
An der Wurzel liegt eine Natter
und schläft im Sonnenbrand.

Die Biene summt in der Blüte
und saugt aus Staub und Stift;
der Brut saugt sie den Honig,
dem Stachel sammelt sie Gift.

*

Sie sind eine Woche lang eingeschlossen gewesen, weil es geregnet hat. Er hat sein Quartier am Fenster aufgeschlagen, denn er hat dort eine Scheibe, die von Alter und Sonne gelb und grün und rot geworden ist, und wenn er durch sie hinaussieht über die graue bewölkte Wasserfläche, dann ist Sonnenschein; die rauen Möwenklippen werden rot, die Luft wird gelb nd die Bäume smaragdgrün. Wenn er aber auf eine esondere Art durch die Scheiben sieht, bekommt

er einen Regenbogen am Himmel und dann glaubt er, daß es wieder schön werden wird.

Weit draußen aber liegt eine kleine Insel, die sieht unverdorbener aus als die anderen Eilande; die Fichten sind dichter, die Klippen grüner, und es steht Schilf am Ufer. Dahin geht jetzt seine Sehnsucht, denn von dort sieht er das offene Meer.

Und es wurde wieder Sonnenschein. Er stieß sein Boot ab und hißte die Segel! Es geht über die schaukelnde Woge und der Meeresarm wird breiter; weit draußen aber lockt die grüne Insel, und sie kommt näher und näher, bis das Boot in das flüsternde Schilf schießt, und er steigt an Land.

Er sieht seinen Traum verwirklicht. Allein zwischen Bäumen und Klippen, das Meer vor sich und einen unendlich blauenden Himmel über sich; kein Laut, der die störende Gegenwart des Menschen verrät, kein Segel am Horizont, keine Hütte an den Ufern. Ein Austernfischer, der die Einsamkeit liebt, schreckt auf und schreit so ängstlich sein Hilf! hilf! Ein Volk Krickenten mit der Mutter an der Spitze macht sich auf und läuft auf dem Wasser, um die Ankunft des Gefürchteten zu fliehen; eine graue Natter rollt sich auf und rinnt wie ein Bach zwischen die Steine, um zu fliehen; die Möwen kommen von den Schären, um den Friedensstörer zu sehen, und sie schreien wie kleine Kinder und fliehen; da fliegt eine Krähe auf aus einer dichten Fichte und sie flattert und schlägt mit den Flügeln und schreit und droht und jammert und flieht nach entlegenen Schären; alles flieht den Gefürchteten, der die Menschen floh.

Er wandert am Sandufer; da liegt das Skelett einer Kiefer, die das Meer weiß genagt, welche die Sonne leichenweiß gebleicht hat; sie liegt da wie das Gerippe eines Drachen und zwischen den Rippen blühen das purpurrote Lythrum und die goldgelbe

Lysimachia; verlassene Schneckenschalen betten sich um die wilde Aster, die ihr Leben auf deren Gräbern lebt; der Baldrian duftet und wuchert in einem Bett von stinkendem Tang.

Er verläßt das Ufer und wendet sich ins Fichtengehölz. Sie stehen so gerade, die Bäume, etwas zu gerade, aber er sieht das Meer zwischen ihnen, das Meer — die Einsamkeit, die Natur! Aber der Boden ist so eben, als ob er von Menschenfuß getreten wäre; hier steht ein Stubben — die Axt ist hier gewesen; dort wächst eine Brennessel, der Mensch ist hier gewesen; das kann nicht irre führen, denn die Nessel ist des Menschen Parasit, der sich nicht hinauswagt in die Einsamkeit des Waldes oder in die weiten Gründe der Wiesen; die Nessel ist ein Ungeziefer, das vom Menschen ernährt wird, das nur leben kann, wo es Menschen gibt, sie sammelt allen Staub und Schmutz, den sie erreichen kann, auf ihren haarigen, klebrigen Blättern, und sie brennt, wenn man sie berührt. Eine herrliche Brut, von Sünde genährt.

Er wandert weiter. Ein Sperling — der Nachbar des Rinnsteins und des Hinterhofes — der Geflügelte, der sich im Staube wohl fühlt, der sich im Schmutze badet — der eine Ratte hätte werden müssen, da er seine Flügel nicht benutzen wollte — des Menschen Schakal. Wovon lebt er denn hier draußen, wo der Mensch nicht war? Vielleicht vom Samen der Nessel?

Einige Schritte, und er findet eine Schuhsohle; es war ein großer Fuß, ein von Arbeit entstellter Fuß, der seine schweren Schritte auf dieser Sohle getreten hat. Zwischen den Baumstämmen erhebt sich ein Feldsteinherd wie ein Altar für den Bezwinger der Natur, welcher der Stärke Opfer gebracht hat. Das Feuer ist längst erloschen, seine Wirkungen aber sind sichtbar. Der Boden ist aufgewühlt wie von unreinen Tieren, die Bäume sind abgeschält, und selbst die

Klippe hat man zerbrochen; dort im Berge sieht man einen Riesenbrunnen mit schmutzigem, braunem Wasser; man hat die Eingeweide der Erde entblößt und die Trümmer umhergeworfen wie böse Kinder, die ihren Willen nicht bekommen oder nicht gefunden haben, was sie suchten. Aber es fehlt doch ein großes Stück im Berge! Das nahm man mit, als man mit dem Feldspat nach der Porzellanfabrik segelte, und als es nichts mehr zu holen gab, kam man nicht mehr wieder!

Er floh von der Verwüstung und lenkte seine Schritte nach dem Boot hinunter.

Fußspur im Sande! Er fluchte und wollte fliehen, aber da merkte er, daß er sich selbst geflucht hatte, und da verstand er, warum die Möwen flohen und die Natter und die anderen, und er trat wieder in seine Spur, denn er konnte ja nicht sich selbst fliehen.

Er nahm sein Fernrohr und richtete es auf die Meeresfläche, über die er gekommen war. Und er sah ein weißes Kleid unter den Eichen, und er sah das blaue Verdeck. Und er ging zum Boot hinunter, nahm sich einen Schnaps und ein Butterbrot und dachte bei sich, als er sich ans Ruder setzte: Du hast alles bekommen, was du dir gewünscht, das Beste, was das Leben gibt — warum murrst du denn?!

BALLADE

Bei Monts-Noirs,
bei Monts-Noirs sur Rhône,
Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
er baut die Burg an Berges Kant',
die blickt mit Haß und Droh'n ins Land
auf Hütten klein an ihrem Rand,
hinab ins niedre Tal.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
er baut' die Burg,
er baut' sie an der Rhône.
Hoch aber auf der Alpen Stein
da haust ein alter Falk allein,
der muß des Bösen Bruder sein,
so heißt's im tiefen Tal.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon sur Rhône,
er liebet nicht,
er haßt der Hütten Sohn.
Mit dessen Schweiß er mästet Schwein',
aus dessen Mark er preßt sich Wein,
doch brütet überm Schlosse sein
der Böse und sein Falk.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne!
Hör' auf! Hör' auf!
Hörst du den Berg nicht droh'n?
Geschmolzen ist der Alpen Schnee,
des Falken Pfiff gellt aus der Höh'
hoch über Kluft und Berg und See
und über deiner Burg.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon sur Rhône!
Du weißt! Du weißt,
von wo der Donnerton.
Der Falk ist's, der an seinem Nest
des Eises schwache Brücken löst;
es stürzt herab, es ballt sich fest —
O! die Lawin' ist da!

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
sein Schloß und er,
die ruh'n jetzt in der Rhône.
Sein Sohn irrt in der Welt umher,
hat nichts, ist nichts und wird auch schwer
im Leben etwas werden mehr,
wenn er sich nicht verliebt.

Herr Barbazon,
Herr Barbazon de Beaulne,
er hat gehaßt,
gehaßt der Hütte Sohn.
Doch von der Hütte Tochter heut'
sein Sohn sich schöner Augen freut,
die ließen Küsse unbereut,
verschuldeten ein Lied.

FEIERABEND

Still der Wind, die Bucht ein Spiegel, gleich der Pegel,
Mühle schläft, der Segler refft das Segel.

Frei das Vieh sich tummeln darf im grünen Hage,
alles rüstet sich zum Feiertage.

Schnepfen streichen über Waldeslichtung,
Ziehharmonika ersetzt dem Knecht die Dichtung.

Vorbau wird gefegt, das Gartenbeet begossen,
Harke kämmt den Hof, der Flieder wird genossen.

Auf dem Beete liegen noch die Kinderpuppen
zwischen buntgefärbten Tulpengruppen.

Tief im Grase sucht der Ball sich eine Gasse,
die Trompet' ertrinkt im Regenfasse.

Grüne Läden drücken auf das Haus die Siegel,
Schlösser schließen ab, es sperren Riegel.

Selbst die Hausfrau löscht die letzten Lichter,
Träume spinnen sich im Schlafe dichter.

Laue Juninacht entschlummert leise,
Wetterfahne dreht sich nicht im alten Gleise.

Doch am Strande noch die Wellen pochen:
sind nur Dünungen von Sturmeswochen.

MORGEN

Wälder und Inseln steh'n in Brand,
Junimorgen gleißt von Sonne,
westlich weht der Wind vom Land,
schöner Tag ist Wonne.

Kaffee kocht im Treppenteil,
brodelt auf blauer Flamme,
alle schlafen noch 'ne Weil,
nur der Herr ist auf dem Damme.

Trinkt den Kaffee im Sessel der Frau,
steckt sich an die Zigarette,
legt Papier zusammen genau,
geht mit der Sonn' um die Wette.

Macht dem Garten erst Besuch,
ob feucht die Gurkensohle,
schneidet hier und dort 'nen Bruch,
liest die Raupen vom Kohle.

Auf den Berg hinauf er zieht,
Fichten von Harze lecken,
rote Hütte er unten sieht,
grüne Läden, weiße Ecken.

Unten schlummert noch die Frau
und die lieben Kinder,
wirft Kußhand hinab zum Bau,
wandert dann geschwinder.

Pflückt die Primel, Orchidee,
Birkhahn balzt in Büschen,
Ente schnattert in der See,
Eichhorn will entwischen.

Uferlaube gilt Einkehr,
will dort produzieren;
Meer und Sonne, Sonn' und Meer,
schreibt er dort Satiren.

Spät zum Frühstück eilt er heim,
seine Kinder ihm entgegen:
Kinder, Satire ist kein Reim,
Papa küssen sie verwegen.

MONDSCHEIN

Im Tal unter grünenden Erlen
da murmelt ein kleiner Bach;
im Grase sitzt eine Schnepfe
und horcht verwundert danach.

Im Tale da rollet und poltert
ein Landauer, frisch lackiert,
und Bach und Schnepfe schweigen
und hören ihn arg geniert.

Dort oben steh'n berghohe Alpen
und schauen verächtlich herab
aufs polternde Würmchen im Tale,
das ihnen ein Ärgernis gab.

Doch höchst am Himmel der Mond steht
und lauscht auf Schnepfe und Bach;
er küßt dem Felsen die Stirne
und sieht sich im Wagendach.

* *
*

WUNDFIEBER

1882

LEBENSGESCHICHTE
LOKE
UNGLEICHE WAFFEN
LICHT UND LUFT
ENTERBT
SANGER
DER KUCKUCK
PERSON UND SACHE
EINST UND JETZT

KONIGLICHER NIHILISMUS
DER SELTSAME WALD
VOLKSAUSGABE
FARBENBLIND
ZEITGEMASS
MEIN FREUND UND ICH
IDEALISTENKRITIK
MEIN JUBELFEST
GEDANKENFREIHEIT

*

LEBENSGESCHICHTE

I.

Ich hab' gespielt die Pfeife, gesungen Trauerlied,
doch niemand wollte weinen, den Tanz sogar man mied.
Da ging ich auf die Straße, und dort ich hin mich setz',
und schlage eine Trommel und zeige einen Petz.
Dem Petze gab man Zucker, mir trat man auf die Schuh,
und als ich singen wollte, da hörte niemand zu.
Ich nahm die Narrenkappe und gaukelt' wie noch nie,
und streckt' ich aus die Zunge, man vor Entzücken schrie.
Da hielten Equipagen mit hohen Herren gar:
»Aus dem kann etwas werden, ein Teufelskerl es war!«
Den Haufen hört man jubeln, kommt er den Herren bei,
doch wenn man Ernst nur wittert, ruft man die Polizei.
Man klagt mich an, ich hänsle, was göttlich wird verehrt,
denn sicher ist es göttlich, wenn man mit Vieren fährt.
Da half nicht protestieren, Verteidigung nicht gilt,
es sei ja Ernst gewesen, was man jetzt Hänseln schilt.

II.

Ich nahm den schwarzen Mantel,
stand auf der Kanzel schon,
und hörte alles schnarchen, wie Ferkel in der Sonn'.
Ich schrie, daß man erwachte, das Konsistorium mit;
doch ich verlor den Mantel, der Kanzel ward ich quitt.
Ich hatte nicht den Glauben, war nicht der Kirche Sohn,
die alte, alte Weise im alten, alten Ton.

Da nehm' ich meine Pfeife und steck' sie in den Sack,
ich stimme ab die Trommel und mein Gepäck ich pack'.
So wandr' ich nach Gefahren und rings um diese Erd',
zu heilen, zu vergessen, bis ich vergessen werd'.

III.

Die Jahre gehn und laufen, die Wund, ist wieder gut,
wie im geschützten Sumpfe ist alles still und ruht.
Wo Frösche quaken können zum flauen Mückensang,
und Pilze stehn und schlafen die heißen Tage lang.
Der Gagel nur noch wachet und spritzet sein Morphin,
bis aller Sumpf beschnarchet der Spinnen grau Gardin'.
Da eines Tags im Walde hört man die Trommel hell,
und rings um Feld und Hügel Trompete gibt Appell.
Der Krieg ist, hei! erklärt jetzt!
Die Pfeif' brauch ich nicht mehr,
die Trommel ich verkaufe und kaufe ein Gewehr.
Doch wer trägt denn die Fahne? Man keine Fahne find't!
Und mit zerstreuten Truppen man keinen Sieg gewinnt!
Ich nehm mein rotes Schnupftuch, mit Garibaldi drauf,
das knüpf ich an die Büchse,
und dann: vorwärts und lauf!

IV.

Es fiel die erste Salve, ein Schuß ihn mit sich riß;
die andern sind geflohen, allein ins Gras er biß!
Jetzt bläst man laut Viktoria, die Leiche fort man nimmt.
Wenn auch der Kampf nur kurz war,
der Sieg doch hoch sie stimmt.
Man feiert das Begräbnis mit militär'schem Brauch,
ihm bleiben seine Kleider, das Tuch, das rote, auch.
Am Grab löst man die Salve,
den Priester man beschwert,
zu beten für den Toten — doch da ging es verkehrt!

Der Tote war ein Heide, und Priester ihm ein Tand,
er hebt sich aus dem Sarge und winket mit der Hand.
Aus war es mit der Freude! Man rufet laut Skandal.
Der Tote als Verletzter kommt in das Hospital.

V.

Er liegt im Bett von Eisen und prüft den alten Mut,
das Blei muß aus der Wunde, vergiftet sonst sein Blut!
Und wenn der Fieberdämon
ums Kissen macht die Rund,
mit Bilsenkraut, dem tollen,
dann reißt's in seiner Wund!
Man hört den Kranken singen mit heiserem Geächz
die alten Melodien, wie Raben ihr Gekrächz.
Er phantasiert von Wunden und von der Niederlag',
doch hört man ihn auch mahnen
die Trupp' zu neuem Schlag.
Wenn er zuweilen plappert von Liebesheimlichkeit,
das Bilsenkraut des Hasses dann welkt zur selben Zeit.
Da fächelt es im Saale und duftet nach der See;
die Wunden nicht mehr brennen,
zum Dämon sagt er: geh!
Und gute kleine Hände die betten um sein Bett,
und er hat schöne Träume, als wär's ein Blumenbeet.

VI.

Wie eines Tags er daliegt als Rekonvaleszent,
und auf den Arzt nur wartet,
und neu die Hoffnung brennt,
da hört er durch das Fenster der Trommel stark Alarm.
Gleich fährt er aus dem Bette,
ums Herz wird ihm so warm.
Und über grünen Linden hoch die Standarte weht!
Mit neuen frischen Truppen es neu zum Kampfe geht!

Sein Auge wird so blutig, er matt zusammenknickt.
Auf seinen schwarzen Nachttisch
mit stillem Harm er blickt.
Da liegt jetzt zwischen Flaschen
und Messern und Scharpie
das Blei aus seiner Wunde; ihm ist so leicht wie nie.
»O wär' ich frisch bei Kräften und auf den Beinen schon,
ich nähm' mein Bett von Eisen und gösse eine Kanon'.
Aus jedem einz'gen Nagel (ich's nicht vergessen tat)
der in den Sarg geschlagen, ich schmiede die Granat'.
Und dann gefüllt mit Bleischrot aus meiner eignen Brust.
wie ein Komet sie steiget; der Anblick ist 'ne Lust.
Denn hoch muß man ja halten, will treffen man das Ziel,
man schießt hinauf gen Himmel
und fehlt doch aber viel!«
Da sieht er durch das Fenster bekränzt die Fahne nahn,
vorbei den alten Linden, und hört ein froh Hurrahn!
Der Feind hat uns im Treffen besiegt von neuem schon,
die Unsern sind geschlagen, doch sind sie nicht geflohn.
Da wird er froh im Herzen, er hat gelernt verstehn,
daß durch die Niederlagen
man muß zum Siege gehn.
Er fällt in tiefen Schlummer, bis wieder es wird Tag,
zu grüßen neue Siege in neuer Niederlag.

LOKE

Zeitengötter, die ich schmähte,
will ich schmähen jetzt im Lied!
Zeitengötter, die ich trete,
will ich treten Glied für Glied!

Euch die Macht und mir die Klage,
hab' die Klag' in meiner Macht;
dreizehn seid Ihr beim Gelage;
das bedeutet, wie man sagt,

Todfall, Unfall, böse Zeiten;
Götter, nehmet Euch in acht!
mögt Ihr's noch so sehr bestreiten:
Götter, haltet für Euch Wacht!

Wahr ist, daß ich einst gesessen
an dem Göttertisch als Gast;
als die Bind' Ihr mir vermessen,
schlepptet Ihr mich zum Palast.
Wie Ihr Euch da habt vergessen,
Loke wohl am besten faßt!

Eklig sind mir Eure Speisen,
Euer Wein Euch selber blüh',
übel schmecken Eure Weisen,
sind so dünn wie Suppenbrüh'.
Weil ich Euch nicht wollte preisen,
Euer Haß mich nun verglüh'!

Euer Lob will ich nicht krähen,
singen nicht für Euren Fraß,
nein, ich will Euch lieber schmähen
mit dem großen, schönen Haß!

Habt mich hingestreckt am Berge,
unter Eis gestuft mein Grab;
ward ja von dem falschen Zwerge
mir die Sehn' geschnitten ab.

Ob Ihr bandet meine Hände,
meinen Fuß in Eisen zwangt;
ob Ihr brachet meine Lende,
mir der Geist, das Herz nicht bangt.

Götter, das war mein Verbrechen:
das Geheimnis ich verriet!
Meine Zunge mußte sprechen,
wenn Ihr mir's auch nicht verzieht.

Ich verriet nur Eure Künste,
Eure falsche Heiligkeit;
glaubte nicht an Eure Dünste,
nicht an die Unsterblichkeit.

Darum haltet Ihr den Loke
für den schlimmsten Missetäter;
Ehre ist mir's, ich frohlocke —
Loke nur verriet Verräter!

Wenn der Schwache straft die Stärke,
Ihr die Strafe Rache schimpft;
beugte mich nicht Eurem Werke,
Ihr die Tat in Rache impft.

Habe mich gerächt, Ihr Neider,
hab' gebrochen Euern Pakt!
Hab' zerrissen Eure Kleider,
hab' gezeigt Euch splitternackt!

Euern Gottesdienst verachtet,
umgestürzet Euer Bild,
hab das goldne Kalb geschlachtet:
war mit Erde nur gefüllt.

Hab' geschleift des Tempels Mauer,
hab' zerbrochen den Altar,
hab' geöffnet feste Bauer,
hab' gespottet der Gefahr.

Hab' gerächt mich, Götterplunder,
hab' gerächt mein Jugendweh;
mußte ehren Deine Wunder,
brachst mich nieder auf die Zeh!

Als die Wahrheit der Gedanken,
ich ins Antlitz Euch gespien,
Euer Himmel schien zu wanken,
Euer Glück schien Euch zu fliehn.

Götterziegen, Götterböcke
rennen wild nach ihrem Kram,
schnallen Hosen, knüpfen Röcke,
um zu bergen ihre Scham.

Stärke suchet ihre Lanzen,
Schönheit pflückt sich Feigenlaub,
Tugend möchte sich verschanzen,
Recht sich machen blind und taub.

Lüge geht an Grabenraine,
Schlangen dort im Schlick sie fängt,
bindet sie an Felsensteine,
Loke ins Gesicht sie hängt!

So liegt Loke nun gebunden:
einer gegen hundert ficht;
doch in falschen Götterrunden
dennoch man von Unrecht spricht.

Fest liegt Loke auf dem Berge,
doch die Zunge ist noch frei,
und die alten Götterzwerge
zittern noch bei seinem Schrei.

Nachts bei seinen langen Qualen
man die Gattin bei ihm trifft,
die mit ihren beiden Schalen
tapfer fängt der Schlangen Gift.

Als die Schlangen da bedrohten
auch sein Weib mit ihrem Grimm,
da kann Loke nicht mehr spotten,
wie der Sturm wird seine Stimm'.

Und er reißt an seinen Ketten,
daß es in den Bergen kracht;
in den Burgen, in den Betten
bebt man vor dem Fall der Macht.

Da hört Loke auf zu schmähen,
doch aus dunkler Augenkluft
Blitze flammen, sprühen, späher,
und nach seinem Sohn er ruft.

Midgardschlange, Weltvernichter
im geschuppten Leib wacht auf;
mit dem Schweif der Weltenrichter
regt sich an der Wolga Lauf.

Und es krachet und es prasselt
oben im Wolchonskywald;
in den Pyrenäen es rasselt,
wo der Bauch sich ringelnd ballt.

Mit der Brust peitscht er die Seine,
diese heilig alte Flut,
dessen Ufer weinen Träne
von Erlösung und von Blut.

Wo die Schlang' ihr Haupt verstecket,
fragt Ihr Götter, feig und klein.
Zukunft ewig Jetztzeit decket,
Antwort wird Euch Vorzeit sein.

Wenn sie dann ihr Haupt erhebet,
wenn die Schlange heftig zischt,
Götter, die Ihr dann erbebet,
Eure Macht Euch dann erlischt!

Feuer rast dann auf der Erde,
brennet auf, was brennen muß;
doch was leben soll, das werde!
Flamme scheidet sich von Ruß.

Und der alte dürre Boden
fruchtbar sich mit Asche deckt;
ohne daß man ihn braucht roden,
Sonne neues Leben weckt.

Dann in immergrünen Hainen
wandert frei ein neu Geschlecht,
ohne Schliche zu beweinen,
deren Götter sich erfrecht.

Tod wird Euch, Ihr Götter, allen,
Eurer Sipp' das Ende naht;
wart geboren, um zu fallen,
als der Schlange Haupt Ihr saht.

Doch an Euern schwarzen Bahren,
wo Ihr schlosset Euern Lauf,
Loke muß die Tränen sparen,
pflanzt nur seine Hoffnung auf.

Lästern mußte er, nicht weinen,
störte Eure Götterruh,
denn er glaubte an den Einen,
nicht an Euer frech' Getu.

Über Eure Gräber wehe
Friede ohne meinen Spott:
Zeitengötter, die ich schmähe,
ewig lebt der Eine Gott!

UNGLEICHE WAFFEN

Don Almagro de Vicuña,
Tafeldecker an dem Hofe,
ist von adligem Geschlecht;

und das kastiliansche Blut, es
fließt so träg dahin wie Honig,
bleich wie Milch, wie Wasser schlecht.

Schminkt die Wange, ißt das Eisen,
färbt so außen wie auch innen
edles kastilianisch Blut.

Nicht mehr führt die Hand die Klinge,
streichelt allzusehr das Mädchen,
das tot küßte seinen Mut.

Trifft da eines dunkeln Abends
seinen Sklav, den Wasserträger,
Mohren mit dem dunkeln Haß;

einst der Wüste freier Sohn, er
baute Land und pflanzte Städte,
doch behielt kaum selber was.

»Steh, Hidalgo! Zieh die Klinge!
Sklav und Herr — so heißt der Zweikampf;
ich den Dolch und Ihr das Schwert!

Trafen uns mit gleichen Waffen
einstmals auf Kastiliens Ebnen,
einer war des andern wert!«

Doch der edle Tafeldecker
blaß wird unter roter Schminke
und die welke Hand bleibt lahm.

»Sklav, ich schenke dir dein Leben;
Schwerter kreuzt man nicht mit Dolchen,
ungleich kämpfen ist infam.«

»Gut, Hidalgo, deine Väter
brachen unsre blanken Klingen,
nahmen uns die Waffen fort.

Stümpfe suchten wir zusammen,
schliffen sie an unsern Zähnen:
so ward kurz des Sklaven Hort!

Auch der Dolch ist eine Klinge
und hat gleich geehrte Ahnen
wie dein Degen mit dem Knauf.

Dolche töten die Tyrannen:
Cäsar mußte von der Erde,
als er legt' die Hand darauf!«

Doch der edle Tafeldecker
kehrt dem Sklaven schon den Rücken,
ging ihm aus dem Weg wie Schmutz.

Und den Mantel bis zur Nase,
durch die enge Hafengasse,
in der Seidenmaske Schutz,

suchend den Drogisten Joseph
(der kann mischen weiß mit weiß),
lenkt er seinen stolzen Schritt.

— Djeddur, Mohr und Wasserträger!
— Gut, Hidalgo! Kenn' den Menschen!
— Kostet? — Fünf Piaster! — Quitt!

LICHT UND LUFT

Wo alte Häuser stehen dicht,
das eine nimmt das Licht dem andern,
mit Eisen, Hacken eine Schicht
von jungen Leuten munter wandern.

Die Balken stark
mit Hieb und Stoß
in Wolken Staubs
sie brachen los.

Das trockne Holz,
der Fäulnis Brut,
umwirbelt sie
mit Kalk und Schutt.

Die Hacke hieb,
die Stange brach,
die Wand sie fiel,
das Dach kam nach.

Die Zange griff,
der Schornstein sprang,
die Scharre riß,
die Decke sank.

Von Haus zu Haus
so geht die Schicht,
von First zu Fuß
sie niederbricht.

Ein alter Mann geht da vorbei
und starret mit bestürzten Mienen.
Das Herz ihm beinah bricht entzwei,
er sieht ja nichts als nur Ruinen.

— Was will man bauen, wo ihr haut?
Von Villen eine neu' Fassade?
— Hier wird nichts wieder aufgebaut!
Man schafft nur eine Esplanade!

— Ach, schlimme Sitt': man Häuser schleift!
Doch bauen nicht? Das ist ja töten!
— Oh, Luft und Licht, daß Ihr's begreift,
sind uns vor allem doch von Nöten!

ENTERBT

Ihr prahltet mit froher Jugendzeit,
ihr Alten, und hackt auf die Jungen;
ihr wart immer fertig zu friedlichem Streit,
ihr habt am liebsten getrunken, gesungen.

Ihr findet die Jungen so müde, gebeugt:
wir nur nach Vorteil trachten, streben.
Ihr habt uns im Katzenjammer erzeugt:
ihr wißt am besten, wie sich's ergeben.

Man ist nicht froh, wenn fremde Schuld
man muß mit Leiden zahlen;
ihr tranket so heftig mit Ungeduld,
eure Kinder können nicht prahlen.

Wir erbten die Schulden, die Syphilis,
Gelübde aus Jugendtagen;
nachdem ihr verschlungen die Leckerbiß',
wir konnten an Idealen nagen.

Ihr schwärmtet, ihr brachtet den Toast
auf Dänemark, Finnland, Polen;
wir plagen uns für die Zukunft getrost
und huldigen nicht Idolen.

Ihr aßet Diners und tranket Punsch
auf nordische Dreieinigkeit;
als aber die Einigkeit blieb ein Wunsch,
begnügten wir uns mit der Menschlichkeit.

Das Erbe, so schriet ihr, wir hätten's verderbt!
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme:
das Erbe wird Kindern und Enkeln vererbt —
für solches Erb' euch Gott verdamme!

SÄNGER!

Sänger!
Wie lange wollt ihr Wiegenlieder singen,
Die Klapper schlagen fürs junge Geschlecht?
Warum habt ihr noch Flaschen und Lutscher?
Ihr seht doch, süße Milch wird nicht berührt?
Den Kindern wachsen Zähne!

Sänger!

Wie lange wollt ihr die Kinder schrecken
mit Strolchen, in alte Lumpen gehüllt?
Verpackt die rostigen Harnisch' und Degen
und schickt sie zum letzten Beschauen
ins Nordisch' Museum!

Sänger!

Warum beklagt ihr verlor'ne Ideale?
Noch jede Zeit hatte Ideen von Dingen,
und wir haben unsere von der Wirklichkeit!
Verbleibt ihr wirklich treu euern Ideen?
Wir lassen nicht unsere!

Sänger!

Warum besingt ihr hohen Tons die Hohen?
Das Hohe im Leben gilt uns für das Höchste.
Warum ist euch des Schönen Schein das Wahre?
Das Wahre ist häßlich, solange Schein das Schöne.
Was häßlich, ist wahr!

Sänger!

Die schmachtenden Serenaden im Mondschein enden!
Wenn noch der Klang im Fenster brennt,
das Ideal legt sich ins warme Laken.
Beginnt schon alt zu werden, die alte Schöne,
und hält auf Nachtruh!

Sänger!

Wenn Nachtluft eure Stimmen nicht geschädigt
und wenn ihr neue Lieder lernen wollt,
so laßt die alte Schöne ruhig schlafen!
Wir singen ein neues Lied auf den neuen Tag:
die Sonne geht auf!

DER KUCKUCK

Die Wiesen beginnen zu blühen,
die Birke belaubt sich im Hain,
es singt der Kuckuck im Walde
bei Morgen- und Abendschein.

Die Sense geht über die Wiese
und zieht den Blumen die Grenz',
es schweigt der Kuckuck im Walde,
verstummt, bis wieder wird Lenz.

Dem Bauer ist er gestorben,
zum Habicht ward er dem Kind,
ein Weib ihn lachen hörte,
man toll den Kuckuck find't.

* * *

Im Jahrmarkt am deutschen Platze
beim Uhrmacher Schnabelbart,
da kannst du Kuckucke kaufen,
die rufen Stunde wie Quart.

Die rufen Weihnacht und Ostern,
und mit der Uhren Lauf,
wenn du nur schmierst den Schnabel,
das Werk ziehst richtig auf.

PERSON UND SACHE

Ich konnt' nicht unterscheiden
Person und Sach': das weiß die Welt.
Es war eben nicht zu vermeiden,
ich tat es nur zum Entgelt:

Ihr machtet alles persönlich,
vermengtet eigen und fremd;
man wußte nicht gewöhnlich,
was Jacke war oder Hemd.

Daß meiner Sache ihr schweigend
vorbeigingt, war genug!
Sie hielt sich und hält sich steigend,
mich selbst man niederschlug.

Denn meine Person, ihr Lieben,
die nahmt ihr mit leichtem Mut —
vor dem, was ihr geschrieben,
ich beug' mich und nehme den Hut:

gewiß nicht, weil es namenlos —
den Hund der Schinder holt —
nicht darum, weil es ahnungslos —
der Dumme wird versohlt.

Er wie Champagner springen will
und steht wie fade Biermilch still!
Nein, brennen soll's, wie's brennen mag:
Person, auch meine, ist mir Nebensach!

Doch Hut ab vor der Druckfreiheit!

EINST UND JETZT

Einst kämpfte der Ritter auf Bahnen
wenn auch mit geschlossenem Helm;
sein Name, gemalt auf die Fahnen:
gefälscht, war er ein Schelm!

Jetzt schlüpft der Ritter durch Schranken
wie Jungen, die stehlen Frucht,
zerreißen die Hosen an Planken,
die Mutter nimmt sie in Zucht.

Jetzt rußt man sich die Schnauze,
vorzieht auch eine Mask',
verbirgt die bekannte Plauze,
um nicht zu riechen Patrask.

Man will im Streite paschen,
für Glaube und für Gott,
um später einst zu waschen
beschmutzten Nam' »Hundsfott«.

Du Ritter von Furcht und Tadel,
den Handschuh ich suchen kann;
ich glaubt': wenn auch von Adel,
du seist ein Edelmann!

Du trägst doch die Hände nicht bloß?
Der Handschuh wird wohl platzen?
So laß uns sehen! Los!
Du hast nicht Hände — Tatzen.

KÖNIGLICHER NIHILISMUS

Die Majestät gibt vom Proszenium
zum Beifall gnädig das Zeichen.
Das Publikum ist nicht so dumm,
gehorcht und tut desgleichen.

Ist es Natalia née de Gogol,
die Künstlerin, der es gilt?
Weil Möbel und Trachten Idol,
der Saal von Beifall quillt?

Das letzte glaubte veralteter Richter,
er fand das Stück etwas rot;
doch wir, wir hörten, man rief den Dichter,
ach, leider war er schon tot.

Es war die Huldigung für »Nihilismus«,
von königlicher Hand gehißt;
so groß ist geworden der Royalismus:
man wird untertänigst Nihilist.

Dann hört man draußen in der Pause
vom Volk, das sich im Korridor ergeht,
ein Flüstern: »Glaub', nach dem Applause
die Sach' hat Zukunft, Majestät ist Prophet!«

DER SELTSAME WALD

Ich hing die Flint' um die Schulter
und zog in den großen Wald,
dort ließ ich los meine Koppel,
die stürmt davon, daß es schallt.

Es prasselt und es raschelt
in Busch und Element:
»Ich grüß' dich, grauer Hase
der immer in Haken rennt!

Ich grüß' dich, Hahn von Auer,
wie hältst du die Hühner in Zucht?
Ich grüß' dich, schwarzer Birkhahn,
hast falsches Spiel versucht!

Ich grüß' dich, Dachsgelichter,
du gräbst dir selbst die Hut.
Ich grüß' dich, Luchsenkatze,
du taufst dein Kind mit Blut.

Was ist denn? Wer antwortet
so grell auf meinen Gruß?
Wer gibt mir ins Gesicht Bescheid
und schleicht auf falschem Fuß?

Ich seh' die Rute leuchten,
Patrone her — und bumm!
Sieh da, du schlauer Reinick',
da warst du einmal dumm!

VOLKSAUSGABE

Wenn Könige wollen Völkerschlacht,
benutzen sie Kugeln, Kanonen.
Kanonen bedeuten die Macht,
sie kosten jedoch Millionen.

Wenn Völker Könige erschießen,
so haben sie nur Dynamit;
Kanonen leer ihren Beutel ließen,
der arme Held wird Bandit.

O Schwarz, mit einer Empfindung
man feiert dein Jubelfest,
als sei deine große Erfindung
von allen die allerbest'.

Dein schwarzes Pulver, o Papa,
es war eine prächtige Medizin,
es wirkte so schnell wie Jalappa
und heilte der Kirch' Cholerin.

Jedoch es machte blauen Dunst
dem Volke vor, wenn es brannte;
da du zu teuer mit deiner Gunst,
das Volk dich ungern verwandte.

Nobél, dein Nam' wird selten gepriesen!
Läßt deine Erfindung Musik
des Aufschreis tönen, wird sie verwiesen,
sie riecht ja nach Politik.

Die weiße Salbe hat schon geheilt
so manche Wunde der Knute;
und hat sie Zollverbot ereilt,
sie dringt doch durch mit jeder Minute.

Sie macht bald frei das alte Russia!
Daß nicht das Volk im Blute kniet,
daß nicht die Welt ein groß' Borussia,
ist dein Verdienst, o Dynamit!

Du Schwarz, du machtest Luxusausgabe
für Fürsten, an Tafeln schmausend!
Nobél! Du machst eine Volksausgabe,
die aufgelegt wird in Hunderttausend.

FARBENBLIND

Kritik die fand das Drama grau,
denn grau ist alles für diese Schar.
Das Publikum schloß daraus genau,
Kritik die habe den grauen Star.

Zensur die machte das Drama grün,
der Dichter wurde rot im Gesicht.
Das Publikum ließ es jedoch blühn,
Zensur die wurde grün im Gesicht.

Zensur die führt als kluger Kap'tän
Laternen in zwei Farben;
wenn rot zu sehn, wenn grün zu sehn,
Gefahren können nicht narben.

Du hast unter röteren Augen
die rötesten, die du erkiest;
doch manchmal sie grün auslaugen,
wenn du was Gutes siehst!

ZEITGEMÄSS

Verfasser war ihr gar zu hold,
Verleger der war praktisch.
Verleger kam und freien wollt,
Verfassers Korb ward faktisch.

Verfasser war ein armer Mann,
er konnte sie nicht freien.
Verleger in den Himmel kann,
die Ehe sich zu weihen.

Verfasser schuftet nun ums Brot
für seine früh're Flamme.
Verleger leidet keine Not
und macht die Frau zur Mama.

MEIN FREUND UND ICH

Du weißt,
wir waren »königliche Amanuenser«
und schwärmten für Ideale,
wir kannten weder Zola noch Spencer,
der Realismus herrschte nur beim Quartale.

Du weißt,
sobald uns Geld geliehen die Banken,
da aßen wir Austern, tranken Sauternes,
und wenn die Havanna betäubt' den Gedanken,
die Zukunft schimmert' wie ein Stern.

Du weißt,
wir schrieben Stücke fürs Theater
in schöner Sprach', so passend fürs Parkett,
wie Mokka mit Likör beim Kater,
wie ein Dessert mit Käse beim Bankett.

Und jetzt —
wir wurden alt: du singst nicht mehr
und suchest Trost bei Abonnenten.
Des Tags Geschäfte lasten schwer,
du fühlst: non canit plenum venter.

Und ich,
ich schreib' nicht mehr die schöne Sprache,
soll lieben, was natürlich ist und häßlich.
Ich warf mich auf die Weltverbesserungssache,
wo mir die Kugel sicher unerläßlich.

Und jetzt —
ich esse Brot und trinke Bier im Häuschen,
ich zeuge Kinder, meide Kneiplokale.
Du issest Austern noch mit deinem Mäuschen,
ja du, du bliebest treu den alten Idealen.

IDEALISTENKRITIK

»Er suchet nur, was häßlich,
und wühlet nur im Schmutz!«
So schmäht ihn unabläßlich
der Damen- und Kinderschutz.

Da geht er, zu ergießen
das Schönste, das er kennt,
sein Herzblut läßt er fließen,
das Beste in ihm brennt.

Da wird es still im Haufen,
sie sitzen an ihrem Trog,
sie müssen erst verschnaufen,
man fühlt, die Schraube zog.

Ein Mann, des dünn Gehirne
nicht eine Idee ermißt,
doch deshalb auch so gerne
sich nennt Idealist:

Mit einem schlechten Toddy
befeuchtet sein Genie
und walket dann zu Shoddy
des Dichters Broderie.

Und mit verfallnen Papieren
der Schöngeist-Koterie
auf den Stramin sie schmieren
die schmutzige Parodie.

Was summt ihr denn, o Fliegen?
Was schwatzt ihr denn von Kot?
Der Schmutz muß euch doch liegen,
er gibt euch ja das Brot.

Geh, putz' die Zähn' behende,
bevor du beißest, Sbirr',
Geh, wasch' dir deine Hände
im Musennachtgeschirr.

Wenn wieder ich will nützen
von Herzen ein Idyll,
um es vor Fliegen zu schützen,
ich nähe es in Tüll.

Mit Gift will ich's bestreuen:
o zanke nicht, du Stift!
Ich werd' es nicht bereuen,
es ist nur Fliegengift.

MEIN JUBELFEST

Die Zeitepoche, noch so freudeleer,
ist doch gekommen mit Jubelfesten,
vermutlich, weil es schwierig ist,
allein mit Priestern sich zu mästen.

Die Alten sind's, die sie erfunden haben,
die Modifikation des Katechismus,
das Essen und Trinken das Wahre ist —
'ne schöne Hilf' für den Realismus.

Sie feierten Wega, des Königs Silberne,
Tegnér und Geijer, Kronprinz, Opernhaus,
des Heeres Einteilung, Darwin, Gothan —
und Erich Wetterhut machte den Kehraus.

Wenn auch die Zeit unsre Erinnerungen ehrte,
Geschichte, gut geschrieben, macht sich,
von Wilhelm Davidson bis Gustav Adolf —
ich warte auf mein Jubelfest bis 89!

GEDANKENFREIHEIT

(6. November 1882)

I

Trompeter putzt seine weiße Trompet',
der Koch, der schafft, ob er stürbe;
er bricht die Hummer, er braut den Met,
er spickt die Hühner mürbe.
Der Marschall hat gemacht das Menu,
fürs Fest: desgleichen sah man nie.
Die blaue Garde steigt zu Roß,
denn hier man heut' ein Fest beschloß,
ein Fest für den freien Gedanken.

Der Garde Gardisten, die blasen Choral
vom Kirchturm zur Morgenstunde.
Der Bankier schließt bereits sein Lokal,
den Krämer verläßt sein Kunde.
Die Schüler sind der Schule entflohn,
der Arbeiter kriegt keinen Tageslohn,
vom Oberstatthalter kam der Befehl:
es feiert heut' eine jede Seel
ein Fest für den freien Gedanken.

II

Die Ritterholmkirche hat Gala heut',
es wimmelt von Soldaten,
von Sängern und Damen, unmöglichen Leut',
Detektives und Magnaten.
Der Bischof hält eine schöne Red',
die Sänger singen um die Wett',
die Leutnants weiß und die Leutnants blau,
sie fühlen mit Stolz, daß man hier schau',
ein Fest für den freien Gedanken.

Zuletzt dem Toten als Ehrengeschenk
man opfert die neue Fahne.
Das Zeichen sah man, doch dachte: denk,
ob seine Bedeutung man ahne.
Soll etwa die kleine Schar, erweckt,
die nicht der Schrei der Menge schreckt,
Gedanken denken ohne den Sohn,
geschützt von Gewehr nicht noch Baton,
beim Fest für den freien Gedanken.

III

Der Referent im Chore
besieht des Märtyrers Büst';
er denkt so freie Gedanken,
doch still ist sein Gelüst.

Ermüdet die Hand, zu beschreiben
Toiletten und Geschmeiß,
erfrischt sich der Blick am Gewölbe:
die Kirche riecht nach Schweiß.

Gequältes Auge verweilet
auf fremdem Requisit:
viel Fahnen in faden Farben
er durch das Spinnweb sieht.

Doch unter den dunklen Tüchern
da leuchtet's wie Blut so rot,
als ob die alten Wunden
noch immer nicht sind tot.

Er sucht im Kataloge
die Gruppe Nummer acht:
»Blutrote seidene Fahne!«
Da ist sie, wie ich gedacht!

»In dieser Fahne — so steht da —
ein Fähnrich des Kaisers gehüllt,
von Glaubenslosen getötet,
weil er seinen Glauben erfüllt'.«

Er denkt so freie Gedanken,
doch still ist sein Gelüst;
nur ein Held gilt hier heute,
nur ein Glaub', eine Büst'.

IV

In nördlicher Vorstadtgasse
bei zweifelhaftem Hotel,
da liegt so dunkel und einsam
der Katholiken Kapell'.

Dort ist heut' keine Messe,
die Tür sogar ist gesperrt;
hat nicht gehalten Te Deum,
und nicht Viktoria geplärrt.

Dort in der kleinen Kapelle
abstaubt Altar und Tuch
der einsame Kirchenwächter,
als wart' er auf Besuch.

Da hört er die Fenster zittern
von Schüssen und Musik.
Er dachte: »Der dumme Schwede,
er übt doch niemals Kritik;

vor zweihundertfünfzig Jahren
wir schlugen den König tot;
wir hätten Gründe zu jubeln,
doch euch war Trauer Gebot!

Bekämpfte die reine Lehre
für Luthers neues Ragout.
Man feiert nun den Sektierer ...
Ah ça! Mais c'est mauvais goût!«

V

Die Kammerjunker verkünden mit höflicher Hast,
es sei das Souper servieret.
Hier alle Wirte und niemand Gast
und niemand fühlt sich genieret.

Ein kleiner Genever mit Kaviar:
mach' dir Humor, die Kräfte spar,
das Essen ist wirklich prächtig!
Ein göttlicher Lachs: Saumon à la Leipzig,
von Austern und von Hummern trächtig.
Ein à la daube wahrhaft magnifique!
Kastanien, Morcheln und Mayonnaisen,
Bordeaux, Burgunder, Rheinwein, auserlesen.

Das Essen ist stattlich im Stockholmer Schloß,
und glücklich, wer die Ehre genoß;
er läuft dann sicher nicht Gefahr,
daß man ihn zählt zur heiligen Schar.

Du heilige Schar im Waffenrock,
wie kannst du die Ehre erwerben,
allein zu kommen im vollen Block?
Den Magen soll heut' dir verderben
der Königin Köchin, des Königs Koch?
Man fragt heut' nicht, ob Werbung, Beruf;
man wagt ja kaum einen Widerruf,
daß man die ganze Schar kann werben.

Doch still, da schmettert die Nickeltrompet';
von Ferne die Korke knallen.
Die heilige Schar läßt die Gabel fallen
und wischt den Bart mit der Damastserviett'.
Sie läßt im Stich den boeuf à la Lützen,
die Silberhälse steigen aus Eisgeschützen.
So blase, Trompeter! So trinkt den Sekt,
auf Gustav Adolf, der den Glauben erweckt!

Die Red' ist zu Ende, das Essen verduft',
man will in die Mäntel tauchen.
Das hohe Gefühl muß an die Luft,
man geht in den Park, um zu rauchen!

VI

Im »König« sitzt ein dunkler Mann
und blättert im radikalen Blatte.
Zivil ist die Tracht, doch Haltung zeigen kann,
daß er sie erwarb auf Militärparade.
Er sitzt allein am Zeitungsgestell
und hört, wie man lärmt so aktuell
von Gustav Adolf, Magdeburg, Lützen:
So groß, so bedeutend — und wie kann es nützen!

Ein dicker Kap'tän vom geschätzten Stamm,
das letzte Mitglied vom Geschichtsvereine,
verficht überlaut, berauscht vom Weine,
die neue Entdeckung, gebracht auf den Damm:
von unsres Heldenkönigs Historie.
Befeuchtet die Suad' mit gebrannter Zichorie,
befeuert den Glauben mit Mönchslikör:
»Paßt auf, meine Herren, hier sitz' ich und schwör'...«

Er trinkt einen Schluck und beweist mit Behagen,
daß Gustav Adolf — da kam vom Magen
ein böser Husten — Gedächtnis schwand —
historisches Fahrzeug stieß auf den Sand;

er schluckt — und sieht in des Rauches Dicke
zwei alte bekannte, doch brennende Blicke;
ein Lächeln, ein einziges, das ihn erledigt:
er tauben Ohren nicht gepredigt.

Erkannte im Manne den Kameraden,
den man zum Essen nicht geladen.
Weil er nicht geglaubt an den neuen Gott,
so galt er bei Hofe und Heere für rot.
Er wurde verabschiedet vom Regiment,
weil er nicht befolgte das Reglement,
und schrieb historische Kritik,
berührte gewisse Politik.

Da saß er einsam mit lächelnder Wunde
und störte bedeutend der Gläubigen Runde.
Er hatte ja nicht den richtigen Glauben,
das Essen war ihm nicht zu erlauben.
Er wäre gewesen die Fliege im Most:
er warf ein Schimpfwort in den Jubeltoast.
Was sollte er auch auf der Festlichkeit?
Er hatte ja doch agitiert für Religionsfreiheit!

VII

Katholischer Glaube, das war die Sach',
die Gustav wollte bekämpfen;
doch um zu kommen unter Dach,
er mußte den Eifer dämpfen.

Er sammelt' dreißigtausend Mann,
Personen der reinen Lehre;
und jeder zweite war im Bann
des Eifers für Sache und Ehre.

So ging man drauf mit Hieb und Schuß,
verhaut' Katholiken brillant.
Katholische Sache blieb im Fluß,
Katholiken wurden verbrannt.

Wenn er für den Glauben das Leben gab,
die Ehre durft er behalten;
die Menge wandert an sein Grab,
sie hofft, daß Zauber walten.

Ich weiß einen Mann, der für sein Ziel
die Ehre gab fürs Leben:
die Menschen erlauben ihm kein Spiel,
sie möchten den Tod ihm geben.

Was ist's für Kunst, geschmackvollen Tod
zu sterben für die Lehre?
Viel schwerer ist's, ob Rute droht,
zu leben ohne Ehre.

* * *

DER SCHLAFWANDLER

1883

ERSTE NACHT
ZWEITE NACHT
DRITTE NACHT
VIERTE NACHT
FÜNFTE NACHT

*

Ἔοικασι δὲ γεννῆσαι μὲν ὅλως τὴν ποιητικὴν αἰτίαι δύο τινές, καὶ αὗται φυσικαί. Τό τε γὰρ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστί, καὶ τούτῳ διαφέρουσι τῶν ἄλλων ζῴων ὅτι μιμητικώτατόν ἐστι καὶ τὰς μαθήσεις ποιεῖται διὰ μιμήσεως τὰς πρώτας, καὶ τὸ χαίρειν τοῖς μιμήμασι πάντας.

Aristoteles, Poetik, Kap. IV, §1.

ÜBERSETZUNG

Nach meiner Ansicht haben im allgemeinen zwei Ursachen die Poesie erzeugt, und zwar Ursachen, die in der Natur des Menschen begründet sind. Denn erstens ist das Nachahmen dem Menschen von Kindheit an natürlich eigen; er unterscheidet sich von allen anderen lebenden Geschöpfen dadurch, daß er zum Nachahmen am geschicktesten ist, wie er denn auch sein erstes Lernen durch Nachahmung vollbringt. Zweitens ist ebenso die Freude an den Produkten der Nachahmung eine natürliche Eigenschaft aller Menschen.

Auf Avenue de Neuilly
da liegt eine Schlächterei,
und gehe ich zur Stadt hin,
ich gehe dort stets vorbei.

Das große offene Fenster
ist rot in Blut getaucht,
auf weißen Marmortischen
das Fleisch geschlachtet raucht.

Ein Herz, ich glaub' vom Kalbe,
hing heut am Glas der Tür;
es schien vor Kälte zu zittern,
gehüllt in gepreßtes Papier.

Da eilten schnelle Gedanken
in meinen Stockholmer Bazar,
an hellen Fensterreihen
der Weiber und Kinder Schar.

Ein Buch in schmalem Gewande
ist dort ans Glas gedrängt,
ein Herz herausgerissen,
das nun am Haken hängt.

*

ERSTE NACHT

Rasselnder Nachtzug trägt mich hin über Schonen,
schlafkranke Augen unterm Hute wohnen,
schwer die Brust atmet wie unterm Schlegel,
schlaff die Muskeln liegen wie feuchte Segel,
dumpfe Laute klingen im Ohr,
Zunge durch Zanken die Sprache verlor.
Matt die Gefühle wie Mücken im Schnee,
Erinnerungen sich mischen mit Träumen,
Wille entschläft, Gedanke ade,
Seele löst sich in Bändern und Säumen.

Doch frei wird der Geist, der verbrauchte,
der seine Flügel, ach, leider verstauchte,
als er gen Himmel flog, dessen Glanz
sich zeigte als farblose, wägbare Substanz
von Sauer- und Stickstoff, sich angenehm mischend,
nicht himmlisch jedoch, zum Atmen erfrischend —
der arme Geist vergißt das Programm,
das allerneuste von Stoff und Kraft,
und bläst von den Federn den Staub vom Damm;
als hab' er geahnt, daß er flügelhaft,
er wirft sich hinaus in die dunklen Felder
und schwebt dahin über Seen und Wälder.
Nach Norden der Geist durch die Lüfte schweift,
der Körper wird nach Süden geschleift.

In mondheller Nacht, wo Sterne thronen,
da sieht er das schöne, das reiche Schonen,
wo Buchweizen wächst und die Kleewiese blüht,
wo Blumenfeld beim Garten glüht,
der fruchtbare Lehm so weich wie Moose,
den Füße mit Holzschuhen treten so lose.

In weißen Hütten die Leute nun schlafen,
die sonst am Tage, klar und wach,
den Ausguck halten, wie der Hahn auf dem Dach,
zu wissen, wenn es Zeit zu strafen.
Da liegt dann Smoland mit Flüssen und Wäldern,
dem Steine der Himmel gegeben statt Brot;
wo der Bauer geduldig schwitzt auf den Feldern,
zu schützen das Leben vor Hunger und Not.

Und Östergötland, das reiche und fette,
wo auch ein Geist sich freut, ich wette,
es eilet vorbei, bis Kolmordens Wald
sich dunkel wie Gewitter ballt.
Nun geht es geschwinder, es beginnt zu ziehen
zur Heimat ihn mit aller Macht,
die er, des Streites müde, wollte fliehen,
nachdem man ihn erklärt in Acht.
Er schleicht in der Nacht wie der wandernde Jude
zurück zu dem Ort, wo die Wiege stand,
wo man ihn dann an den Pranger band,
weil er nicht geglaubt nationales Getute.

Da hört er den Mälar brausend wühlen
hinaus ins Meer, um abzuspülen
gebildeten Schmutz, kultivierten Staub.
An Häuserreihen, unterm Laub,
erlöschen Laternen, die zeigen die Mitte
des nächtlichen Wandrers unsicherem Schritte.
Nun sieht er unter sich Straße und Markt,
die Königsburg ist wieder erstarkt.
Er sieht die Hotels, die Paläste,
er sieht alle Stellen dieser Veste,
wo einst er geschwärmt und gestritten,
wo einst er genossen, gelitten.
Er möchte sie alle, sie alle besuchen;
die Nacht ist zu kurz, seine Pflichten zu buchen!

Er schlägt mit den Flügeln und weiter im Nord,
als Taube der Arche, da findet er Ruhe,
die Sündflut schwand von der Erde fort;
und unter den Füßen da fühlt er die Schuhe —
in Reimnot natürlich, in Wirklichkeit
da fand er den Galgen der Christenheit,
den heute die Menschen noch gerne anheucheln,
wenn ihre Propheten sie wollen meucheln.
»In diesem Zeichen« (des Galgens) wir siegten,
wenn anders Denkende uns bekriegten.
So saß er auf dem Kreuz des Domes,
der nach einem Heiligen, nationalen,
von all den vielen, mit denen wir prahlen,
den Namen trägt, und trotz des Stromes
der Aufklärung, der uns gespeist —
das Gotteshaus Adolf Friedrich heißt.

Mit Geisterfreiheit dringt er ein
ins Haus des Herrn, wohin er nicht gegangen
seit fünfzehn Jahren. Auf Reisen, langen,
hat er geweilt; will nach arger Pein
nun wieder in der Kirche Armen schlafen;
dem Segler gleich, der kommt in den Hafen,
verlassend das kühle, das freie Meer,
wo still begraben ward jede Beschwer,
der Blick sich erstreckte weit und breit,
bis tief in Gottes Unendlichkeit;
im Hafen stößt er an die Wand,
die Hefe der Bildung stinkt am Strand.
Wie Seele im Körper, wie Vogel im Bauer,
so fühlt sich der Geist hinter Kirchenmauer.

Die Kanzel wird vom Mond beschienen,
der muß mir jetzt als Sonne dienen;
da liegt die Bibel, das Rätselbuch,
aus dem man noch nicht wurde klug,
das Alte und Neue im selben Bande;

das Stundenglas mit dunklem Rande,
nach dem der Priester die Predigt zollt,
(er spricht wie Silber, schweigt wie Gold)
des Sonntags rinnt es wie im Loche
und ruhet in der Arbeitswoche;
'ne Antiquität, ein Symbol der Zeit,
jedoch von jener längst erledigten,
man kehrt es um in Ewigkeit,
wie jährlich der Pastor die Predigten.

Da steht er noch, der heilige Altar,
wo er als Jüngling bekannte klar,
mit bebendem Herzen und lügendem Munde,
in einziger, seliger Stunde
den ersten Meineid, ihm auferlegt,
damit ihn die Gesellschaft hegt.
Die Kirche nahm ihn in ihre Arme,
auf daß sie sich des Meineids erbarme,
als würdigen Sohn der verehrten Mutter:
mit Krallen gibt sie ihren Kindern Futter.
Die Eltern, Geschwister standen im Gange
und sangen mit im furchtbar'n Gesange
vom Lamme, geschlagen ans Kreuz;
vergaßen aber das Kunststück (ich deut's):
ihr Lamm deshalb so arg geschlachtet,
damit es später geehrt und geachtet!

Sie dankten Gott und trugen nicht Leid,
daß er so schmählich gab den Eid;
sie baten so warm, er möge ihn halten,
damit nicht Teufel seine Seele krallten.
Der Herr aber hörte nicht ihr Gebet,
nach dem zu urteilen, wie es ihm geht.
O Kirche, o Kirche, in der man betet,
warum mußt du denn alle vereiden?
Damit ja niemand deinen Balder tötet!
Willst du ihn auch in Panzer kleiden,

so wächst und wächst der Mistelzweig
aus hohem Baum im Luftbereich.
Der kleine Busch, der grünt im Schnee,
der führt sein Leben still in Lee,
der wird, das Wort du mir erlaubst,
im Augenblick, wo du's nicht glaubst,
dich selber stürzen in die schwarze Hel
und deinem Helden nehmen seine Seel'!

Ich seh' im Mondlicht das Altargemälde:
der Auferstand'ne will zum Himmel dringen,
von Marmor die Gestalt, doch ohne Schwingen.
Und die ihm Höllenschwefel wählten,
die stehen da unten dumm und gaffen,
seit faktisch er machte jeden zum Lügner.
Apostel daneben, nicht gerade klüger,
ihr glaubtet, er werde ein Reich euch schaffen,
die Monarchie mit Orden, Kastellen,
wo Fischerknechte und Schneidergesellen
sich auf des Königs Sesseln räkeln ...
Daß ich mir nicht erlaube zu mäkeln,
noch denk', Geschichte zu entstellen,
das wissen wir alle aus der heiligen Schrift;
denn Petrus, der Stärkste von allen,
der weichen konnte, jedoch nicht fallen,
hat selbst sich in Rom einen Stuhl gestift',
gebaut ein Reich von dieser Welt,
und Petri Stuhl ist noch nicht zerschellt;
und wann er fällt, das weiß der Satan,
man weiß es sicher nicht im Vatikan.
Für mich aber gibt es keinerlei Zwist:
der Petrus war ein Opportunist!
Sobald man ihn auf die Probe stellte,
sein Nein uns in die Ohren gellte;
ich muß bekennen, wenn auch nicht gern,
daß er verleugnete unsern Herrn.

O Gottes Lamm mit den tiefen Wunden,
du fielst durch Dummheit — und vor Hunden;
durch Auferstehung stiegst du hinauf.
Das glaub' ich, doch nicht nach dieser Norm,
am allerwenigsten in Marmorform;
vielleicht ist der etwas abnorm,
der so auffaßt der Sache Verlauf.
Du fielst durch den Glauben, nein, den Zweifel,
denn wie der Apfel, der nicht reif,
vom Wurm zernagt wird, dem kleinen Teufel,
bis dasitzt der Schaft ganz leer und steif,
so nagt der Zweifel an des Glaubens Frucht,
hat der die Schimmel- und Modersucht.
Du zweifeltest ja am Alten Testamente,
am heiligen Sabbat, Gesetzes Gebot;
du zweifeltest ja sogar am Fundamente,
an Jahweh, dem unversönlichen Gott
du zweifeltest blind an Zeichen und Wundern
und glaubtest nicht, als du sahst das Leben,
daß alles gut, wie der Schöpfer glaubte;
du fandest vielmehr, daß alles staubte,
daß uns ein Jammertal ward gegeben.
Ja, hättest du gelebt in diesen Tagen,
da wieder sie über das Dasein klagen,
so hättest du, was sicher ist,
den Namen erhalten als Pessimist.

Was sieht mein Auge, gewohnt an schwarz,
dort auf des Pfeilers schärfsten Kanten!
Ein Denkmal, von altem Bekannten!
Ich kenne dich wohl, mein Freund Descartes!
Wie kamst du hierher, du alter Knabe?
Es würde eher weiß der Rabe,
so weiß wie der Christus dort im Chore,
als du, der Philosophien Teufel ...
Vielleicht doch reiß' ich die Kirch' am Ohre?
Vielleicht hatte sie auch ihre Zweifel?

Zu urteilen nach dem Monumente,
der Inschrift goldenem Dokumente,
so warst du jemand, der viele übertraf,
und wenn du auch der Kirche schwarzes Schaf!
Es ist vortrefflich, dein Epitaph,
und gibt wohl Stoff zu Reflexionen:
da liegt die Erde in ihrem Schlaf
gehüllt in Fetzen von Konfessionen;
da kommt ein Engel, und zwar ein schwarzer,
und reißt die Fetzen alle ein;
und heiliges Dunkel, des Geistes Karzer,
flieht vor dem Licht und dessen Schein;
der schwarze Engel, die Fackel in der Hand,
beleuchtet weit das dunkle Land ...
Erinnert an jenes »Es werde Licht«,
und wäre es im Gotteshause nicht,
ich glaubte wirklich, es sei Prometheus,
der hab' seinen Streit mit dem mächtigen Zeus.
Du schwarzer Engel, der kam mit dem Licht,
wer ließ dich ein, wenn nicht im Rausche
der Pförtner war und im Geplausche
das Kreuz nicht schlug vorm Bösewicht!
Gedeihst du hier bei diesen Frommen,
die stets nur grünen, doch nie zur Reife kommen?
Doch still, ich höre der Turmuhr Klang,
die Stunden der Nacht sind nun verlesen!
Lebwohl, mein Engel, bleib, was du gewesen,
zum weißen Christ ein würdiges Pendant!

Die alte Bank zum Abschied zieht,
auf der einst, ach, um die Welt gern,
als noch nicht fehlte ein einziges Glied
der Kette Geschwister, als die Eltern ...
Die Orgel brauste, als sänge der Sturm,
die Sonne beschien Altar und Turm,
als viele Lichter zur Weihnacht brannten,
die Kindertränen vor Schreckfreud rannten ...

Doch still, ich hör' den Hahn jetzt krähen,
ich sehe die Sonn' durch die Fenster spähen ...
Wenn sich mein Herz nicht hätt' erkoren
die Eisenbahn, es wäre hier verloren;
mein starker Geist, du wirst human,
weil du hast krähen hören einen Hahn!

Lebwohl, du Kirche! Es war ein Schein,
bei dir die Lösung des Rätsels zu wähnen,
nur wohl tat's, hier zu weinen die Tränen,
da grausam das Schicksal sagte nein ...

Rasselnd hält der Zug schon am Perron,
gähnend reckt und streckt sich's im Waggon.
Schläfrig strebt der Familienversorger
aus dem Zuge mit Weib und Kind;
als er geschaut, ob alle geborgen,
schilt er, bis er Droschken find't.

ZWEITE NACHT

Sonnige Bilder aus frühern Tagen
ziehen am müden Auge vorbei:
Frühstück ist abgetragen
in der Künstlersiedelei.
Schweden, Yankees, Finnen, Negressen
suchten Ruhe in Beauséjour,
flohen Paris mit Modellen, Exzessen,
ließen sich nieder in Grèz bei Nemours.

Friedliche Gruppen im Garten wandern;
Sonne scheint so mittagswarm:
Schweden, Norweger, einer beim andern,
Deutsche, Franzosen geh'n Arm in Arm.
Sonne scheint auf weiße Mauern,
blaue Trauben am grünen Spalier.

Gelbe Birnen im Laube lauern,
warten den Tod beim nächsten Diner.
Rote Tomaten wie Feuer locken
zwischen Wäldern von Artischocken,
Lattich, milchweiß ohne Blut,
Blumenkohl, dem fehlt die Brut,
alle Gartenherrlichkeiten:
fette Dahlien ohne Geschlecht,
Rosen voller Nackigkeiten:
bunte Kleider, kein Zeugungsrecht.

Fröhliche Menschen beim Schmausen streifen
und bewundern die Kunst der Natur.
Nicht zu wundern: die Kunst sie begreifen
und sind erzogen in Dressur.
Dort auf des Grases geschnitt'nen Matten
sitzt eine plaudernde kleine Grupp';
scherzen und lachen junge Gatten,
Kinder schwärmen in munterem Trupp.
Ihre Runde machen die Weine,
Flöte bläst zur span'schen Gitarr',
mürrisch sitzen nunmehr keine:
aus dem Weisen wird hier kein Narr.
Leicht ist der Tanz, kann nicht entarten,
Frack und Handschuh entbehrt man froh,
Sommerkleider im hellen Garten —
fête champêtre, Idyll von Watteau!

Zwischen des Flusses schilfigen Ufern
gleitet leise ein kleines Boot,
Elstern werden hier zu Rufern,
wilde Enten tauchen in Not.
Horch, da klagt ein traurig Lied,
daß in Schweden der Sommer entflieht,
daß die kalten Winde im Norden
grausam die frohen Blumen morden.
Traube kann den Geist nicht heben,

Branntwein gibt allein das Korn;
Branntwein macht die Hände beben,
wenn sie die Fesseln zerhauen im Zorn.
Dennoch klingen im fremden Lande
alte Töne vom Mälarstrande.
Scharfe Stimmen wie Messer schmerzen,
schneiden blutige Wunden dem Herzen.
Endlich schweigen die lauten Beschwerden,
alter Groll findet lichte Nuance,
und das schönste Land auf Erden
ist nicht länger la belle France!

Abendschatten senken sich nieder,
Laub und Gras benetzt der Tau,
aus ist der Tanz, es verstummen die Lieder,
selbst die Sonne scheint nur noch grau.
Horch, die Glocke ruft zu Tisch,
schnell gemacht ist Toilette;
Herren, Damen um die Wette,
sich zu treffen jetzt beim Fisch.

Schließlich will der Tag sich legen,
frohes Plaudern, keinen Zank,
lauter Sonnenschein, kein Regen,
zwischen Treffen Hirtensang.
Doch nun schweigen alle Lachen,
Lampen brennen, Ruh' ist nah.
Niemand will die Nacht durchwachen,
jetzt ist Geisterstunde da!

So bin ich wieder im Heimatorte
und stehe vor einer Tempelpforte;
doch nicht dieser Tempel dem Schöpfer gehört,
dem Schöpfer, der Himmel und Erde geschaffen;
nein, hier man nur den Nachahmer ehrt,
aus Erde gemacht und geworden zum Affen.

Hier huldigt man dem schönen Scheine
und nimmt die Kopie fürs Original;
verwirft das Fleisch und verbirgt die Gebeine,
gibt weg den Kern und ißt die Schal'.
Liegt Wahrheit etwa in der Sage,
die Hochmut machte zur Wurzel vom Übel?
Das Menschlein ward dem Herrn zur Plage,
daß dieser züchtigen mußte das Bübel?
Was will der Künstler, der mit Farbe und Ton
nachäffet Gottes sämtliche Werke?
Verbessern will er den Schöpfer, o Hohn,
die Schöpfung umschaffen nach seinem Gemerke!
Er mache es besser, der Tor es schwur,
als selbst die Natur es hat machen können:
ihm glaubte die Menge, die feile Hur'!
Und doch die Künstler kein Herz gewönnen,
wenn nicht der Natur sie wär'n auf der Spur!
Da liegt es ja klar auf der Hand,
daß Neues nicht durch Kunst entstand!

Du seltsamer Trieb, alles nachzuschaffen,
wo kamst du her, du Menschentalent?
Bist du etwa ein Erbe vom Affen?
Du seltsame Flamme, die heftig brennt,
die Geister in helles Feuer setzt,
du warst von Anfang nicht im Paradeise,
und auch bei der Schöpfung nicht zuletzt,
darüber hat man die besten Beweise:
das Volk, das der Herr hat auserwählt,
dich niemals als Dolmetsch des Geistes zählt!
Und Bilder zu machen, das war ihnen sündig.
(Daß heute sie dich anders schätzen,
beruht wohl auf Entwicklungsgesetzen!)
Die Antwort finde ich doch bündig:
die Kunst sei nur ein Präparat,
notwendiges Übel, ein Surrogat

für die vom Menschen zerstörte Natur,
Gewissensqual, die verbessert nur,
was brach, und die will kitten
den Holzarm für den, der geschnitten.
Das mag nun sein, ganz wie es will,
auf Antwort warte ich nicht still;
ich gehe lieber in den Tempel,
vergesse die Regel und schau' das Exempel,
doch jetzt mit Augen ohne Schuppen
und frei von Rücksicht auf irdische Puppen.

Ich grüße euch, ihr Götter, ihr alten,
verworf'ne Odin, Balder und Tor.
Sie sagen ja nur, eure Marmorgestalten,
daß dieser Bildhauer ragt empor.
Man stellt in den Flur euch zu den Galoschen,
die nicht hinein dürfen in den Tempel.
Hat man die Wahrheit auch gedroschen,
so hat doch die Ehre gerettet ihr Fell.
Ihr seid so liebe vaterlandslose Gesellen,
daß ich nicht denke euch anzubellen.
Wenn niemand fordert, daß man an euch glaubt,
die Unschuld zu schonen, ist mir erlaubt.

Doch hier aber steigt man höher hinauf,
wo prachtvoll thront der olympische Hauf'!
Verleugne Christus, verleugne Balder,
erheb gegen Gott ein Geschrei des Abscheus,
das kannst du tun; doch zweifle an Zeus,
so wirst du erwecken ein gräulich Rabalder!
Rühr' nicht an Zeus, den himmlisch Erhabenen,
der donnerte, blitzte, die Erde lenkte,
der Menschentorheit sein Lachen schenkte,
den Marmorzeus, den aus Erde Gegrabenen,
genannt nach der Stätte Otricoli.

Otricolis Zeus! Hier niemand stört uns!
Ein Wort insgeheim, denn niemand hört uns!

Ich glaubte an dich, an deinen Tand,
die Deinen, in denen ich dich wieder fand.
Ich kam von Christus und dessen Lehre,
daß Fleisch vergehen soll in Brand,
den Körper soll man halten in Ehre.
Das Jugendblut aber kochet und siedet,
die Stimme Natur immer stärker gebietet:
ich floh diese alte semit'sche Askese,
wie Konfirmanden die Katechese.
Da stieß ich auf jenen frohen Olymp.
Ich warf das Kreuz und nahm den Thyrsosstab —
den morschen Stamm mit frischer Impf' —
mit Reben bekränzt, ich mich begab
in jene Welt, wo sich Schönheit fand.
Ich nahm für Gold, was nur noch Tand,
der Tand war doch verzweifelt ergötzlich,
evangelisch just nicht, doch völlig gesetzlich;
und hatte ich nicht dein Präjudikat,
des höchsten Gerichtes Potentat?

Nun seh'n wir uns wieder! Du bist mir so fremd!
Mich weder Schönheit noch Schrecken hemmt;
die Deinen, die Schar voll Lust und Duft,
die möchte ich sehen in der Gruft!
Ich finde das Alter bei euch allen,
ihr seid dabei schon zu zerfallen.
Was schlimmer ist, ihr seid so häßlich,
und eure Körper gelb und gräßlich.
Man steht vor Göttern, aber knips,
da hat man die Fuhre voll altem Gips!

Apollo, du schönster der ganzen Schar,
du trotzest mit dem Bogen der Gefahr,
geneigt ist dein rechtes Bein zu tief,
der Kopf soll sitzen etwas schief,
so sagt wenigstens ein deutscher Dozent,
und dann ist's wahr, als wär's ein Dokument.

Und, Venus von Milo, dein Hals ist zu lang,
Diana, zu schleppend fand man den Gang.
Dem Diskuswerfer fehlt's im Schädel,
er wirft ja gar nicht, sondern droht.
Der Hermaphrodit ist ja ein Mädel,
Athene steht zu still und devot;
Und Bacchos, der weinbelaubte Zecher,
er machte sicher schlechten Tausch,
vielleicht zu tief geguckt in den Becher,
und trägt zu schwer am edlen Rausch.

Und schabe, Schaber, rein deine Glieder
von fauler Bildung, klassischem Schmutz;
ein andres Geschlecht hat andere Lieder
und freut sich an anderm als Seiltänzerputz.
Silen, so heiter sonst, zum Schreien,
besinnet tief seine Vaterschaft;
Athleten, eure vollen Reihen:
die Stirne eng, der Rachen klafft.
Gesichter leer und kein Gedanke:
in meiner Kälte ich nicht wanke!
Laokoon ist richtig graulich,
doch Niobe schon mehr erbaulich,
wenn auch nicht schöner die Gestalt.
Gedanken würden den Stein ja sprengen —
der Wein ist neu, der Schlauch zu alt —
der Stoff zu groß der Bühne, der engen!

Denn ohne die Mythe, die man kennt,
mit diesen Statuen wär' es zu End':
ein Riesenweib, doch ohne Namen,
die Arme ein Kind umrahmen;
ein bärtiger Greis mit seinen Söhnen,
die Schlangen wehren, Gebete stöhnen —
soviel hat der Stein allein gesagt;
damit, du Kunst, ist aus deine Macht!

Doch früher sah ich mit anderm Sinne;
wenn ich im Gedächtnis zu forschen beginne,
so mein' ich, daß ich's mir nicht anders erlaubte,
weil einfach der Junge noch — glaubte.
Es ist ja gewiß, daß der Glaube im Nu
kann Berge versetzen, ihr Neider,
und läßt man Glauben wachsen in Ruh,
so glaubt er sogar an des Kaisers Kleider!
Ich kam nicht her, um euch zu schmähen,
nein, nur, um euch zu sagen Lebewohl.
Nach neuer Arbeit will ich spähen,
und darum must're ich's Idol.
Ich werd' euch in der Seel' verwahren,
mit anderer Erinnerung verwebt,
vielleicht, daß ich in düstern Jahren
hervor euch hole — wenn ihr noch lebt!

So sag ich Lebwohl, Zeus, Hera und allen,
verdammt einst, durch Christus zu fallen,
von Christen ausgegraben bald,
wenn auch nicht in verklärter Gestalt.
Lebt wohl, ihr Götter, die wir durchschauen:
ihr waret doch nur Männer und Frauen!
Ja, nicht einmal soviel, o Schmerz:
verschlossen ist euch für immer mein Herz!

Doch still, wen seh ich sich im Dunkel bücken,
die Beine zu kurz und krumm der Rücken?
Er liegt auf dem Boden und grinst so listig
dort hinter Apoll, der Kunst Majestät:
ein Fremdling bist du, noch ist zwistig
die Frage nach deiner Identität.
Den Sklaven zuweilen will man dich nennen,
doch Schleifer auch; ich kann nicht bekennen:
Gelehrte sind Autorität.
Ich grüße dich als lieben Bekannten,
des Häßlichen Repräsentanten.

Du bildest allein ein ganz Theorem,
du füllst eine Lücke in meinem System.
Warum, du Häßling, du hier dich regst,
wo du das Zeichen der Schönheit nicht trägst?
Du bist vielleicht ein Zugeständnis,
der strengen Herren Einverständnis,
daß auch das Häßliche sein Exempel
sogar in des Schönen Marmortempel!

Da fanden wir ein geräumiges Loch,
das Brecheisen anzusetzen doch.
Wie konnte man in den Tempel lassen,
zum Satan, den Kerl von den Gassen,
den Lump, der am Rinnstein lungert,
bei ehrlichem Handwerk hungert?
Wie ließ man dich ein in die Reih'n
von Göttern groß, von Göttern klein?
Du kennst wohl nicht das Reglement:
gekleidet muß man sein anständig,
damit man ja auch kompetent,
den Tempel zu schauen inwendig.
Beginn' ich's Geheimnis zu erspähen,
beginn' ich die Kunst zu verstehen?
Man legte, Sklav, auf deine Schulter,
den Herren zu schaffen Speis' und Trank;
um zu vergnügen sich am Schwank,
man Schleifstein und Hacke setzte
in deine Hände und dich hetzte:
der Herr aber schmaust — dann buhlt er.
Du kochtest, während Mann und Weib
die Kunst nur übten zum Zeitvertreib.
Und weil die Kunst ja Aristokrat,
so ward sie vom Volke nicht verstanden;
doch Kunst und Macht sich baldigst fanden.
So ward die Kunst gefördert vom Staat
und speiste gratis des Volkes Saat.

Doch dies, o Schleifer, hast nicht geträumt:
nun bist du befunden als Ideal!
Obwohl der Beweis ja etwas kahl,
so hat man ihn doch zusammengesäumt.
Kamele verschlingen und Mücken seihen,
das können die großen, die klein' Revenants,
das können des Alten junge Johann's:
sie kommandieren Ruhe den Reihen,
es will die Zeit das Fossile weihen.
Nun höre, du Sklave, du merkst ja den Braten,
dein Schädel ist knorrig, gebrochen der Rücken,
die Nase ist häßlich, der Gang muß sich bücken,
die Füße sind platt wie ein Spaten:
du bist befunden idealistisch,
und doch bist du so naturalistisch!
So kommt der Sünder ins Himmelreich,
macht er sich nur der Antike gleich.
Du schön? Nein, das ist die Gefahr!
Jedoch für mich sollst du genügen,
denn du bist mehr, denn du bist wahr,
indes die andern schöntun und lügen!

Das Wahre ist häßlich, die alte Geschichte,
und darum zählst du zum Verfalle
der Kunst: der Kunst, ja diesem Gedichte!
Als aber der Schönheit Macht war alle,
und aus es war mit Spiel und Rumor,
da kroch dann endlich die Wahrheit hervor.
Kriech her, du Sklav', doch fort mit dem Messer,
erhebe den Blick, den Rücken besser':
der Toten Urteil ist bald verkündigt,
sie werden vergessen, weil sie gesündigt.
Doch weg mit dem Messer, das du geschliffen;
seitdem das Recht auch dir geworden,
so brauchst du, Armer, nicht mehr zu morden:
mit Messern kämpfen wir nicht, mit Begriffen.

Lebwohl also, du Welt des Schönen,
mit kühlen Flüssen und grünen Hainen!
Beim Abschied, wenn Gefühle weinen,
gesunde Gedanken auch einmal stöhnen.
Einräumen muß ich, gezwungen, ich fand
euch schön, wenn auch im Grunde Tand!
Lebwohl denn, Tand, mich ruft die Pflicht,
auch die ist schön, doch schwer genung.
Belächle, Zeus, die Beichte nicht:
mein Geist ist willig, mein Körper jung.
Lebwohl, o Schönes, beliebt den Obern,
der Nutzen kommt, und nützlich allen!
Und will das Schöne in Staub zerfallen
und sich vom Nutzen lassen erobern,
so darf es leben noch eine Frist —
so spricht ein künftiger Utilist!

Sonne bescheint die Fenstermarkise,
Herbsttag ist heiter (o Breitengrad!);
durch den Garten in bloßer Chemise
wandern die Herren zum kühlenden Bad.
Ist dann der Kaffee mit Lust getrunken,
gehen die Künstler an Staffeleien,
emsig wie Bienen der Arbeit sich weihen;
eilt der Dichter, alle Unken
mögen rufen, in sein Zimmer,
hockt an den Schreibtisch und — o Grimmer! —
macht Poesie, doch nicht so poetisch,
schreibt über Kunst, wie gewöhnlich, frenetisch.
Heißt ja sehr einfach Sophismus —
Inkonsequenz ist besser vielleicht —
(Darwin, glaub' ich, nennt's Atavismus!)
grad sich entwickeln ist nicht leicht.

Fabula docet: tut, wie ich lehre,
nicht, wie ich lebe! — Da müßt ihr lachen? —
Eure Lehre ich ja ehre:
Vergiß die Person, denke nur ân die Sachen!

DRITTE NACHT

Auf meinem Streifzug bin ich gekommen
durch das neblige Herbst-Paris;
staunend, wohl, doch nicht benommen,
ich bewund're, doch nicht dies.

Durch die Tunnel aus Kalk und Ziegel
Menschen stoßen sich ohne Rast;
nasse Straße, zerbroch'ner Spiegel,
liegt da schmutzig von Schlamm und Morast;
spiegelt noch vom Himmel Flicken,
gibt ein Zerrbild, dunkel, schwach,
von der gefall'nen Menschen Schmach.
Hungrige Augen mit hungernden Blicken
neidisch nach der Nahrung picken:
Luxus wenig hilft der Not,
Straßen geben dürftiges Brot.
Schwere Fuhre donnernd schallt,
Kutscherpeitsche wie Büchse knallt,
Tramwayglocken warnend schellen,
Omnibusse blasen Trompeten,
junge Hunde heulen und bellen,
Ausverkäufer und Gesellen
schreien und johlen, mit Stimmen, die gellen,
Kinder weinen, um sich zu retten.
Muttersprache ist immer gleich,
man mag arm sein oder reich,
macht sich immer gut verstanden,
überall in allen Landen.
Warum weinst du, unbekanntes Kind?

Daß der großen Stadt du grolltest,
die so mancher herrlich find't?
Frage, Frager! Antwort ertrinket
in dieser Gass', wo das Leben stinket,
wo du niemals fragen solltest!

Und nun knallt es wieder und rollt,
läutet und hämmert, heult und tollt,
donnert und pfeift und weint und lacht,
du aber fragst dich erstaunt und verzagt,
ob du im Irrenhospital,
oder tief in der Hölle Qual.

Wirr und betäubt, mit glühendem Hirn,
nimmt er die Flucht, um sich zu erlauben,
nachzusinnen des Pudels Kern
und zu erfahren, was er soll glauben:
Zieht sich langsam aus dem Gewimmel,
doch betäubt vom Lärm und Gebimmel,
kommt hinein in ein Labyrinth.
Straßen sich winden, und Gassen träumen,
Regengüsse im Rinnstein schäumen,
müder Fuß zu gleiten beginnt.
Irret tiefer hinein ins Gewürm
ohne Mantel und Regenschirm,
sieht nicht eine Droschke mehr fahren,
möchte sich hängen bereits an den Haaren,
blickt trostlos ins Graue hinauf.
Siehe, da lichten sich oben die Gassen,
offen liegt ein Boulevard;
unter Platanen, armen, blassen,
steht eine Kirche, aufgespart.
Wie in der Wüste, wenn Beduinen
treffen quellfrische grüne Oase,
so dem Wandrer mit müden Mienen,
unter Kneipen und Magazinen,
winket die Kirche von gotischem Maße.

Geht nicht hinein, um zu beten die Metten,
nicht die Fetische er verehrt,
will ins heilige Schweigen sich retten,
lockern nur die schweren Ketten,
daß die Sorg' ihn nicht verzehrt.

Will die Steinornamente betrachten:
wilde Tiere, die Blumen achten;
heilige Männer, die der Mächtige gesandt,
und die Mächtigen gemordet, verbrannt,
schreiten auf Leoparden und Drachen,
denn der Glaube will immer wachen;
wenn ihn das Feuer der Liebe glüht,
kann er die Hölle sogar überwinden,
fragt nichts nach Schmerzempfinden . . .
Solches geschah und solches geschieht!

Aufwärts wachsen der Fiale Stengel,
aufwärts zeigen die stummen Engel,
aufwärts des Fensters Bogen sich hebt,
aufwärts des Gewölbes Scheitel strebt . . .

Aber von drinnen rauscht es und saust es
durch jenes Fenster, das aufgespannt.
Hört er nicht recht? Da pfeift es und braust es!
Und hier riecht's ja wie verbrannt!
Zögernd eilt er zum Portale,
öffnet behutsam und tritt ein,
mystisches Dunkel herrschet im Saale:
farbiges Licht durch Scheiben so klein.
Was für ein Höllenlärm quält das Ohr?
Gegen die Laute, die drinnen brausen,
Schreien und Pfeifen, Radau und Rumor,
nichts der Straßenlärm dort draußen.

Welcher Anblick? Ging er verkehrt?
Kirche geändert zum Magazine!
Gräber der Toten — hier geleert —

Wasserbehälter, sehenswert;
dort mit den Schaufeln eine Turbine,
eine hydraulische Press' ist im Gang;
hier mit dieser Hochdruckmaschine
singet der Dampf seinen neuen Gesang:
wird ein Lob auf Elektromagnet,
der es verbreitet mit Telephon.
Und beim Schein der Elektrizität
heilige Dämmerung weichet davon:
sieht, die Kirche wurde verwandelt
ins Museum der Gewerbe:
arts et metiers werden hier gehandelt.
Utilisten gefällt dieses Erbe!

Sieh, da hast du gesäuberten Tempel,
keinerlei Bilder und keinerlei Fetisch,
alles trägt des Genius' Stempel,
hier hat Nutzen erreicht sein Prestige.
Doch, was seh' ich auf der Empore?
In der schlanken Pfeiler Rund,
auf dem Ehrenplatz, im Chore,
auf des Altars früherm Grund,
steht ein Bild mit ernstem Gesichte:
das ist der Hausherr, verschlossen und streng,
voll erhellt vom elektrischen Lichte —
Kirchenheiliger heißt hier Papin!

Und zu ihm erheben sich Lieder
von Turbin' und Lokomobil;
Riemen, Rollen, Schweber, Glieder,
alle singen im selben Stil:
Heil, Papin, und deinem Kochtopf!
Dein ist diese Epoche von heute!
Aber die Welt hat ihren Dochkopf:
schon einen andern verehren die Leute.
Bald wirst du hier liegen im Staub,
gleich den andern Heiligen;

Edison hält es nicht für den Raub,
Statuen zu stürzen, diese Voreiligen.
Noch bestehst du diesen Kampf,
Gußeisenspitze noch nicht bricht.
Heil, Papin, und heil, dein Dampf,
Herr der Welt — doch meiner nicht!

Hast du gelöst denn unsere Fragen?
Hast du getröstet ein einziges Herz?
Menschenkinder ja noch klagen,
Brüste bluten noch vor Schmerz.
Machtest du die Menschen besser,
machst du mehr als früher glücklich?
Rührst die Herzen nicht mehr als ein Messer,
sorgst für die Freiheit nicht nachdrücklich!
Schaffest nicht die Tugend mit Dampf,
nicht das Glück durch Wärmelehre;
vielen schufst du neuen Kampf,
brachtest einem vielleicht Ehre!

Wirklich schön und wirklich findig,
leugnen kann es nicht der Satan!
Finde es auch durchaus nicht sündig,
daß eine Kirche das Ende trat an.
Was ich leugne, ist der Nutzen,
aller Nutzen — genug davon...
Will man noch so lange trutzen,
kommen wird das Dunkel schon!

An der schlanken Säulen Kranze
Dampfpfeif' gellt wie in der Fabrik,
um das gold'ne Kalb zum Tanze
Dampfröhren spielen die Orgelmusik;
Steinkohlenrauch den Weihrauch schenket,
Herren, Herren so süßer Geruch;
Wasserrad das Weihwasser sprenget,
Riemen laufen unendlich genug;

gleichwie Schlangen, die sich strecken,
schläfert des Wassers Brausen sie nicht;
gleich dem Feuer, das flammt im Becken,
brennet blauweiß elektrisches Licht.
Feuer und Wasser zusammen pressen
rasselnd, lärmend, wild den Refrain;
gleich Dämonen singen sie Messen:
ave, Dampf, und ave, Papin!

Leb denn wohl, du Kirche, du Rest
von der Zeit, die glaubte und litt!
Jetzt hat das Neue gebrochen die Vest',
führt den Weg im gleichen Schritt!
Dennoch mit gewisser Beklemmung
geht der Sohn hinauf zur Kimmung;
denn das Alte, in all seiner Hemmung,
elend war es — doch es war Stimmung!

Zweifelnder Geist, du ewig fragender,
siedend' Gefühl, du ewig klagendes,
Tagesarbeit, sie streckt euch nicht,
Schlaf der Nacht, er bedeckt euch nicht.
Wieder, Geist, auf neuen Versuchen,
dürstender Geist, das Wasser zu suchen,
lebendes Wasser aus Zweifelsquelle:
wohin willst du, ewige Welle?
Zwei der Reiche willst du verwerfen,
um den Prozeß noch zu verschärfen:
Religion und Kunst sind die Reiche —
schmale Äcker und breite Deiche ...
Über die Tiefen, wo Dunkel sich ballen,
wo du so viele sahest fallen,
tauche ins Wissen, es gibt Bescheid,
Bücher halten Gedanken bereit!

Wieder ich den Duft genieß,
Bücher, Freunde ohne Makel;

als ich mutlos euch verließ,
war ich müde der Orakel.
Jetzt will ich euch wieder fragen,
um den brennenden Durst zu jagen;
will aus euern Brunnen schöpfen:
Glaube den Herzen, Wissen den Köpfen.

Hier im Dunkel eure Runden
in Kolonnen, die sich einen;
diese in Leder mit Gold gebunden,
jene gekleidet in einfaches Leinen.
Freund und Gegner Seite an Seite
in bewaffneter Neutralität;
aufs Signal sie harren beide,
eifrig wollen sie kämpfen und streiten,
für das Geringe, das jeder erspäht.

Komm denn zuerst, du alte Garde,
Theologie, die bekannt mit Gott!
Niemals sie die Antwort sparte,
alles entschied sie mit Gottes Gebot!
Sprich, was du weißt, und ohne Gebärde:
was vom Himmel, was von der Erde,
was vom Leben, was vom Tode?
Sag' die Antwort, mit Methode!

Da tritt hervor ein Kirchenvater,
ein schwerer Quart in Korduan,
dieselbe Farbe wie Pik, die hat er,
und spricht von Christus, doch mehr vom Satan.
Es kommt ein zweiter, und dann ein dritter,
und als sie alle sprechen zusammen,
entsteht im Lager ein großes Gewitter —
Gesangbücher singen, zu schüren die Flammen.
Die Exegesen exegetisieren,
die Katechesen katechetisieren;

die Bibel spricht in neunzig Sprachen,
Vulgata zankt sich mit Septuaginta,
Calvin und Luther sich verkrachen,
Gregorius kommt mit essentia quinta,
um vorzulesen die Dekretalen,
und Arndt, der bietet aus die Moralen;
und Thomas Aquino will Entsagung buchen —
sie schmeckt jedoch wie ranziger Kuchen;
und Torquemada mit Zangen und Rost,
er bietet des Glaubens schönste Kost —
das Ende wird ein kolossales Geschlage,
wo die geschunden, die nicht glauben,
bedroht mit Flammen, bedroht mit Schrauben —
und Abakadabra antwortet der Frage.

Im Voraus kannt' ich dieses Plus —
pro forma ist doch jedes Examen,
vorhergeht gründliches Tentamen,
auf solchen Anfang solcher Schluß.

Nun, Philosophen, ihr seid schlauer,
ihr seid der Frag' auf den Grund gegangen;
vorm Krummstab durfte euch nicht bangen,
ihr standet in glühender Pfeile Schauer
des frommen Hasses, der stand auf der Lauer,
wenn Wahrheit ihr suchtet, ohn' sie zu erlangen!
Ihr Wahrheitsucher im Lederkleide,
so mager mit ausgebranntem Blut:
geringe Ehre und wenig Seide
beschert die Wahrheit ihrem Kämpen gut.
Herab von den Fächern, ihr, und verkündet,
wie weit ihr auf dem Wege findet;
was ihr gedacht von den höchsten Dingen,
was ihr geschaut, von niemand erspäht!
Aristoteles, der erste im Ringe,
gestützt auf des Lebens Realität;
und du, o Plato, der sah Ideen,

wo andre nicht sah'n eine Spur;
antwortet beide, ich wage zu flehen,
woher man kam und wohin man fuhr?
Auf schwarz der eine stets beharrt,
an weiß der andre nicht gespart;
und wenn sich die Antworten stauen,
so kommt man zu Grau im Grauen!

Doch, Sokrates, du weisester Griech',
du hast ja bereits auf den Kopf gehauen
den Nagel anfangs, meisterlich!
Obgleich du gesagt, es sei im Grunde
das Wissen nur für die Hunde,
so hat man dennoch weiter gesponnen:
das eine Jahrhundert hatte ersonnen,
das Sein bestehe nur im Sinnlichen,
das andere lebte im Übersinnlichen;
so ist der Kreisel gelaufen in Zirkeln,
die oft variierten mit Schnirkeln.

Was hilft es mir, was Bacon poniert,
Descartes bezweifelt, was Lock' räsoniert?
Wie weit kam Kant mit der reinen Vernunft,
wenn er uns weigert Freiheit, Zukunft?
Und Fichte sodann mit dem lieben ego,
und Hegel mit seinem ewigen nego;
und Schellings absolute Identität,
und all das bekannte schöne Gerät?
Wenn zwei zusammen das gleiche dachten,
dann könnte man eine Aussicht seh'n,
wenn aber alle die Wahrheit pachten,
so ist es am besten, sie zu verschmäh'n.

Hat Philosophie nur solche Gewinne,
beginnt man wieder beim Beginne.
Je weiter man geht, nur Dunkel gefunden:
die Bücher heilen nicht die Wunden.

Jean Jacques, ich folge dir zur Natur,
an deren Brust mich auszuweinen;
und will mich Darwin den Tieren einen,
so wird das schließlich die philosophische Kur.
Und komm, Voltaire, und lehre mich lachen,
wenn Tränen des Zweifels mir entflieh'n;
und, Schopenhauer, wenn Gedanken erwachen,
so reich' mir die Spritze mit Buddhas Morphin.

Tagesgrauen beginnt im Parke,
leise rauschen in Morgenwinden
frostig die Pappeln, frostig die Linden;
Schnee da draußen auf dem Gemarke,
funkelt so blauweiß und rosenrot;
dort im Osten der Morgenstern
bleicht, sobald die Sonne loht.
Hier im Parke ging ich so gern,
müde der Bücher ewigen Hader;
aus dem Auge blies der Wind den Staub,
machte frischer des Gedankens Ader!
Blumengruppen mit Blütenlaub,
Lindenkronen, summende Bienen,
Stare, die in Nistkasten bauten,
spielende Kinder, die jubelnd schrien —
alle da draußen mir besser vertrauten
Lebensfülle und Lebenssinn,
als der trocknen Bücher Gespinn';
ließen nur das Herz versteinen,
machten nur das Hirn verbeinen,
gaben dem Geiste kaum Gewinn;
schenkten nur Betäubung für die Stunde,
zeigten Spuren, wie Jägern die Hunde,
haben die Beute doch nie gebracht;
glänzten wie Irrlichter in tiefster Nacht,
führten den Wand'rer irre ins Moor,
oder zeigten auch zu hoch empor;

wiesen den Weg, aber schlugen nicht Brücke,
hielten das Auge zu und stellten ein Bein,
lehrten so oft, zu benutzen die Krücke,
wo man schreiten konnte allein!

Was braucht man noch für einen Helm?
Geschichte, ich kenne deine Kunst!
Du lehrtest verehren jeden Schelm,
wenn er nur machte blauen Dunst!
Juristen! Wann liebtet ihr das Recht?
Ihr bohrtet oft in Wunden mit Dolchen,
ihr gabet Recht stets nur den Erfolgen,
habt immer mit den Satten gezecht!

Lebt wohl denn, Bücher! Baum der Erkenntnis
des Guten und Bösen bist du gewesen!
Du wirst nun gefällt, weil im Bekenntnis
du Lügen gesprochen, gelesen?
Nein, einmal kommt ein jüngstes Gericht:
die Böcke trennt man von den Schafen!
Dann, Maroquin, dein Deckel zerbricht,
gekrönten Geber zu bestrafen.
Ihr Erstausgaben der Buchauktion,
ihr werdet dann im Feuer loh'n;
ach, vor der Wahrheit Majestät
vergeht jedwede Rarität.
Das Wort erhält nicht mehr Akzent,
gedruckt auf Holz oder Pergament.

Die Letzten werden vielleicht die Ersten,
und manches, das man heute verbrennt,
gehört dann vielleicht zum Hehrsten.
Vielleicht schlägt einmal eure Uhr,
die man behandelt als Makulatur,
auszuliegen an Ausstellungstagen;
man bindet Zeitung in Kalbslederband,

und Größen ohn' Namen nicht mehr beklagen,
daß sie einst fielen in Krämerhand.
Ja, dann wird Freude, dann wird Lichtung,
und alle erhoffen die Aufrichtung.
Doch wann der Tag und wann die Stunde,
das weiß man nicht auf dem Erdenrunde;
denn glauben und hoffen, das sind Wogen,
die manchen schon in die Tiefe zogen.
Enttäuschter Wahrsager, der sich verlief,
vorsichtig sich auf und davon macht;
um zu vermeiden neue Ohnmacht,
er leise denkt wie Omar der Kalif.

VIERTE NACHT

Müde des Lärms, der Zivilisation,
Plakate, Lügen und Verbot', —
alles Leben ist Imitation,
und das Talent ersetzt uns Gott —
in den nächsten Wald er flüchtet,
einzuatmen Naturrevier —
Freundschaft, die er stets gezüchtet —
sich zu freuen des Lebens als Tier.

So steht er vor der Pforte des Bois
und liest zuerst das lange Reglement,
denn mancher büßt, dem's unbekannt,
Pariser Polizei ist nah.
Natur, die kostet sehr viel Geld
und ist nicht offen für alle Welt;
auch muß man gut gekleidet sein,
will man nicht aus dem Park geleitet sein.

Ist dies vielleicht die Gebärde der Achtung
für unseres Schöpfers schönstes Heiligtum,
so ist die Form doch etwas dumm,
die Sache schmeckt ja nach Verpachtung.

Gleichviel, er will es wagen,
und wieder fühlt er, wie die Pulse schlagen;
sein Blick über endlose Weiten schweift,
es atmet die Brust mit vollen Lungen —
doch das ist alles, Natur ist versteift,
der Wald Kopie, und zwar gezwungen;
ein prächtiger Anblick in all seinem Staat,
der Staat jedoch ist gezogen auf Draht.
Versetzstücke nur und Kulissen,
gemacht nach des Gartenkünstlers Rissen;
die Bäume beschnitten mit englischer Sax,
die Klippen gegossen wie aus Wachs;
Kaskaden strömen aus Wasserleitung,
und reichen kaum zur Taufbereitung;
die Seen stammen aus selber Quelle,
und Brücken gemacht à la mode de nature;
und Grotten, Ruinen in Epheuparyr,
die ich beim Gipsgießer mir bestelle.

Das Ganze ist ein großes Theater,
wo man sich zeigt wie im Wiener Prater,
zu Pferd, zu Wagen, zu Veloziped;
wo Leute, die immer sagten Fehd'
der großen Welt, nun tauschen Kleider
mit feinem Verbrechen und vornehmem Laster,
zu zeigen, daß sie Versteher, nicht Neider,
obgleich vom ehrlichsten Knaster.

O Wald, Wald, wird rot aus Grimme
das Laub, oder ist's der Herbstmonat?
Und, Vögel, habt ihr verloren die Stimme
vom ewigen, ewigen Lärm der Stadt?
Vielleicht seid ihr auch fabrizieret
beim Fabrikanten XY und Sohn —
doch nutzlos man Worte verlieret,
man wird nur belächelt zum Hohn!

Nein fort, weit fort von hier, davon,
wo alles falsch wie gekaufte Werte,
wo Bäume und Büsche und Wasser und Erde,
und Tiere wie Menschen, die atmen hie:
nur alle sind articles de Paris;
wo selbst des Himmels Wolkengebilde,
die jeder Morgen schickt dem Gefilde,
gemacht sind aus dem Schornsteinrauch
der Küchen in dem Großstadtbauch.

Er floh hinein in den einsamen Teil,
der nicht bestimmt zur Promenade,
sich selbst zu gehören eine Weil',
gestört von keiner Kavalkade.
Hier war's so still, daß man den Wind
am Haare säuseln hörte lind,
des Laubes Fall von den Zweigen, den feinen,
des Taues Tropfen auf feuchten Steinen.

Rote Buchen mit güldenem Blatt,
Walnußbaums polierter Stamm,
Hagdornbeere blutrote Flamm'
und der Kastanien prächtiger Staat;
feine Ulmen und schlanke Eichen,
stolze Akazien zum Himmel reichen;
alles ist luftig und fein im Ton,
doch der Glaube ist ihm entflohn;
fühlt es fremd und nackt und kühl,
stimmt so wenig mit dem Gefühl;
geht noch tiefer hinein in die Bäume,
von dem Frühling, der kommt, zu träumen —
fühlet plötzlich an seinen Haaren
stachlichen Zweig an die Wange fahren,
fühlt, wie ein Duft ihn plötzlich umzieht,
wie ein Ton aus bekanntem Lied;
blicket auf und sieht zu Skeletten
edler Bäume, die man gefällt,

dunkelgrüne Fichten sich betten,
klein, zum nordischen Riesen gestellt.

Hat getrotzet Stürmen und Frost,
hat gelebt von der mageren Kost;
wenn der Wind die Nadeln zauset,
steigen Erinnerungen herauf,
Sommergesichte in sonnigem Hauf:
grüne Wiesen, Brandung brauset,
blaue Wogen, die Möwen rändern,
blühendes Schilf an ruhigen Strändern,
weiße Birken im Maiblumenhain,
Barschfischgrund und Walderdbeerrain.

Wieder sieht er den warmen Saal,
Kachelofenflammen glüh'n,
Weihnachtsbaum leuchtet, in hell und grün,
unter den Kindern, die geben den Ball;
Alte auf die Jungen lauschen,
Köchin wird herein geführt,
Hausmagd heute Ehre gebührt,
Diener mit der Herrschaft tauschen.
Jubel und Klang, so heißen die Tage,
Herr den Knecht im Zimmer leidet,
Magd genießt eine Weile Behagen,
thronet im Sofa, festlich gekleidet;
Jubel und Klang, so heißen die Tage,
Licht und Eintracht, Ruh' ohn' Gehetz,
glauben, glauben, doch nicht fragen,
Evangelium, nicht Gesetz.
Packt der Zweifel dich am Kragen,
flüchte dich nach Haus in Ruh.
Lasse draußen schmutzige Schuh',
bis die Tür ins Schloß geschlagen.

Träumend in Weihnachtgedanken,
will er durch die Bäume schwanken,

bis die Polizei ihn weckt,
ihm es kurz und bündig steckt:
hier ist wirklich nicht zu spaßen,
Herr, man tritt nicht auf den Rasen!

Hinaus gejagt aus dem Paradeise,
wo Schlangen fehlen, aber nicht Even,
Natur vertreten wird von Eleven,
die doch errungen große Preise:
gelangt er an den neuen Zaun,
wo unbekannte Herrlichkeit zu schau'n.

Ein Garten, des Titel ohne Fasson:
Jardin Zoologique d'Acclimatation.
Den Herren der Schöpfung will's gelingen!
Das hätt' ich mir nicht träumen lassen,
daß sie Natur so könnten zwingen,
wenn sie auch mit Gewalt anfassen.
Es ist ein Naturverbesserungsverein,
der richtet, was nicht will gedeih'n!
Daß es gelungen, glaubt der Seinestrom,
denn jeder Gegenstand erhielt Medaille:
die Schweine haben das Ehrendiplom,
die Kühe Erwähnung für ihre Talge;
die Puten tragen das rote Band,
die Enten sind ja hors concours,
Fasanen schickt man durchs ganze Land,
die Tauben ißt man bei Véfour.

Er sah den Menschen in all seiner Macht,
der die Natur in seine Hand gebracht;
er sah die Natur gebunden ans Spalier,
gepriesene Herrschaft über das Tier,
ja, über die Pflanzen, und so weiter:
er will's nun berichten breiter.

Er sah dort Eschen, gepfropft zum Trapez,
und Apfelbäume, gedreht in Spiralen;

die stolze Birne, Format Duodez,
sie kriecht auf dem Boden nach Linealen;
des Waldes Riesen, die hohen Fichten,
sie zu Panaschen geschmackvoll richten;
und Buchsbaum schneidet man aus zu Gubben,
die Weinreben haut man nieder zur Stubben;
ja, alles, was grade, macht man rund,
und alles Einfache macht man bunt,
das Große klein, das Kleine groß;
und macht man erst einen wirklichen Schund,
so hat man sein Bestes getan, und famos.
Und er sah Enten, die, statt zu fliegen,
am Boden rollen, auf dem Bauche liegen;
er sah, wie die Hühner mit hydraulischen Pressen
so fett wie Novembergänse sich fressen.
Und während sie lagen in ihrer Menge
in Ketten und Schloß, in Dunkel und Enge,
sie mußten die Augen damit belasten,
daß Eier brütet der mechanische Kasten.
Das kann man doch nennen: die Lehre verkehren,
oder die Henne Eier legen lehren.
Am selben Orte — doch frei und graziös —
sah man den Homunculus in der couveuse —
ein kleines Menschlein kam zu zeitig,
man machte dem Tode die Beute streitig ...
Man macht auch Kinder mit Maschinerie,
das ist die Höhe der Industrie.
Verläßt die Tiere, streift die Affen:
Verwandtschaft macht ihn verlegen;
die Lehre scheint ihn anzugaffen,
und heimwärts folgt er den Wegen.

Losgelassen Zeit seines Lebens,
fliegt der Geist von der Arche Rund,
um sich zu suchen festen Grund,
den so mancher suchte vergebens.

Deshalb schleicht er hinein im Takte
in den stattlichen Palast,
der das Wissen, die Lehre faßt,
die vor andern heißt exakte.

Wissenschaft der Natur, du willst verhöken,
wahre Natur sei dein Brevier:
du, die entdeckt, daß Schafe blöken,
daß der Mensch nur sei ein Tier;
du, die gezählt die Bein' der Ameise,
und den Fisch in Sprit gelegt;
Base und Säure — du kennst Beweise,
stets in beiden sich Liebe regt;
du, die wiegt das Unwägbare,
du, die mißt, was nicht hat Maß,
sag, du mußt es bringen ins Klare,
welcher Art der Tote genas;
welchen Weg ein jeder fahre,
wo die Wiege man besaß!
Antwort hast du, nicht den Fragen,
Antwort vielem, das nicht rührt;
nicht bekennst du dein Versagen,
das uns stets ins Dunkel führt.

Du nahmst in letzter Kraftanstrengung,
als dein Geschäft war reif zur Sprengung,
das Lebende, das du gesammelt hast,
um es zu häufen in mächtiger Last;
du nahmst dein Säugetierepaar,
der Vögel ganze luftige Schar,
die stummen Fische, die kalten Reptile,
die niederen Tiere — keines entfliehe;
zu oberst legtest du alles Wissen,
um das die Gelehrten sich gerissen,
und sich zerbrochen Kopf um Kopf,
damit die Presse schraubt den Tropf.

Man quetscht aus toter Materie
den Saft des Lebens; in der Retort'
man destilliert die Hefe fort;
und ist man gekommen zur fünften Serie,
dann ist die Essenz so klar wie Tinte;
den Menschen, die bewundernd gaffen,
zeigt man den Fund mit großer Finte;
und in der Retorte liegt ein — Affe.
Da hast du die Maus, die der Berg geboren,
da hast du die Antwort, um die du nicht batest!
Geh heim, o Herz, du warest verloren!
Und, Geist, du freudig das Herz beratest!

Ich leugne nicht das Faktum vom Affen,
es hat schon seinen triftigen Grund:
es kann uns den Hochmut vom Halse schaffen,
uns reißen aus dem Götterbund!
Doch sind wir damit weiter gekommen,
und haben wir etwa das Rätsel gelöst?
Wir sind vom Wege abgekommen
und stehen da verdummt und verdöst.
Doch rückwärts, rückwärts führt der Schritt,
und abwärts, abwärts zur Wurzel man muß;
und hat man getan den letzten Tritt,
so steht man doch auf demselben Fuß.

Doch lassen wir gelehrte Trope,
gestopfte Vögel, gespießte Fliegen,
und greifen wir zum Mikroskope,
dem Pelz wie Schwarte unterliegen.
Was seh'n wir denn durchs Objektiv,
betrachten wir die kleine Parzelle
von rotem Saft, in der das Leben schlief?
Wir seh'n doch schließlich eine Zelle!
»Im Anfang die Zelle«, so sagt man laut!
Doch vor der Zell'? Eine and're Zelle!

Man sieht den Stoff, aber wer ihn gebaut,
ob er der Meister, ob er Geselle,
er lebte nicht für den Widersacher:
der glaubt an den Schuh, aber leugnet den Schuhmacher.

Genug davon, ich bin überstimmt,
die Zelle hat bereits erklimmt
als höchstes Wesen den neuen Thron:
der Glaube kennt ja nicht Räson.
O Zelle (die auch Urschleim heißt
und Protoplasma in der Wissenschaft),
o Zelle, in der aller Schicksal kreist,
befrei' uns von des Lebens Haft!
O Urschleim, Urschleim, erfüll uns das Herz
und lösche den brennenden Durst des Geistes,
o Protoplasma, du warst zuerst, so heißt es,
befrei' uns von des Daseins Schmerz!
Doch kannst du das nicht, wenn es gilt,
in Kämpfen des Geistes auf Leben und Tod,
kein Mittel uns geben, das Leiden stillt;
doch kannst du nicht helfen in Seelennot,
versagst du g'rade, wenn es Gebot,
so schäme dich und geh — man schilt.
Ach, längst, ach, wußte das mein Geist,
daß man nicht Seelen mit Zellen speist!

Nein, Wissenschaft, für solchen Befreier
dein Hochmut ist wirklich zu groß,
und ist zerrissen dein mystischer Schleier,
und sieht man, daß du nackt und bloß,
so bist du kein Gott, sondern Erdenkloß.
Du wurdest leider die Herrlichkeit,
die man gestaltet in Akademien;
du predigst laut Unfehlbarkeit
und spielst zuweilen mit Freimauerien;

du hast dir den dicksten Vorhang genäht,
und liebst besonders seidene Kleider,
des Volkes Verehrung forderst du, Neider,
hast auch nicht äußere Ehren verschmäht.
Und lieh man aus deinem Arsenal
sich Waffen gegen des Dunkels Mächte,
so hatte man selten andre Wahl,
als zu erbrechen den Waffensaal
und zu verdrängen deine Wächter.
(Daß es auch glänzende Ausnahmen gab,
ich niemals noch geleugnet hab'.)

Doch, Wissen, du hast die Natur geschieden,
hast ihr Geheimnis so nahe geschaut:
warum hast du stets die Antwort vermieden?
Warum nicht gesprochen, was dir vertraut
von aller Verkünstlung, die sich fand?
Warum bist du nicht auf die Kanzel gestiegen,
zu donnern gegen den Bildungstand,
der hoch hinauf zur Sonne will fliegen,
doch auch das schärfste Auge blendet?
Warum hast du nicht die Sprach' der Natur
gesprochen, deren Anseh'n endet?
Du brauchst doch auf der Höhe nur
den Leuchtturm für den Segler zu zünden,
der auf dem Meere, weit vom Land,
in Sturm und Dunkel nicht kann finden
den sicheren Weg zum gesuchten Strand?

Da sitzest du ruhig im Arbeitszimmer
bei friedlicher Lampe und machst Hypothesen,
und findest, die Welt wird täglich dümmer,
sie kann nur bewundern, jedoch nicht lesen!
Und hast du schließlich etwas entdeckt,
dann wird die Entdeckung allein gefeiert;
das Resultat aber wird verschleiert,
wenn nur die Stirn sich mit Lorbeer bedeckt.

Doch deshalb beginnt man auch zu munkeln,
daß sich die Lichter langsam verdunkeln;
und saßest du fest im Stuhle nicht,
so lägest du da, wenn der Rücken bricht.
Und vor den Vorhang schleicht der Zweifel,
dem Schattenspiel gar nichts mehr sagt;
verlaß dich drauf, das ist ein Teufel,
der Gott sogar zu leugnen wagt.

Denn, hohes Wissen, du halfst der Macht
und lagst vor der Industrie auf den Knien,
so steige nieder in den dunkeln Schacht
und leihe die Lampe dem Aladdin;
nimm weltliche Größe unter die Lupe,
und mach' von Staatskunst die Analyse,
und statt der Heldin du findest die Puppe,
erwartest den Riesen, doch siehst nur Gemüse.
Die alte Kirche tu' in den Mörtel,
dann feure den flammenden Ofen —
so wird sich gleich verwandeln die Zofe,
in runzlige Hure — mach kein Gewörtel!
Nimm würdige Lügen, gekrönte Nullen,
besungene Schelme und heilige Schrullen;
nimm alles, was groß, was heilig, was schön,
gehörig gestempelt, gekrönt auf den Höh'n;
und setze es aus dem Blasrohr, der Flamme
des ewigen Feuers der Wahrheit; verdamme
das Spektroskop nicht, die neue Kraft,
die selbst die Sonne nimmt in Haft;
und du wirst schauen so schwarze Strecken,
und du wirst finden so dunkle Flecken,
dort unter des Regenbogens farbigen Strahlen:
das Prisma kann sie verräterisch malen.

Du hättest es tun sollen, hast nicht die Zeit:
du hast ja so viel, so viel zu spüren,
die Menschheit braucht dich nicht zu rühren,

ein Alkaloid ist mehr als Erdenleid!
Du zählst die Haare von Käfern und Tieren,
um dir einen Namen zu verschaffen;
du bist dabei, um zu spekulieren,
und suchest am Pol eisfreien Hafen,
wohin die Grossisten exportieren
die Branntweinlast zur Sommerzeit;
daß nicht zu allen Jahreszeiten, den vieren,
ein Dampfer fährt, ist ein Trost für den Neid.

Doch eh' ich verlass' den Gelehrtensitz,
wo man aus Natur macht Wissenschaft,
wo man verkündet mit Geisteskraft,
das andre sei alles Aberwitz,
so will ich besuchen augenblicks
das Haus dort oben auf dem Grate,
wo man gefunden der Sterne X
und sich dem Himmelsdome nahte.

Und hoch von der Sternwarte Lug
seh' ich hinaus auf die schlafende Stadt,
die mehr geschlafen, als sie vertrug,
wenn Schuld auch der neunundfünfzigste Grad.
Schlaf' süß, schlaf' gut, träum' nicht von mir,
sonst mußt du vielleicht erwachen;
doch ich, ich träume immer von dir —
du brauchst darüber nicht zu lachen!
Die Kinder wandern zu Mutters Grab,
so unvernünftig und ohne Sinn;
es liegt ja nur die Leich' darin,
die Erde nie etwas wiedergab:
Chemie gehört der ganze Gewinn —
so wandre ich des Nachts in Eile,
Gesellschaft zu suchen eine Weile,
doch weiß, daß ich keinerlei finde.
Da ich aber herzlich für dich empfinde,
so sprech' ich mit dir aus der Ferne am Tage;

du wünschest jedoch, daß ich erblinde,
und sagst, daß ich zum Vergnügen klage.
Ja, ich will klagen, bis du erwacht,
als Nachtmahr deine Brust bereiten,
damit du springst aus dem Bett beizeiten
und endlich findest, daß es kracht.

Du hältst dir Feuerwehr, deren Licht
ich seh' die Johanniskirche beleuchten;
die soll dich vorm Feuer beschützen; wenn nicht,
so wirfst du sie in die Kerker, die feuchten.
Doch ich, den du nicht der Stadt vereidet,
der nicht in Uniform gekleidet,
mich packst du einfach bei dem Ohr
und fragst, wer mich denn hat gesandt:
du wünschest lieber selbst den Brand
als Hilf' von jemand außer dem Corps.

Wir lassen die Erde, sie gibt nicht Bescheid,
und schauen des Himmels Flammenschrift.
Ihr Sterne, die ihr am Gewölbe schifft,
(wie schlecht man doch sieht) ihr ja Sonnen seid.
Die Sonne selbst ist nur ein Stern;
die großen Planeten (man glaubte so gern,
sie seien die größten) in kleinste enden,
so kann der Teufel das Auge blenden!

Und, Mond, du, unser treuester Freund,
du folgst uns stets am Himmelsbogen,
von dir hat man geschwärmt, geträumt,
obgleich du uns so oft betrogen;
ob selbst auch dunkel, du leuchtest die Nächte,
und deshalb wurdest du ein Ideal;
dir fehlen Luft und Wasser, die Mächte,
und bist erkannt als bloße Schal'.
Vielleicht hast du unsere Zukunft entboten
und zeichnest uns aus dem Reiche der Toten,

daß du bedenklich zu schnell gelebt,
wie wir auf Erden es auch erstrebt!
Du hattest vielleicht einst wie wir
so Ochsen wie Pflüge, so Wiesen wie Felder,
doch schlugst dich auf Luxus und Schwindelgier,
verbranntest deine schützenden Wälder.
Du wurdest vielleicht, nach andrer Deutung,
ein Opfer der allzu großen Zeugung:
als alles gegessen war, was da wuchs,
da aß man einander als Kannibale;
und sind im Monde auch vier Quartale,
so kam der Bankrott doch wie ein Luchs.
Die dritte Deutung, und eher probabel:
die Sonne hat dir das Darlehn entzogen,
da warst du länger nicht kapabel,
dich oben zu halten am Himmelsbogen ...

Nun mahlst du Leere auf langen Bahnen,
und was dir eigen, nahm die Sonne;
da können wir unsere Zukunft ahnen!
Und wenn wir nach Nirwana kahnen,
so wird unsre Welt uns zur Wonne.
Man hat ja gemerkt, die Sonne hat Flecken,
daß immer stärkere Dünst' sie bedecken;
man hat bereits eine Eiszeit erdicht't:
der halbe Erdball bedeckt sich mit Eis;
da helfen nicht Kachelöfen, so heiß,
wir müssen davon, ob wir woll'n oder nicht.

Da löst man einfach die schweren Fragen,
da liegt ja Schweden als Glaciär,
da läuft man Schlittschuh nach Kopenhagen,
verlangt nicht Pulver noch Gewehr;
da streitet man nicht über Apanage,
denn niemand wird wieder König,
weil unser Beutel enthält zu wenig;
da wandert aus die ganze Bagage,

Beamte und Würdenträger,
Hetären und Kronenjäger;
sie suchen ein zivilisierteres Land,
dem reicht man seine schützende Hand;
da wird man aufs neue patriotisch,
nachdem man das Volk gemacht idiotisch
mit dummen Gesetzen und kirchlichem Zwang.
Die Reise jedoch wird etwas lang,
denn Patriotie (so heißt das Land),
das muß man suchen unten am Kap;
da wird man knüpfen das neue Band
mit Hottentotten und anderm Mob.
Daß man sie nicht hindert, die Emigration,
das glaube ich fest, ich kenn' die Nation.

Erst das, mein Schweden, wird dich befrei'n,
dann darfst du besitzen, was dein war, was dein.
Es bleibt nicht viel, wo die Prasser horsten,
doch wenn die Eisdecke erst geborsten,
die Kälte erst gezogen von hinnen,
so kannst du wieder aufs neue beginnen.
Doch hüte dich vor den Gefühlen,
in Gräbern und Hügeln zu wühlen:
beginnst du zu tauchen in alte Gründe,
verehrest du bald, was verflossen;
nein, glaube lieber, es sei Sünde,
und schreite vorwärts unverdrossen.
Laß Schnee und Eis das Alte bedecken,
sonst wirst du dich wieder beflecken.
Leb' frei und stolz in karger Natur,
verkauf' nicht die Freiheit für falsche Kultur,
vertausch' nicht die Rettung für Luxusartikel,
gib nicht dein Gesetz für Hofmatrikel;
verehre nicht Götter, die Menschen bloß,
und glaub' nicht, daß auf Erden was groß.
Sieh auf in den Raum, anrufe den Himmel

und fühl', wie unendlich klein du geprägt:
in dieser Sonnen unmeßbar Gewimmel
bist du die Kleinste, die der Äther trägt.
Und selbst die Sonne, die uns erzeugt,
vor der man sich auf der Erde beugt,
sie ist nicht mehr im jüngsten Jahr,
beginnt zu verlieren ihr goldenes Haar!
Und wenn sie altert, so sind wir alt,
und wenn sie erkaltet, so sind wir kalt,
und wenn sie stirbt, so sind wir tot,
so Große wie Kleine — es ist Gebot;
und wenn sie hält in ihrem Lauf,
so halten wir auch! Wir warten drauf!

Warum also klagen, warum also schmählen,
wenn alles ein glückliches Ende nimmt?
Warum den Sterbenden ständig quälen,
wenn schon das Begräbnis ist bestimmt?
Ja, wenn es nicht so lange währte,
bis sich die Weissagung erfüllt:
von tausend Jahren ist sie verhüllt,
wenn man glauben darf den Gelehrten;
berechneten es mit dem Integral,
analysierten es spektral.

Und dennoch könnte es geschehen:
wenn man die Ziffern würde drehen,
wie man ja wendet alte Windel,
daß sich das Ganz' erweist als Schwindel!
Nein, nehmen wir's für ungewiß gewiß,
und laßt uns suchen semel bis,
zu süßen uns die letzten Stunden;
da wir nicht mehr glauben an Wunder,
so müssen wir selber kämpfen und kriegen,
und Krach machen, daß sich die Balken biegen;
um wenigstens zu fallen im Gefechte,
als freie Männer, nicht als Knechte;

und da wir einmal in dieser Welt leben,
so laßt uns auch für sie streben.
Und wer nicht lebt für die bloße Ehre,
der nehme fürlieb mit dieser Lehre:
des meisten Wohl ist höchster Befehl.

Ich habe gesprochen, und rette die Seel'!

Der Morgen graut! Neujahr beginnt!
Der Hoffnungen Tag, der Gelübde Tag!
Steh auf denn, Zweifler, zu neuem Schlag!
Und wenn dein Traum auch oft verschwind't,
so glaub' ans Leben, glaub an Begnadung!
Und stürzt auch um deine Ladung,
so steige ab und lade wieder!
Und bleibst du liegen? So liegst du nieder!
Du willst dein Leben vor andern nicht adeln,
man mag es nun preisen oder tadeln!

Nein, Geist, du mußt die Nächte schlafen,
damit du am Tage kannst wachen;
und scheide genau die Böcke von Schafen,
die kleine Person von den großen Sachen.
Und kommt der Zweifel als Dieb in der Nacht
und sagt, es sei alles nur Schund und Scheiß,
dein Werk als Schrift im Wasser gedacht,
und alles geh' rund wie ein Kreis,
so denk des Arbeiters im Schweiß
von Bergwerk, Schmiede, Giftfabrik:
obgleich er atmet mit hall er Lunge,
von Hoffnung singt doch seine Zunge,
wenn's auch ein Schrei ist, nicht Musik.

Die Bauern kommen! Mit Gesetz und Recht
verlangen sie wieder, was Gewalt errafft;
daß ewiges Dunkel sie nicht erschlafft,
ihr ihnen bald nicht mehr absprecht!

Sieh dich nur um, wie fast besessen,
die armen Laien den Glauben verkünden,
und kannst du nicht Vernunft darin finden,
so darfst du den Eifer nicht vergessen!

Sieh adligen Dichter mit Lorbeer und Band,
er wirft ungestüm seine goldene Leier
ins Opferfeuer, das im Brand;
auch er ist ergriffen von dieser Feier,
und reicht dem Arbeiter die Hand.

Sieh dort den ehrlichen Publizisten,
mit wenig Ehre und keiner Ruh,
und ohne Lorbeer, den wahren Christen:
er hofft, ein Ende zu machen den Zwisten,
lebendig geschunden für sein G'radezu.

Steh auf also, Zweifler, das Spiel geschleift,
du darfst nicht länger in Versen plaudern;
und wenn man zu knorrigen Knüppeln greift,
so darfst du nicht mehr zaudern!
Und schlägst du blindlings, und hauest in Stein,
so schlage von neuem, bis du triffst inmitten,
und hauest du dich ins eigene Bein,
so ist's nicht mehr, als du erlitten.

Heil, Heimat! Die Nacht will verstieben!
Den feigen Zweifel, der die Kraft betäubt,
die Morgensonn' hat ihn vertrieben:
den klaren Tag er nicht mehr bestäubt!

Sieh um dich, Zweifler, die Geister erwachen,
ererbter Hochmut will sich demütig machen,
damit der Glaube endlich erscheine —
und tut er es nicht, so schäm' dich und weine!

Paris, Neujahr 1884.

FÜNFTE NACHT

Wanderjahre sind zu Ende,
elender Körper und müder Geist
wollen, daß ich heim mich wende,
aufzusuchen die Plätze dreist,
die der Heimkranke oft sah gaukeln
in den Träumen der Nacht, im Gedicht;
seh'n, ob sie dulden das Tageslicht
oder bedenklich beginnen zu schaukeln,
wenn die Lampe ihr Öl verzehrt,
Schlafwandler aus dem Schlummer fährt!

Hat im Kopfe Romas Hölle,
Schweizer Hotels und preußische Zölle,
Sozialismus, das Septennat,
ewigen Frieden, das Konkordat;
müde falsche Sardinen, Salate,
satt die Wurst und saure Muskate,
Makkaroni, Hofbräu und Öle,
dänischen Dorsch, norweg'sche Makrele,
Tamburins und Kastagnetten,
Tingeltangel und Chansonetten,
Boulevards mit Asphaltplatten,
Landschaften, staubig und verbrannt,
trock'ne Flüsse mit Betten von Sand,
Wiesen, rot wie Kokosmatten.
Alles, was das Gedächtnis speist,
leichenblau färbt der kranke Geist.
Jetzt, wo wilde Enten suchen
ihren Weg ins Heimatland;
wo in Knospen sprießen die Buchen,
müd hat der Pilgrim sich nordwärts gewandt.

Wieder steht er auf dem Riffe,
wo im Traume oft er stand;
sieht hinunter auf Strom und Schiffe,

Schloß und Kirchen, Meer und Land.
Alles sich gleich, und doch so anders,
schöner als im Traume fand er's;
trotz aller Farbe der Phantasie,
Wirklichkeit erreicht der nie.
Gotische Zinnen von Sonne beschienen,
wie der Paläste neue Flur;
Telephonstahldrahtgardinen
weich drapieren die Stadtkontur;
Esplanaden mit grünen Wegen,
Eisenbahnbrücken mit schwarzen Stegen,
Elevatoren, Häfen, Chausseen,
Panoramen, Zirkus, Museen,
alles wirkt stattlich, neu, und berauscht;
Märchen ist in Wahrheit vertauscht.

Durch seine Vaterstadt hingerissen,
er vom Berge hinuntersteigt,
um die Fassade zu sehen und zu wissen,
ob auch die Hofseite Farbe zeigt.
Aufzufangen ein freundliches Nicken,
durch die Straßen streifend, er denkt;
wenn er begegnet verschleierten Blicken,
sein Gedächtnis er anstrengt.
Doch nur fremde, neue Gestalten
langsam schreiten nach Bethaus und Bank;
Nacken gebeugt, der Gang verhalten,
Auge erloschen, der Teint ist krank.
Schimmert einmal in den Scharen
auf ein Jugendfreund, so zeigt
der ihm den Rücken, gleich Gefahren:
grau das Haar, die Wange gebleicht.
Armer Kerl, ist nun kuriert,
rückten die Schwarzen auf den Leib,
Kunden verloren, Geschäft ruiniert,
fiel im Kampfe für Kind und Weib.

Müde ins alte Café er eilet,
wohin er oft den Schritt gelenkt.
Lange er dort am Stammtisch weilet;
wenigstens eine zu drücken er denkt
von den Händen, die man geschüttelt
in des Scherzes und Ernstes Stund';
hier, wo Feldzüge wurden ermittelt,
hier, wo der Becher machte die Rund'
nach dem Sieg, unter Bundesverwandten,
wo man die Niederlage vergaß,
war sie erörtert von allen Kanten,
wenn geleert das letzte Glas!

Uhren ticken im leeren Lokale,
Sonne scheint auf Tabaksqualm,
dunkle Landschaften hängen im Saale;
schwarzer Felsen mit grüner Alm,
graue Kiefern auf den Rippen;
stille Wasser schlummern im Schutz
hoher moosiger Grausteinklippen;
schlanke Birken im herbstlichen Schmutz
weinen über den Lenz, der vergangen,
gleich als hätte er nie angefangen.
Niemand kommt, die Zeit wird länger,
Uhren ticken im leeren Lokal.
Einsamkeit den Saal macht enger —
will erleichtern seine Qual.
Ruft den Kellner, um zu fragen,
fängt an mit einem Interview.
Braucht den Mann nicht lang zu plagen —
alles weiß er in einem Nu.
Fort sind alle, der Ring gesprungen,
keiner, niemand kommt mehr her!
Ältester Freund hat ausgerungen,
starb letztes Jahr — er weiß nicht mehr.
Krank ein andrer, der arme Wicht

wartet nur auf die letzte Stunde.
N. N., der alte? Der hat die Gicht,
sieht man nicht mehr hier als Kunde!
Der ist vermählt und bleibt zu Hause,
der hat genommen das »blaue Band«,
der ist gesteckt in die Zellenklause,
der ist gereist ins fremde Land.
Und die andern? — Die sind verloren! —
Und »er selbst«? — Wie der Name war genannt —
(Sicherlich kam er dem Manne zu Ohren,
doch sein Porträt war ihm unbekannt)
antwortet der so unglaublich mündig,
als hab' Genannter gegessen sein Brot
oder gewesen extra sündig:
»Gott weiß, aber der ist wohl tot«.
Hastig goß er das Glas hinunter,
trank auf eignen und andrer Staub,
blaß die Wange, der Blick wird bunter,
stumm die Zunge, das Ohr ist taub.

Einen der Freunde zu besuchen,
wieder auf die Straße er geht.
Fort ist der Freund! Es ist zum Fluchen!
Klingelt und klopft, durchs Schloß er späht.
Kommt dann nach bekannten Teilen,
Erinnerungen bestürmen ihn hier;
dunkle Mächte lassen ihn weilen
schließlich an wohlbekannter Tür.

Unter Palästen ein altes Ruckel
düster in einsamer Gasse liegt,
wie sich zwischen Riesen ein Buckel,
um nicht erkannt zu werden, verkriecht.
Dort er einst das Nest sich baute,
um zu haben eignes Haus;
dort im eignen Heim er traute,
würde der Sturm doch stürmen aus.

Hinter der schmutzig verrauchten Gardine,
durch die Scheide des untern Stocks,
— jetzo dient's zum Magazine —
zwischen Flaschen und Eierschocks,
sucht vorm Auge auszumalen
altes Heim in Rosenrot.
Doch er hört aus verrauchten Lokalen
nur berauschte Stimmen prahlen:
Alles ist öde, alles ist tot!
Wo sind die Zeugen, wo, die verwandt ihm,
die eines Abends in diesem Saal
wechselten Blicke, drückten die Hand ihm,
um zu grüßen der Jungen Wahl?
Als der Wein bei der Hochzeit glühte,
sein Genie in Funken sprühte,
Toaste erklangen viele Mal'?
Tot sind zwei! Den andern ist er
Ketzer: man ist auf ihn erpicht.
Wer zuletzt ging, war der Priester:
das war doch seltsam, oder nicht?
Alles ist fort und dahin mit allen,
selbst das Heim kam auf Auktion.
Sturm kam, die Schote mußte fallen,
fort mit der Ladung ohne Pardon!
Nun, was weiter! Besatzung konnt' landen,
und das Schiff war assekuriert,
leck der Rumpf, Verkleidung zuschanden,
nichts man gewinnt und nichts man verliert.

Nichts man verliert! Die Rechnung sagt es,
und da muß es ja so sein.
Nun, was weiter, dem Glück behagt es
dort ja nicht, wo es ist fein.
Und wenn Füchse haben Höhlen
— schöne Höhlen nebenbei —
[illegible]all' die Straßen mit dumpfem Gröhlen,

leg' den Kopf hin, wo es auch sei;
fort und suche, die Straße hat Steine,
sonst haben Gassen noch ein Hotel,
Vögel bauen ihr Nest im Haine,
Wölfe schlafen im eignen Fell;
bist du betrübt, so schieß dich vorn Kopf,
mancher sich muß mit wen'ger begnügen,
einer so gut wie der andre Tropf,
brechen muß, wer sich nicht will biegen.

Einen Blick er hinein noch sandte
hinter die Scheibe, wo oft er gedacht,
daß ihm der Kopf vor Arbeit brannte;
wie der Laternenzünder rannte,
saß er noch dort, und bis in die Nacht;
wie die Laterne erlischt, er erwacht.
Draußen steht noch die Laterne,
dort ist die Scheibe, das Zimmer auch.
Gleicht die Tapete der alten von ferne,
ist sie schon mitgenommen vom Rauch?
Und er kennt die Büchergestelle,
kennt die Uhr, die Bilder der Wand;
schnell wird's im Gedächtnis helle,
dort am Fenster der Schreibtisch stand.
Und da sitzt ein Mann und schreibet.
Zittert die Hand? Die Feder geht.
Hört jetzt, wie das Papier sich reibet,
reckt den Hals, zu sehn, was da steht.
Doch da liegen die leeren Blätter
weiß wie Leinen auf der Bleich',
aus der Tinte fließt keine Letter:
läuft die Feder dem Spiele gleich?
Nein, er schreibt, er glaubt zu schreiben,
sieh, jetzt hebt er die Hand empor,
gleich als wollt' er Gedanken beleiben,
um zu fassen sie beim Ohr.

Füllt die Feder im Tintenfasse —
jetzt das Gesicht er wenden will —
Totenaugen, groß wie die Tasse,
starren schwarz, eine einz'ge Pupill'!
Und den Mann bekannt anguckend,
zeigt er auf seiner Arbeit Fleiß;
aus des Halses Wirbeln schluckend:
»Sieh, ich beginne zu schreiben weiß!«

Einsam geht er auf voller Straße,
heimlos er irrt und Püffe einsteckt.
Glaubt zu hören ausländische Rasse
sprechen Gedanken in Fremddialekt.
Trifft Schutzleute in Pickelhauben,
Ecken bewachend, als wär' man am Rhein;
in des Marktes Bäumelauben
gucken finstere Blicke hinein.
Rheinburgen sieht er in den Palästen,
Berliner Stil im Milliardenhaus,
Türme, Zinnen, Stahldrahtfesten,
Gitterfenster, wo niemand kommt aus.
Alles geschützt, solid und prächtig,
und die Kaserne als Hintergrund.
Vaterland ist worden mächtig,
Blut und Eisen macht es gesund.
Sieht so manche neue Pagoden,
junge Bonzen, gepellt aus dem Ei,
schwänzeln rings um Götzen und Moden,
üben Schwarzkunst und Zauberei;
Hexenprozesse und Klagen dreschen,
setzen in Zelle und tun in Bann!
Hoffen die Sonne noch auszulöschen,
machen Feuer im Ofen dann.

Schlammvulkan ist explodieret,
Asche regnet aus Bergesgrab.
Hat die Stadt nun renovieret,

als man dem Perser ward Satrap.
Ja, Barbaren mußten siegen,
baltisches Hellas gibt es nicht mehr.
Gegen des Ostens Horden erliegen
nördliche Wachen am arktischen Meer.
Nahm ein Ende langes Streiten,
Fraktionen und der Prozeß!
Sonderung siegte, und noch bei Zeiten
Philipp gewann über Demosthenes.
Troja war! Wir waren Trojaner,
denn bei Düppel und Alsen gebricht's.
Schweden wir heißen und Lutheraner,
aber sind in Wirklichkeit nichts!

Heimkranker Pilgrim beginnt zu erwachen,
heilt die Sehnsucht durch ein »muß«.
Was nicht ist, vermissen? Zum Lachen!
Schüttelt den Staub von seinem Fuß.
Gleich dem Weisen, der vorm Stürmen
wilder Gewässer die Arche betrat,
fort in die Öde, wo Berge sich türmen,
flieht er aus der sinkenden Stadt.

Stockholm, April 1889.

* *
*

DIE DREIFALTIGKEITSNACHT

1902

HEITERBUCHT
KINDERLIED
SOMMER IM NORDEN
CHRYSAËTOS
MIR TRAUMTE
STAUBENDER ROGGEN
DIE WIESENSCHEUNE

*

HEITERBUCHT

Der Schenksaal auf Heiterbucht am Abend. Man nimmt im Hintergrunde die Doppelfenster heraus und öffnet die Glastüren zur Veranda. Der Zollverwalter, der Lotsenaltermann und der Postmeister sitzen an einem Tische und trinken.

Zollverwalter

Frühling ist's jetzt! Brecht Fenster heraus,
wie das Eis brach die Welle!
Winterluft lasset hinaus,
und der Ofen erkalte im Winkel.
Jugend und Lenz, Anemonen und Weid'
an der Tür uns erwarten.
Liebe Frau Wirtin, legt Branntwein auf Eis
und rüstet den Imbiß,
Imbiß für sieben mit Krebsen und Aal
und neuen Radieschen;
in die Kannen dann füllt
Sankt Erichs schäumendes Pilsner,
nehmt dann vom Porter wie eins gegen zwei
und mischt mit dem Pilsner,
fertig ist's Gastmahl nach schwedischer Art —
ich habe gesprochen!

Postmeister

Gut gesprochen, mein Freund
und zollverwaltender Bruder;
zu seinem Recht kommt das Fleisch,
der Geist aber auch möchte leben;
darum Gesang und Musik
von der Stadt hierher ich bestellte.

Lotsenaltermann

Bravo, du Postinspektor!
Auch ich habe zu dem Vergnügen
beigetragen das Meine:
der erste Dampfer kommt heute!
Wie's sich gehört, wir begrüßen den Dampfer
mit allen Signalen,
hissen auf Ausguck und allen Schaluppen
die blaugelbe Flagge;
dann von dem Lotsengebirge
die alte finn'sche Kanone,
auf einer Strandauktion
für drei Reichstaler gekauft einst,
donnernd begrüßt den Befreier,
der kommt mit dem Dampfer vom Festland,
erster Klasse Kap'tän,
unser Freund Kronander vom »Widder«.

Die Kinder singen draußen

Willkommen wieder, liebe Sonn',
vorm Nord ist dir nicht bange,
geschlafen hast du lange schon,
erwachst mit roter Wange.

Erwärm' die Erd', so wächst das Korn
und füllt des Bauern Laden;
wärm' Sund und Bucht und Holm und Horn'
so geh'n wir Kinder baden.

Willkommen wieder, liebe Sonn',
leucht' über Blum' und Pflanzen;
jetzt klingt das Lied, jetzt steigt die Wonn',
jetzt jede Nacht wir tanzen.

Sterbhausnotar

Seht ihr mich nicht? Hier bin ich,
der erste Badgast am Platze,

Sterbhausnotar bei dem löblichen
Rathausgerichte in Köping;
Nachlasse schreibe ich auf,
und man nennt mich darum auch im Scherze
Pate des Todes! Ihr kennt mich vom Vorigen?
Habe die Ehre!
Dreißig der Sommer als Gast
ich trete hier Heiterbuchts Ufer,
bade mein Bad und spazier'
meine Tour am Morgen und Abend;
freue mich über die Frohen,
verscheuch' den Gedanken vom Tode.
Schauend Jugend und Sonne,
verjüng' ich mich wieder zum Frühling,
gleich einer hohlen Eiche,
die grünt, doch ohne zu blühen.
Schon ich besuchte die Hütte
zugleich mit der alten Luise;
öffneten weit alle Fenster,
und lüfteten, ordneten, räumten;
haben den Garten gegraben;
ich selbst hab' geharkt und gereinigt.
Klar ist die Petersilie,
denn ohne das kräftige Kraut sind
Flundern und Renke und Barsche
und sämtliche Fische zum Kochen
nichts und noch wen'ger als nichts;
ich kenne die ärmlichen Schären.
Dill ist gesäet, dieser herrliche Dill,
der ist nicht zu entbehren!
Wenn man August von dem Lande
die fetten zappelnden Krebse
bringet in Fichtengezweige,
und von den äußersten Inseln
leckerstes Lammfleisch und Kalb
in den Booten zum Markte gelanget;

nicht zu vergessen ist wohl,
daß der unentbehrliche Dill doch
einzig besitzet die Kraft,
unsern Strömling genießbar zu machen.
Glasradieschen säete ich auch,
doch eher zum Luxus;
sie garnieren so gut den Butterbrottisch,
und besonders am Sonntag.
Blumen, die pflanzte ich auch,
die bekannten und gangbaren Sorten:
setzte zuerst die Levkoje,
mit prahlenden, wechselnden Farben,
faßte sie ein mit dem Kranze
des duftenden scheuen Reseda;
Astern ich nicht hab' vergessen,
die im Herbste so vorsichtig kommen;
geht alles andere ein,
nur die Aster gedeiht noch im Froste!
Fährt dann der letzte der Dampfer
und zieh' ich zur Stadt schließlich wieder,
hab' ich noch einen Strauß
für die Dampfbootrestauratrice,
als ein Andenken und Dank
für alle die lieblichen Stunden,
die sie bereitet dem Gast
an des Speisesaals reichlichem Eßtisch ...
O, dieser leckere Aal,
der geräucherte Lachs, gute Herren ...

Zollverwalter

Halt, doch potztausend, Notar,
Ihr eßt uns ja tot mit dem Fische,
und unser Sterbhaus gewiß
noch vor Abend habt ihr bereitet!

Postmeister

Gut, Herr Notar, ja Ihr kommt
als die erste Schwalbe im Juni,
um zu verkünden den Lenz
uns Inseln, Holmen und Schären;
frühester Badegast seid Ihr,
dem viele, viele dann folgen,
stecken der kleinen Gemeinde
das klingende Gold in den Beutel;
Gold wird verwandelt in Silber,
das Silber man wechselt in Kupfer;
regnet es heut auf den Priester,
so morgen es trieft auf den Küster.
So kommt der Wohlstand ins Dorf,
ja so steuert die Stadt unserem Lande.
Seid denn willkommen, Notar,
das wünschen wir alle so herzlich!
Nehmet nun Teil an dem Fest,
zu ehren den Tag — und die Nacht auch;
an dem Dreifaltigkeitsabend
wir trinken Gesundheit aus Quellen,
goldgelben Quellen, die doch Frau Wirtin
auf Flaschen gezapft hat ...
Trinken nun auf Euer Wohl
und wünschen Euch lange zu leben,
ebenso lange wie wir
und ein reichliches Stückchen noch länger.

Sterbhausnotar

Dank, liebe Herren, die Einladung
nehme ich an und ich danke,
erster am Platze und letzter im Bett,
meine Losung für heute!
Bauz! Ja, da knallte ein Schuß!
Noch einer! Der Dampfer, der kommt jetzt!

Bei der Quelle unter Eichen und Birken steht ein Tisch, gedeckt mit Bowlen und Gläsern. Am Tische sitzen: Sterbhausnotar, Zollverwalter, Postmeister, Dichter, Revisor, Prediger u. a.

Sterbhausnotar

Jetzt hat die Sonne geschultert ihr Joch
und mit blinkenden Sielen
eilt sie zum fünften Hause hinaus
aus der Zwillinge Zeichen,
lässet den unzuverlässigen Mai
und ziehet zum Krebse.
Da wird es Sommer im Norden,
es schwitzt in der Stadt nun der Städter;
schließen nun gleich alle Schulen,
die Ämter beginnen die Ferien.
Ab man bricht nun sein Heim,
vor der Sonne man kreidet die Fenster,
Teppiche rollt man zusammen
und Winterkleider man lüftet,
aufgeräumt ist die Wohnung
und riecht nach Kampfer und Wermut,
sie vor den Motten zu schützen,
gestreut von der Mutter des Hauses.
Dann geht es fort, alle Mann nun zum Hafen;
dort liegt unser Dampfer!
Fertig und los! Vergessen ist nichts!
Aufs Land jetzt gefahren!

SOMMER IM NORDEN

Vorsommerzeit, o die liebliche Zeit
von Jugend und Schönheit;
Anemonen, die letzten,
noch stehen im Walde und warten;
Primeln kommen hervor;
allen Bienen und hungrigen Hummeln

schenken sie Honig und Wachs
und den Kindern winden sie Kränze.
Doch in des Gartens Schutz,
da prahlen die Tulpen, Narzissen;
frischgegrabene Rabatten
des sammetschwärzesten Humus
schimmern im duftenden Schnee
der blühenden Äpfel am Rande;
und der Gärtner, er lüftet und reinigt
und wässert sein Beet jetzt.
Siehe die schnurg'raden Reihen
mit üppigem weißen Salate
und mit den zarten Radieschen,
die schon aus der Erde sich heben,
als ob sie fortlaufen wollten
auf kleinen rosigen Füßen ...
Dort ist der unentbehrliche Dill,
der Spinat steht in Büscheln ...
Still, mein eßfroher Mund! —
Wir kommen zurück, sagt die Schwalbe.

Mittsommerzeit, o du liebliche Zeit,
mit Syringen, Päonien!
O die Syringen, die Flieder,
am meisten jedoch diese weißen,
flüstern und duften wie früher von Jugend,
von Hoffnung und Liebe,
rufen zurück mir noch heute
den Duft eines weiblichen Handschuhs
oder des Spitzenschnupftuchs,
der Trophäe vom Balle zu Neujahr ...

Kommt dann der Boote Tag,
wird getakelt, gesplissen, gestrichen;
Laufangel, Ruten und Haken
sogleich bestellt man beim Händler.

Tennisplatz ist gekehrt,
bald winken die farbigen Hüte,
rote und weiße und blaue,
wie Riesenblumen im Walde.
Da ist der Jugend Zeit;
und es freut sich der Alte im Herzen.
Hochsommertag, wenn der Wind
steht still auf den Straßen;
brennet die Sonne den Strand,
in der Bucht da baden die Kinder.
Nicht mehr rufet der Kuckuck,
die Sense ging über die Wiese.
Frisch ist das Heu, und der Wagen belaubt,
man harkt und man erntet;
Erdbeer'n und Milch, vielleicht eine Satte
geronnener Milch auch,
warten am Abend des schwitzenden,
hungernden, durstenden Mähvolks.

Dann ist der Frau'n ihre Woche,
den Damen zu eigen im Juli;
Namenstag fast alle Tage,
mit Portwein, Kaffee und Brötchen ...
In ihrer Pracht sind die Rosen,
doch fallen sogleich durch die Schere;
Sara, Marg'rete, Johanna,
Malene, Emma, Christine
werden geopfert die Rosen:
das Schönste geziemet den Schönen.

Regen verheißt der Kalender;
es regnet ja oft, doch nicht immer;
wenn es nun regnet, versammelt man sich
auf der »Sozietät« doch,
wählt eine Direktion
und diskutiert das Programm dann.

Denn nun feiert man Abend für Abend
und spielet und tanzet,
tanzet jedoch wohl am meisten,
denn nun die Musik ist gekommen,
Spielleute ersten Rangs,
von der großen Oper in Stockholm.
Gut ist die erste der Geigen,
die zweite ja früher war besser,
Kontrabaß ist am besten,
die Klarinette nicht schlechter;
doch das Piano, ihr Leute,
wie niemand spielet Piano
Frau Direktrice selbst,
die Elevin des Konservatoriums;
früher sie spielt' vor van Boom,
ich glaub in den sechziger Jahren,
später sie spielte sich selbst vor
und dann, versteht sich, den Ihr'gen.
Während der Tanz in dem Dachstuhlsaale
da drinnen andauert,
trinken die Herren, jedoch nicht die jüngsten,
den Punsch im »Kastelle«;
oder sie rollen die Kugeln
der Kegelbahn auf dem Berge.
Unten die Brücke der Landung
in Reihen die Damen umsäumen,
nicht die jüngsten jedoch,
und scheuchen die Mücken mit Zweigen.
Mücken gehören dazu,
wie die Schlange zum Paradiese;
Mücken sind garstig, sie stechen
und hindern einen am Schlafen.
Hindern? Ja freilich, die Sommernacht,
o die helle des Nordens,
soll man ja wachen, und Schmach über den,
der vor Mitternacht einschläft —

übrigens tuet wie ich
und haltet zu Mittag ein Schläfchen.
O diese liebliche Nacht,
wenn endlich im Bette man landet,
gustavianischem Bette
mit Polstern von Seevogelfedern,
und man die Lampe ansteckt,
noch zu lesen ein wenig im Blatte.
Schlägt sich zuerst mit den Mücken herum,
diesem dummen Gefolge,
träumt sich zurück in die dunkelsten Tage
des frostigen Winters,
läßt sich ergreifen von düstern Ideen,
von kalten Gedanken ...
Aber sobald die Lampe erlischt,
ist der Morgen zu schauen,
Rotkehlchen singt im Gezweig,
und das Wasser das plätschert am Strande,
Hochsommersonne in Nord
und Nordost (halb Ost) ist mit Purpur
übergossen und glänzt
und blendet wie strahlendes Nordlicht,
scheint in die Kammer hinein!
Da gehen die Mücken zur Ruhe!
Schläfst nun ein mit der Sonne,
mit der Sonn' im ermüdeten Auge.

Faulmonat schleppt sich dahin
in des Hundsterns brennendem Zeichen;
alles ist welk und ist trocken,
verfallen und staubig und dumpfig,
schläfrig macht jetzt die Hitze,
und tagsüber stechen die Fliegen,
Dahlien hängen am Stiel
und die Astern sinken zur Erde,
Brunnen versiegen, der Boden zerspringt
von der trockenen Hitze ...

Da in der Ferne die schwärzlichen Wolken
zum Wetter sich türmen.
Blitz protzt ab! Es wird still eine Weil!
Und es grollet und rollet,
mangelt und rangelt! Und dann einen Knall
von den gröbsten Kanonen:
Fenster erbeben vom Krach
und die Klappen erzittern im Schornstein.
Regen auf Regen aus schwarzblauen Wolken
hinunter nun strömet;
heftiger wehen die Böen
und peitschen die Wellen des Meeres,
Menschen sich flüchten ins Haus
und sie schließen Türen und Fenster,
Vögel die kriechen in Lee
der gezapften Stämme der Birken,
Fische tauchen erschreckt
in die tiefsten Tiefen hinunter:
Kämpfe die spielen sich ab
in der Luft, auf der Erde, im Wasser ...
Doch es beruhigt sich wieder;
wie Pulver verdampft nach dem Treffen,
fort sind die Wolken, es klärt sich nun auf,
in der Natur wird es stille,
wieder erscheinet die Sonne,
zu leuchten, zu wärmen, zu brennen.

Trotz ihrer Hitze die Hundstage haben
auch hellere Punkte —
Enten sind wieder zu jagen,
die Beere beginnt mit der Kirsche;
Schlürferbsen bringt man zum Markt,
und es kommen die frischen Kartoffeln.
Ei, wieviel Zucker geht drauf,
wenn das Einmachen steigt in der Küche;
Fliegenpapier wird gekauft,
doch das Netz wird genäht in Familie.

Schmausen die Kinder zuviel,
dann Rizinusöl muß man holen:
»Cholera«, heißt es sofort,
wie in der Kirche das Amen!
Alle nun halten Diät,
doch die Herren, die halten sich Kognak.
Da ist die Zeit für die Kutter
der staatlichen Segelgesellschaft!
Klinget der schallende Ruf in das Land:
jetzt kommt das Geschwader,
fegt man den Saal und die Direktion
tritt schnellstens zusammen.
Ball nämlich gibt unsre »Sozietät«
Offizieren und Mannschaft ...
Da sagen »passe« die Alten
und drücken sich nach dem »Kastelle«,
trinken und schwatzen ihr Zeug
und erinnern sich an die Jugend.

Nachwehen gleich eines Balles,
so kommet der Monat August her.
Früchte der Nachsommer trägt
nach verblühten Blumen des Sommers.
Schon steht in Hocken der Roggen,
der Weizen vergilbt sich so langsam,
Erich versprach es mit Ähren
und Olof hält mit dem Brot es.
Lars gibt Birnen das Jahr,
auch wenn sie nicht sind von den feinen;
Astrachaner man sieht auf den Wegen,
jedoch nur als Fallobst.
Himbeeren erntet man bald
und Melonen und leckerste Gurken;
Gurken, das ist meine Frucht,
meine Leibfrucht, muß ich bekennen.
Baue sie selber am besten
und lege sie ein in die Töpfe.

Töpfe aus blaugrünem Glas
von der Größe des Liters und größer.
Haselnüsse man sieht
auf den Büschen beginnen zu reifen;
notabene man sieht,
wenn welche noch da sind vom Sommer:
Eichhörnchen fressen sie stets,
und die Jungens essen sie grün schon.
Jetzt nach dem Herbstregen kommen wie Unkraut
üppig die Pilze.
Pilze, die ißt man am besten ja frisch,
doch man kann sie auch salzen . . .

Nun aber kehren wir um zum August,
zum August unter Mondschein.
Zu der Regatta gehören das Feuer,
Laternen und Fackeln.
Ja, meine Kinder, o Kinder —
hier stolpert der Alte am Ziele —
aus ist der Sommer nun bald
und die Abende werden schon dämm'rig;
kommen dann wolkige Tage,
so sitzt man im Hause und frieret,
gehet man aus, so tritt man in Schmutz,
in Matsch und in Nässe:
Böse und schwer wird der Sinn
und im voraus fühlt man's Vermissen.
Sieht man sich um, so erwacht
bei allen gemach eine Sehnsucht,
Sehnsucht nach Haus, nach der Stadt,
nach der Kneipe, nach wartenden Freunden . . .

So ist der Sommer dahin,
und man trennt sich mit Wehmut vom Lande,
wie in der seligen Zeit
von der Seligen Inseln und Hainen . . .

Treuga dei, der Gottesfrieden,
er ist nun zu Ende:
Kriegsrecht fängt wieder an
mit dem Kampfe, dem Eifer, der Arbeit —
Alles, was schön ist und jung,
das ist kurz wie der Sommer im Norden.

Der Dichter.

Jetzt bin ich an der Reih',
bei der Bowle die Rede zu halten:
danke zunächst dem Notar,
der den Sommer so festlich besungen.
Da ich den Stoff mir kann wählen,
so wähle ich, hört, liebe Herren,
wähle die Liebe zuerst,
deren himmlische Freuden und Leiden.
Eros, der Ält'ste im Göttergeschlecht
und der jüngste im Menschen-,
Eros, das himmlische Kind:
wenn der Mann und das Weib sich erblicken,
zeugt ihn der Blitz, der traf einen Blitz
aus dem flammenden Auge,
zeugen ihn Fehden, die immer und stets
in Umarmungen enden!
Eros mein Lied! In Moll und in Dur,
in Moll doch am meisten.

CHRYSAËTOS

Was warten die törichten Krähen
dort unten am herbstlichen Moor?
Sie sitzen dort unten und spähen
und lauschen mit gierigem Ohr.
Was warten die lärmenden Krähen,
die streichen vor meinem Tor?

Ist's Abfall und Aas
beim Fleischer im Gras?
Ein Vieh, das ist aus
und ladet zum Schmaus?
Oder üben sie nur ihren Chor?

Was warten die Krähen dahinten,
worauf sind sie erpicht?
Sie hängen fest in den Linden,
und schaukeln sich mit den Winden;
des Nachts ächzen sie,
des Morgens krächzen sie
und warten bis wieder wird Licht.

Was heulen die schwarzen Hunde
in des Tabakpflanzers Hain?
Sie schnüffeln einander im Munde
und suchen herum auf dem Rain.
Was bellen die lästigen Hunde?
Verbellen doch nicht eine Leich'?
Die garstige Rotte
im heulenden Spotte,
die Ohren gespitzt,
die Hälser erhitzt,
die Schnauze trocken und heiß,
die Augen mit Blut im Weiß . . .
Die Eulen schreien am Teich.

Was schreien die gelben Eulen
am First vom Scheunendach?
Die Wetterfahne will heulen
und singen den Eulen nach.
Was sagt denn die rostige Fahne
im nächtlichen Trauerreich?
Ist es Groß oder Klein?
Gilt es mein oder dein?
Ist es Sorg oder Not,
oder weissagt sie Tod?
Es ist Tod, es ist Tod, es ist Leich'!

Was machen die krummen Kerle
dort unten im weißen Schnee?
Sie hauen die Äste der Erle,
vielleicht zum Futter fürs Reh?
Reisig bringen sie,
Stange schwingen sie,
Wege zu stecken,
zwischen den Hecken ...
Winterweg ist es,
biegt es oder bricht es,
dort auf dem gefrorenen See?

Was machen die krummen Kerle
am Tore vor meinem Haus?
Sind schwarz so wie die Merle,
die Stirne ziehen sie kraus.
Zweige von Fichten
Schnee beschichten;
Flocken die fliegen,
Schneesterne liegen;
Spuren füllen sie,
bald hüllen sie
alles! alles!
Weiß und bitter ist Schnee wie Salz!

Schlitten da kommen, Flocken da hageln,
Lichter da flammen, Dämmerung sinkt.
Männer die tragen, Männer die nageln ...
Märchen verklingt! Märchen verklingt!

Da dringt ein Schrei ...

Da dringt ein Schrei die Trepp' hindurch beredt
hinunter auf die Straße, schallt an Wände;
der Wand'rer draußen innerlich erbebt,
es stockt sein Schritt, es falten sich die Hände.
In einer Wohnung dieses öden Hauses bricht
ein Fenster auf, hin über nackte Bäume;

ein schwarzer Mann sich beugt mit einem Licht,
als wolle er erleuchten alle Räume.
Mit eines Irren Stimme brüllt er wie ein Tier,
das wund sich stößt im engen Revier:
Chrysaëtos ist tot!

Der Ruf senkt sich auf weiße Heide nieder,
bis an den Höhen nördlich er verklingt;
der Wald jedoch, der lebt, den Ruf gibt wieder
und schluchzend er die Antwort bringt:
Chrysaëtos ist tot!

In leeren Räumen einsam er nun irret,
anzündet Lampen, Lichter mannigfalt ...
An jener Wand des Zimmers ihn verwirret
ihr Bildnis fremd, entfernt und kalt ...
Er rast umher von Raum zu Raum und suchet,
will finden, was nicht hört mehr dem Geheiß;
ein nutzlos Suchen, das dem Willen fluchet,
und was er finden will, er nicht mehr weiß ...

Er öffnet das Büfett, er öffnet Schränke ...
Vom Korridor zur Küche geht die Tour;
er blicket unter Tisch und Bänke ...
Zuletzt er endet dann im Flur.
Ein Mantel dort vergessen hänget,
der Pelz des Kragens zierlich abgenutzt,
wo runde Wange ihn zur Seite dränget ...
der Sinn erwacht, Erinnerung da stutzt ...

Hinaus in die Nacht ...

Hinaus in die Nacht auf die öde Heid'
er laufend sich mühet;
er springt über Gräben, noch so breit,
der Schnee ihn stöbernd umsprühet!
Nimm auf! Nimm auf eine Spur!
In Wetter und Wind

er stolpert und fällt,
Gestrüpp ihn hält,
der Schnee verhängt die Natur ...
Wie ein Stier so stürzt er und bricht,
er ist blind, er ist blaß im Gesicht,
doch schlagen die Pulse! Geh!
Auf Zehen, sonst sinkst du ein,
du bist ja allein,
wenn du flehst, wenn du stirbst,
erbarmt sich kein Stein,
dich begräbt nur der Schnee!
Ist dir bange, mein Sohn?
Sieh, schwarz ist der Himmel schon,
wie der Stein auf dem Grab.
Halt aus oder ab!

Gekommen ist er jetzt bis zu den Hügeln,
wo junge Birken unter Lärchen steh'n ...
Erinnerungen lassen sich nicht zügeln:
hier Arm in Arm mit ihr er pflegt' zu geh'n ...

Dort weit entfernt im Norden (täuscht ihn Fieber?)
erblickt er seines öden Hauses Grau'n,
dem Eilzug gleich – auf der Station da blieb er! –
der Wohnung Fenster hell erleuchtet schau'n!

Und er rufet:

Wann fährt der Zug?
Genug! — Genug!
Ist's der Hochzeitszug?
Nimmt eine Braut den Flug,
die Braut vom Mai,
die aus eins macht zwei,
in Seide und Flor,
die ich mir erkor,
in Weiß und Grün,
wie die Bäume blüh'n?

Mit Sonn' im Sinn, im Sonnenschein
ich saß! Chrysaëtos war mein!

Und er singet:

Sommertage, laue Winde,
blaue Wellen, gelbes Feld;
um das Haus Efeugewinde,
auf gedeckten Tisch es fällt.

Auf des Meeres langen Fluten
schwimmen wir nun Arm an Arm;
kühl das Meer, es löscht die Gluten,
uns die Sonne machte warm.

Als du aus dem Meere stiegest,
deine Schönheit mich erbaut':
zu verzeihen, daß du siegest —
Nemesis dich ja nicht schaut!

Chrysaëtos! . . .

Chrysaëtos, Goldaar, ich sah, wie die Sonne
in deinem gold'nen Auge verschied . . .
Als wir uns über den Wolken gewonnen,
lockt' ich herab dich mit meinem Lied . . .
Da riß ich die Feder dir aus der Schwinge,
beschrieb mit der Tinte aus Gold —
die Hölle, die ich besinge:
das Paradies ich schaffen wollt'!

Sommerabend . . .

Sommerabend, still am Hange,
von der Buchen leisem Braus,
Sonn' im Auge, auf der Wange . . .
heim zu unserm Efeuhaus . . .

Erntesommer, still im Walde,
Vögel nun nicht singen mehr;
reift die Blüte erst, dann balde
fallen auch die Blätter schwer!

Goldpuder bei der Eisenquelle,
Kupferschlange unter Silberlinde,
der Nymphe Rätsel ist!
Das ist deins und meins!

Erinnerungen wirbeln . . .

Erinnerungen wirbeln wie des Winters Schnee,
den Wald durchdringt er im Fluge,
der Wald hört auf, da liegt ein See,
mit Furchen von dem großen Pfluge —
der Winterweg grad wie ein Strich
die Seiten besteckt mit gehauenen Tannen
ein Streifen darüber, der Tinte glich . . .
Verzagt bleibt er stehen,
um sich zu ermannen.
Da schallt aus dem Dunkel ein Plätschern, ein
ein Pusten, ein Stöhnen, ein Drucksen, [Glucksen,
und dann ein Pfiff, der ihn arg ergriff.
Und aus dem Dunkel sauset
ein schwarz und roter Koloß,
es schwankt das Eis, das Wasser brauset,
die Tannen beugen sich zum Stoß.
Die Schollen brechen wie Rauten,
die Stücke klingen wie Glas,
Musik wie aus tausend Lauten
zerschlägt des Erdbebens Baß.
Da fährt, ein verletzter Wal,
der Dampfer, Rauch hüllt die Fenster;
begräbt alles im Wellental,
der Schaum wie weiße Gespenster.

Die Sonne geht auf . . .

Die Sonne geht auf über blaues Eis,
da kommen die Kerle zu spähen,
beschauen des Dampfers Geleis;
in Scharen fliegen die Krähen

und fischen mit lautem Streit.
Am Rande des Eises sitzen die Hunde
und heulen in der Runde ...
Es kam, wie sie prophezeit!

Der Revisor

Jetzt ist an mir nun die Reihe,
doch was soll ich Armer besingen?
Eros, Allherrscher, gesprochen,
da müssen wir andern ja schweigen;
Liebeskummer besang unser Dichter
in tränenden Metren.
Sängerstreit ich nicht wählt',
meine Geige ist doch keine Leier;
darum erzähl' ich den Traum,
den ich träumte — am Schreibtisch.

MIR TRÄUMTE

Es träumte mir, ich sei ein Krüppel
und sitz' in einem Raum, der meinem glich...
Beim roten Schein der Lampe sah ich dort
von Menschen einen halbbekannten Kreis.
Ich starrte in die Lampe, doch mein linkes Auge
am Pianino einen Mann erblickte;
er spielte, doch ich hörte keinen Ton,
ich sah nur an den Zügen der Gesichter,
die auf ihn lauschten, wie sie wechselten
in dunklen Harmonien, schreienden;
den Mann, der spielte, sah ich nur vom Rücken,
und wie der Schatten seines Kopfes sich
bewegte auf den Noten, die er vor sich hatte.
Und bei den Noten fiel mir auf:
von weitem ihre schwarzen Kreuze, Bogen,
zusammen schlangen sich zu Zügen,
die den Gesichtern meiner Gäste glichen.

Je mehr er spielte, desto mehr der Menschen
sah ich im Raum sich aneinander reih'n
auf Stühlen, Sofas, Tischen und Gestellen!

Es wurde schwül, man öffnete die Tür,
zuerst zur Diele, wo es dunkel war;
dann öffnet' man die andere zum Flur;
das Gas dort brannte, weiß, doch matt,
beschien des Bodens schwarz und weiße Felder,
die denen eines Schachbretts glichen.
Dahinter wand der Treppe Schnecke sich
mit dem Geländer, das aus Mahagoni war,
am Fensterchen vorbei im Hintergrunde.
Ein schlankes Weib auf dieser Treppe stand,
im dunklen Kleid verschleiert, unbeweglich;
sie beugte nieder sich, als drücke Kummer sie,
Verzweiflung oder tiefstes Sinnen ...

Mein Aug', geschärft durch meine Lust nach Neuem,
durchdringt mit einem Blick das Treppenfenster ...
Da liegt der dunkle Hof, doch über dem
erscheint jenseits 'ne Wohnung, hell erleuchtet ...
Damastgardinen, Luxus, teure Möbel,
der Speisesaal mit schön gedecktem Tisch,
nur zwei Gedecke, doch von Silber alles,
die kleineren Geräte sind aus Gold;
Päonien, Flieder in japan'schen Vasen,
beladen ist die Anrichte mit allem,
was Meer und Wald und Garten bergen;
kein Mensch jedoch zu sehen ist.
Mein Blick, der dorthin drang, er ward zum Draht,
und auf dem Draht ward ich gezogen,
ich selbst, mein Leib und meine Seele;
im Nu war ich in dieser Wohnung!

Geblendet blieb ich an der Türe steh'n,
und bang, als sei ich eingebrochen.

Ich sah herab auf meine schlechten Kleider,
auf meine Haltung — und auf meine Krücken...
als krankgeschoss'ne Krähe fühlt' ich mich,
die ihren Lauf im Flügel nach sich schleppt.
Ich schämte mich, so daß ich weint'... Da ging
die Tür und vom Salon ein Weib heraustrat;
es war dieselbe wie auf jener Treppe...
doch bräutlich, strahlend in der Jugend,
in Schönheit, Güte, kindlichem Behagen.
Sie reichte mir die Hand, ihr Blick mir sagte:
nun bist du mein, und ich bin dein.
Ich fiel auf meine Knie und fühlte sehr,
wie elend, wie unrettbar elend ich ja war,
nicht wert, von einem Weib geliebt zu werden.
Sie lächelte und bat mich, aufzusteh'n.
Ich richtete mich auf und stand da — jung,
gesund, kein Krüppel mehr!
Hast du vor Glück geweint, vor Überglück,
wenn deine Seele sich entfaltet, sich erhebt,
der Dankbarkeit Gefühle sendet aus,
unendlich weit, bis über jene Sterne,
und weiter — Grenzen gibt es nicht!

So saß ich denn am Tisch mit meiner Braut.
Ich freute mich an allem; Worte und
Gedanken zeugten wir zusammen jetzt;
von Geiste sprüht' ich förmlich, fand ich.
Bald flogen wir auf des Gedankens Flügeln,
bald suchten wir die Tief', den Kern der Dinge;
Natur und Welt, die dunkeln Menschenlose
erklärten wir, als sei'n sie off'nes Buch...
Es war die Hochzeit zweier Seelen...

Ich sagte, daß sie ganz vollkommen war,
in Wesen, Art, besonders auch in Tracht.
In all dem Schönen war etwas geschmacklos,
mein Auge reizte es die ganze Zeit.

Ein Bändchen saß dort, rot es war,
ein ärgerliches auf der rechten Schulter.
Gewalt tat ich mir an, beherrschte mich;
doch plötzlich, während des Gesprächs, die Hand
sich länger nicht gedulden wollte, griff
das rote Band gedankenlos, nicht böse ...
Im Nu verwandelte sich meine Braut:
ein Antlitz, grausam wie der Gorgo ihr's,
wo jede Linie ein Schlänglein ward,
sich zeigte mir, da ihre Maske fiel;
als habe Nächte sie durchschwärmt,
so klang die Stimme jetzt, mit der sie zischte:
— So einer bist du also, ein Pedant,
der kritisiert, wo er bewundern soll?
— Nein, sagte ich, doch will ich dich vollkommen;
erscheint ein Fleck, so nehme ich ihn fort.
Und sie: — Du Fleckfortnehmer, geh nach Haus;
gefalle ich dir nicht, so find' ich andre!
— Wahrscheinlich, wenn du auf die Straße gehst!
Da findest du wohl and're, niemals mich.
Ein Wortstreit ohne Ende jetzt begann;
der eine faßt nicht, was der andre will;
ein Zanken ohne Sinn und ohne Zweck
entspinnt sich jetzt und artet aus zum Kampfe...

Wir stritten, fand ich, Tage, Wochen lang,
ja Jahre gingen, Lichter brannten nieder;
die Sonn' ging auf, es wechselte der Mond
so schnell, wie sich Sekunden folgen ...
Erwachte ich, so schlief ich wieder ein,
der Traum begann von neuem wie der Zank.
Wir kämpften schließlich, und wir weinten dann
so bitter, daß wir uns erniedrigten ...
Versöhnten, kosten uns, ja schwuren Liebe,
dann zankten wir uns wieder bis aufs Blut ...
Da schrie ich laut: — Ach, gibt es denn kein Ende,

kein Ende nicht von dieser Hölle hier? —
Es gab kein Ende; jede Nacht erneuert sich
der Traum; zum zweiten Leben ward er mir!

Der Prediger von Skägga

Tretend getretene Spuren,
so folg' ich dem guten Notare.
Nur ein Schüler bin ich
von der Dichtkunst ältestem Vater,
Stjernhjelm, welcher zuerst
und am besten gesungen in Schwedisch.
In des Hexameters Maß,
diesem sechsfüß'gen klassischen Verse,
zeichnen ich will zwei Bilder im kleinen,
Natur zu verehren.

STÄUBENDER ROGGEN

Stäubender Roggen zur Morgenstund':
auf den Wellen der Ähren
wehet der Süd so gelind,
kleine Stöße, die kräuseln die Fläche;
gleichwie vom Mehlstaub ein Schleier dastehet
und wiegt sich im Winde;
schamhaft verbirgt er der Blumen Hochzeit,
wie Zeus die Umarmung
barg in den Wolken — das jährliche Wunder
geschieht im Verborg'nen!
Duft wie von warmem Gebäck
in der Morgenluft sich verbreitet;
nur ein Gesäusel, ein Zittern erging
durch die raschelnden Halme;
dann wird es still; wenn der Schleier vergeht
von den schaukelnden Saaten,
heimlich das Heimliche war,
doch das Wunder verrät sich in Zeichen.

Gottes des Guten Gabe ist Brot;
in den Schuppen der Blüte
sehen du kannst ihren Nutzen,
genannt signatura rerum;
von dem Urkünstler der Schöpfung
geschnittene kleine Modelle
hängen hervor aus den Blüten
und zeigen des Bäckers Geräte:
Kratze und Schieber und Zacke,
mit Rolle und Besen und Messer ...
Dies hat ein Kind mich gelehrt,
von den Großen begehr' ich nicht Glauben.

Nicht umhegt ist das Feld,
ganz offen ja liegt's im Gelände,
allem Getier ausgesetzt,
wie der Raupen verheerenden Scharen.
Wer gab dem Keim seinen Schutz
und wer schirmet die Halme im Wachstum?
Aufgabe ist es des Unkrauts,
den schädlichen Wurm zu vertreiben:
Bettstrohs betäubend Geruch,
der Kamille würzige Düfte,
Anthemis' ekler Gestank
und des Leinkrauts giftige Dünste,
Maßliebchen selbst, und die Kornblume auch,
diese Mittsommerkränze,
heimliche Kräfte sie haben,
denn niemals berührt sie das Insekt.
So wird die heilige Saat
von den kräftigen Kräutern verteidigt,
wie gegen Motten die Kleider
durch bitteren giftigen Wermut.

Wenn aber Ratten und Mäuse,
der Sperling' streifende Scharen

kommen in gieriger Meng',
zu verheeren die Felder und Beete,
scheucht sie die Kornknarre fort
mit den schneidenden Rasseln der Klapper;
unsichtbar selbst, mit dem Arp und dem Knarp
ja sie allen bekannt ist;
niemand jedoch ihren Flug hat geseh'n,
noch wie sie gekommen,
Flügel besitzet sie kaum,
wie die andern zieht sie im Herbst doch.
Wie sie da zieht, die Gelehrten es nicht
zu erzählen vermögen;
unsichtbar führt sie ihr Leben,
verschwindet und kehret dann wieder:
Wächter der Felder die Kornknarre ist,
und ihr Lockvogel gleichfalls.

DIE WIESENSCHEUNE

Gingst du am Hochsommertag
zwischen blühenden Wiesen und Feldern,
weit von den Häusern des Hofes,
zu suchen die einsamen Pfade;
stiegst über bärtigen Pfahlzaun,
der krachet zusammen und scheuchet
Zick-zack-Geschlängel der Natter,
die hurtig im Dickicht verschwindet.
Fliegt da der Würger auf,
und schecket und gecket und gväet.
Folgst du dem Rande des Walds,
den Wacholder und Farren begleiten;
kurzhaarig Gras, von Elfen ein Tanz
mit Pilzen und Herzblatt;
schlägst einen Waldpfad ein
mit blinkenden Wurzeln der Föhren;

glänzende Nadeln die duften nach Harz
unter gleitendem Fuße.
Ameisenhaufen am Fuße der Ficht'
wie ein Meiler gebaut ist;
Blaubeergesträuch ist so dunkel wie Myrten;
die weiße Pyrola
mischt sich hinein, wie die Blüt' der Orange
sich licht in den Brautkranz.
Hackspecht hacket sein Loch,
und der Zeisig hoch oben im Wipfel
einer der Mastbaumföhren,
er baut auf den schwankenden Zweigen;
Waldtaube ruft ihre Not
wie in Kindesnöten die Mutter.

Mächtig der Wald ist und dunkel,
und heiligen Ernst er verkündet,
gleicht eines Denkers Gemach
mit den schweren und grünen Gardinen;
stimmt deinen Sinn zu Gedanken,
zu fleißiger Arbeit und Andacht.
Aber da leuchtet es auf,
eine Lichtung sich öffnet dem Auge;
Stubben dort stehen auf der Wurzel,
und die Erdbeeren wachsen daneben;
dort in die Moose gebettet,
so schützet die zarte Linnea
pfirsichfarbene Glocken,
die duften nach Milch und nach Mandeln,
wie eine Tuchnadel fein
in den Sammet des Mooses gestochen;
grad wie ein Halm ist der Stiel,
so nett, so geputzt und so zierlich.

Weidweg windet von neuem
sich wieder ins Dunkel des Waldes,

schwärzer die Stämme sich färben,
ein Waldteich blinkt im Gesenke;
Seerosen, weiß wie die Lilien,
aus moorigem Wasser sich heben;
Hochzeit halten sie hier,
in dem Licht, in der Luft, in der Sonne,
tauchen dann wieder hinab,
ihren Schmerz im Moor zu verbergen.
Kurz wie die Freude die Liebeszeit
in der ganzen Natur ist,
fängt an in Wolken des Himmels
und endet im Grunde des Sumpfes.

Irrender Weg höret auf,
wie ein Lichtmeer sich öffnet die Wiese;
blühender Klee auf der Wiese
der duftet wie Honig und Himbeer'n;
rote und weißliche Blüten
besuchen die Bienen und Hummeln.
Singet die Wiese? So stehe und höre
die Chöre der Sänger!
Ist es dir nicht, wenn du lauschest,
als sängen selber die Blumen?
Blumengesang, Blumenduft
zu Harmonien sich mischen,
faßlich allein für den Geist,
der sich löste aus törichtem Leben,
aus der Verkünstelung Tand,
und neu der Natur ward geboren.

Folgst du dem Rain entlang,
am Graben da baut eine Lerche;
Kleeblüten nehmen ein Ende,
die Wiese erstreckt sich zum Hage;
flach wie ein Boden die liebliche Gegend
mit Espen und Eichen,

wie ein Gehöft sie daliegt,
von dem Zaune des Hages umfriedigt.
Einsam dort stehet ein Haus,
das grau ist und gleicht einem Tempel;
stattlich erhebt sich das Dach
auf der Vorhalle grauen Gebälkes;
Fenster sind nicht, weder Tier noch ein Mensch
hat dort seinen Wohnort;
einsam es steht für sich selbst,
von der Einsamkeit ist's ein Sinnbild.
Dort grade möchtest du wohnen,
wenn du nur könntest allein sein,
ohne dich selber, so mein' ich,
doch einsam bist du nicht einsam;
immer verfolgt dich das Ich,
wie der Schatten verfolgt seinen Herren.
Wiesenscheune, der Blumen Haus,
des getrockneten Heues.

Und zur Gesellschaft erhielt es
bemooste stattliche Linde,
ja diesen zaub'rischen Baum,
der frei nicht gedeiht in Gesellschaft;
nur in des Parkes Allee
man ihn zwingt, sich beschnitten zu fügen.
Hoch wie die Kuppel der Kirche,
den Turm für den Tempel sie bildet;
unter den Bäumen ja trägt sie
das lieblichste Laub, kleine Herzen,
Herzen die klingen im Winde;
die Blüt' ist ein Haupt voller Strahlen;
ein Paar Flügel sie tragen,
wenn die Frucht soll zur Erde hinunter.
Wiesenscheune, der Blumen Haus,
das duftet nach Kleesaat,
unter dem Giebel jedoch ein Dach
sie der Schwalbe vergönnet.

Eins nur, ein einsames Paar
sich geflüchtet aus dem Gewimmel;
lieben und nähren die Jungen,
bekümmern sich nicht um die Menschen.
Gäste der Scheune es sind,
die einzigen, die sie noch duldet.

Der Dichter

Aus ist die Gilde, Dreifaltigkeitsnacht
ist beendet in Freude;
nach dem Kalender beginnt nun
das festlose Halbjahr der Kirche,
das ja bis Weihnachten reicht;
das erscheint mir jedoch als ein Irrtum!
Sommer ist selber ein Fest,
und ein Fest, das ja Monate dauert.
Ruhe von Müh' und von Streit,
mit dem Gottesdienst in Natur selbst;
Friede beherrscht die Gemüter,
und Freude des festlichen Sonntags
schlürfen wir ja alle Tage,
so viele es gibt in der Woche.
Jetzt ist die Nacht uns vergangen,
die Sonnabendnacht, die war gestern;
wiederum leuchtet die Frühlingssonne,
und Sabbat es läutet;
läute er ein unser Fest,
unsern Sommer, die ländliche Eintracht!
Trennen wir uns, wir begegnen uns wieder,
wir sehen uns täglich.
Deshalb nicht Gute Nacht!
Wir sagen einander Gut' Morgen!

* *
*

WORTSPIELE UND KLEINKUNST

1903

STRASSENBILDER
BEI TAGESENDE
GEWITTERREGEN
SÄNGERLOHN
MAI AUF DER HEIDE
WOLKENBILDER
DIE REISE NACH DER STADT
DER NEUE FLÜGEL
DIE LETZTE LANDZUNGE
DER HOLLÄNDER
HYMNUS AN DAS WEIB
OMPHALE
AHASVERUS
DIE WÖLFE HEULEN
LANGE SCHWERE STUNDEN
ROSA MYSTICA
GESETZE UND ZAHLEN DER SCHÖPFUNG
LIEBESLIEDER

*

STRASSENBILDER

I

Öde Straße im Morgendämmern
kriecht und streckt sich in die Ferne,
tastet sich durch manche Viertel,
kreuzt und schneidet Plätze, Gassen . . .
Ferne, weit in anderm Stadtteil,
steigt sie, hebt sich bis zur Höhe.
Und darüber hängen Wolken:
Erde endet, Himm'l beginnt.

Häuserfronten, graubraune Wände,
Leisten, Rinnen, Geländer, Balkons,
Bäckerbrezel und Ladenbürsten;
Trottoirsteinplatten rändern,
Pfähle von Laternen drängen sich,
zäunen Fahrweg mit Eisenstaket.
Straße gleicht verbrauchtem Läufer,
schmutzig, ausgelegt zum Scheuern.

Hinter diesen Wänden schlafen
Menschen, dunkler Lose harrend.
Vor den Türen warten Nornen,
mit dem neuen Tag erneuernd
grause Spiel' mit Menschenleben.

Jetzt, dort fern auf Scheitelhöhe,
ragt empor ein Kopf, sich regend,
und zwei Händ' den Stock umfassen —
wie in Kimmung es erhebt sich,

und ein Mann, die Straße fegend,
steckt den Kopf bis in den Himmel;
Wolke Staubs der Besen wirbelt —
Erd' und Himmel in der Wolk' sich treffen.

II

Dunkle Gasse am herbstlichen Abend,
Häuser haben die Fenster geöffnet;
Herbstgedanken dumpf die Zimmer machten,
Seufzer, daß der Sommer vergangen,
Furcht vor nahendem Winter,
Ungewißheit vor künftigen Losen,
Angst beklemmt die Menschenbrust ...
Häuser atmen aus, die Luft der Gasse
steht in Dunst, gefüllt von Schmerzen.

Doch dort unten in der Gasse Mündung
fließt der Strom mit ankernden Schuten,
Segel trocknend vom letzten Regen.
Und dort drüben, am andern Strande
grünend liegt eine kleine Insel.

Oben in der Krone höchsten Spitzen
legte sinkende Sonne Gold ins Grüne;
aber dort hinten und noch höher
hängt die blauende Stadtkontur;
dort ist Sonne, die Hütten leuchten,
dort ist Meeresluft, die Flaggen wehen;
höher als alles der Kirche Kuppelturm,
Erdball' stark vergoldet, krönt ihn;
gleich der Sonne leuchtet die Erde,
sendet blitzende Strahlen umher ...
Auf dem Erdball steht ein Kreuz.

III

Dunkel der Hof, das Haus ist dunkel —
dunkler noch die Kellerwohnung —

unterirdisch, ohne Fensterlöcher —
Kellerhals ist Tür wie Fenster —
Und dort unten tief im Dunkel
sieh den Dynamo surren,
daß es um die Räder funkelt;
schwarz, unheimlich, im Verborgnen
mahlt er Licht der ganzen Gegend.

BEI TAGESENDE

Hoch oben im Dachgeschoß,
da haus' ich,
bei Schwalben und bei Tauben,
der Wind der rüttelt die Schlote ...
Fern auf dem Meer seh' ich Boote,
wie Möwen die Fische sich rauben:
hinaus' ich
mich schwäng', hätt' ich Flügel bloß!

Dort hinten erhebt sich die Sonn';
das mein' ich!
Grad über den blauen Wäldern,
die östlich im Meere schwimmen ...
Von dorther höre ich Stimmen,
wie munt'res Lied von den Feldern:
da wein' ich,
denk' ich an verlorene Wonn'.

Dahinten der blaue Wald
am Meere!
Die Jugendtage dort beginnen,
am frischen Wasser da draußen ...
Wo sind die erträumten Klausen,
die Freunde, die gingen von hinnen?
Die Leere
umschließt mich Einsamen bald!

O daß ich mich von euch wend',
ihr Fahrten!
Ich lege ins Bett mich bange,
da sehe ich nur die Wolken . . .
Wie Feuersglut sie verkohlen
beim Sonnenuntergange!
Wir warten
hier auch auf des Tages End'!

GEWITTERREGEN

Es war zur Päonienzeit
und der Jasmine.
Sie saß an meinem Tisch, bereit
zu milder Miene.

Wir mischten Gedanke und Blick,
das Wort es kam und ging zurück.
Ein Netz es um uns webte;
wir waren eins, und jeder lebte
des andern Leben, ohnegleichen;
wir sprachen mit Fragezeichen,
Gedankenstriche verhehlen —
ein Hochzeitsfest der Seelen!

Die Sonne warf ihren Schein
auf ihre Miene,
es mischten den Duft mit dem Wein
die Jasmine.

Da dunkelt es auf einmal,
die Luft wird dumpf und fahl.
Die Wolke beginnt zu gewittern,
die Blumen und Bäume zittern.
Wir schweigen, sie nahm meine Hand,
der Schrecken uns're Zunge band;
das Auge nur wagt eine Frage:
wir sterben vom selben Schlage? . . .

Da fallen langsam schwere Tropfen
hernieder auf die Fensterscheiben,
um sich am Glase zu zerklopfen,
Ausrufungszeichen hinzuschreiben.

Nun bricht es los auf des Hauses Dach,
aus Wolken Feuer und Flammen schlagen.
So antwortet der Himmel mit einem Krach,
wenn Kinder zu töricht fragen.

SÄNGERLOHN

Amphion spielte, Theben ward!
Dein Dichter sang beim Wandern.
Zuweilen weich, zuweilen hart;
die einen lobten, es schalten die andern;
zum Glück ging nicht die Fahrt.

Das Leben lief langsamen Trabs,
der Teller mußte öfters zirkulieren.
Manchmal mit Malz, doch meist mit Schnaps
bei Armen mußt' er pokulieren:
die Stimm' bekam einen Klaps.

So wurde es Herbst, und Herbst ist Frucht,
sein Schicksal hörte auf zu pochen,
die Stimme kam wieder und wurde gesucht:
er hatte gesühnt, was je er verbrochen —
auf lange Dürre Regenwucht!

Und sein Lied ergießet Regen,
Regen, Regen, Goldregen!
Ohne Heim, ohne Band,
während er litt und strebte,
das Glücksrad webte
daheim im Land
unbekannte Hand.
Und sein Lied ergießet Regen,
Regen, Regen, Goldregen.

Und er sang, daß Stein sich rührte,
daß das rote Haus wuchs auf;
Ziegel, Sand und Lehm, die führte
der mit Spaten bewaffnete Hauf'.

Wälder liefern beste Balken,
Eisen das Gebirge zeugt,
Gruben füllen sich mit Kalken,
Last auf Last die Wagen beugt.

Hoch dort oben unterm Dache
baut er sein Heim als Poet;
noch ist es leer im Gemache,
wartet auf Maler, Tapet'.

Da kamst du, das Werk zu leiten:
Lieder sang er neuer Art,
Zimmer sich in Farben kleiden,
jedes schmücktest du apart.

Unsre Zimmer sind Gedichte,
dreißig Jahre schrieb ich dran;
viele Mühen, viele Pflichten,
bis ich unser Heim gewann!

MAI AUF DER HEIDE

(1902)

Sonne scheint auf den Lerchenweg! Geh'n!
Heide streckt sich braun und schlammig.
Keine Blumen im Grase steh'n,
keine Lerche ist zu seh'n,
fern das Meer ist schwarz und kammig.

Wenn man pflügt und säet
jährlich früh bis spät
ist die Ernte stät?
Oder ist sie's nicht?
Sprich!
Nicht!

Schwer liegt die Heide da! Ruht!
Männer kommen mit Latt' und Brettern,
zimmern, tischlern fest und gut,
malen dann mit Rot wie Blut;
Rot ist Grundfarb', leuchtet im Wettern!

Gleicht dem Schafott,
kündigt Bankrott,
ist ja kein Spott!
Oder ist es Schein?
Mein'!
Nein!

Sonne scheint auf den Lerchenweg! Hört!
Rings nur Kasernen im Kranze;
alle Truppen die Trompet' betört,
und die Trommel uns die Feier stört —
Große Stadt sich gut verschanze.

Und Soldaten zu Fuß
drohen zum Gruß,
ist's Krieg oder Buß'.
Ist's Fried' oder Krieg?
Sprich!
Krieg!

Scharen in Reihen ziehen! Vorwärts!
Rote Fahnen sie führen!
Ohne Waffen und ohne Erz,
niemand trennt, die bindet Schmerz,
niemand darf die Stillen berühren!

Hörst du die Wort'
von dem Redner dort
nicht von Brand noch Mord!
Nur von Unrecht und Recht!
Sprecht!
Recht!

WOLKENBILDER

Himmel bedeckt sich, die Wolken ziehen,
leichte Luftschiff' im Winde fliehen;
tagsüber Wolke segelt und ficht,
doch gen Abend sich nicht mehr regt,
sondern ihr Lager im Westen schlägt,
ruht bei der Sonne letztem Licht!
Steht dann auf, gekleidet zum Flug!
Jetzt beginnt die foppende Kimmung;
Wanderer blendet der glänzende Trug,
Rauch und Dunst mit entlehnter Stimmung.

Goldene Wolken in Abendglut
bauen Burgen und Schloßruinen;
hoch auf dem Felsen der Schiefer ruht
an dem Flußtal mit kleinen Ravinen;
Weinbergmauern und Pfirsichbäume,
Kathedralen und Rathausgiebel,
Ritterkämpfe und Sängerträume,
runde Türme mit Brücken, terribel . . .

Da! Da ändert sich der Wolkengrund:
Verbrannte Wüste sich trostlos strecket,
Beduine zu Pferde machet die Rund,
Karawanenflanke bedecket.
Dort sind Palmen und dort die Oase,
dort Kamele und Pyramiden,
spiegeln sich im Wasser wie Glase . . .

Wieder das Gemälde verschieden,
gleitet hinein in andere Phase,
Wolke löst sich auf in Frieden,
sammelt sich wieder beim Sonnenkuß,
bauet, malet, formt, wie sie muß.

Land! Es ist Land, mein Ziel,
als aus dem wilden Meer
treibend ich niederfiel,
fassend nach einer Wehr.
Grünende Ufer, schattende Bäume,
wiegende Schilfe in stillen Buchten,
hier ist das Land meiner Träume,
hier find' ich wieder die Gesuchten . . .

Insel, du grünendes Bad,
Blumenkorb im Meeresschaum!
Duftende Wiesenmahd,
dich sah ich im Traum.
Sah auf freundlichen Wiesen wandern,
Kinder in Weiß mit gelösten Locken,
singen und spielen in farbigen Flocken,
liebend umarmend einer den andern.

Freunde, Verwandte schau' ich;
trennten uns einst in Haß,
niemand erinnert genau sich,
was uns'rer Tränen Anlaß.
Heimweh ergreift: dahin will ich fahren,
lassen die enge, die traurige Erd',
quälende Worte und falsche Gebärd' . . .
Wehe! Nur Wolken sich paaren!

Wolken, ihr Kinder vom Himmel,
haltet euch schwebend dort!
Haftend im Erdgewimmel,
niemals fliege ich fort!
Oft, wenn schwarze Wolken krachen,
fallen sie nieder und bilden Pfützen;
Regen ist rein, aber Erde muß spritzen,
Himmel ist groß, aber sieht sich in Lachen.

DIE REISE NACH DER STADT

Erster Gesang

Mittsommernacht ist vergangen,
ein einzig erblassendes Sternlein
zieht sich ins Firmament,
und der Osten färbet sich brandgelb.
Ruhig ist noch die Natur;
der heilige Schlaf noch beherrschet
Pflanze und Tier; in den Hütten geschützt,
bei geschloss'nen Gardinen
liegen die Menschen, jedoch auf dem Sprung,
mit der Sonn' zu erwachen.
Doch auf der Bucht des Mälars,
so blickstill und blank wie ein Spiegel,
sind schon die Möwen erwacht
und schreien vor Hunger sich heiser;
und von dem Feld, von den Erlen am Strand
und den weißen Gesteinen
hört man die Bekassine
ermunternd nun pfeifen und trillern;
Schnee-Elster schlägt Kastagnett'
von des Berges gewaltigen Erlen,
und im Holunder da plätschert
gleich steinigem Bache im Frühling
Laubsänger kunstreiches Lied,
doch der Sänger der zeiget sich nimmer.
Aus ist die Nacht; im Osten ein Rund
von der Sonne sich hebet!
Schiebt da der Fischer vom Land seinen Nachen
mit modernden Rudern,
halbangekleidet der Müller
den Hebel der Dammluke ansetzt.
Da ein Geräusch ist zu hören,
es klappert das mächtige Mühlrad,

schneller nun fließet der Bach,
gegen Steine und Wurzeln nun braust er;
Feuer gemacht hat der Schmied
und ziehet den Balg in der Esse;
dann tut der Schlägel den Schlag
und weihet das Werk für die Woche.

Doch auf dem Küstergehöft,
an dem Bache zur Seite der Straße,
grad' gegenüber der Kirch',
die geweißt glänzt hinter der Mauer,
steigt aus dem Bette der Küster,
am offenen Fenster erscheint er,
seift sich das Kinn und die Backen,
das Messer schärfend am Riemen;
blicket nun spähend hinaus,
ob man aufs Wetter sich heute
könnte verlassen. Ja wichtig ist das
für den Mann, der will reisen.
Oben im Giebelfenster er steht
des gezimmerten Hauses;
unter ihm sind, im Schatten der Wand,
gegen Süden die Bienen:
wohl ein halb Dutzend von Körben
und alle gar stattlich bevölkert.
Und diese eifrigen Tierchen
begannen bereits mit dem Schwärmen.
Immer besuchten sie erst
die Rabatte vor ihrer Wohnung:
Kaiserkrone, Adonis,
Päonie, blau' Aquileja;
dann aber ziehen sie aus,
um die Wiesen und Felder zu plündern ...

Aber nun hat sich geöffnet
ein anderes Fenster da unten;

drinnen im Saale die Frau
  auf dem Tische zum Kaffee gedeckt hat;
setzet die Blumen ins Glas
  und schmücket die Decke mit Borten,
zierlich geflochten aus Laub:
  das verrät, daß gar festlich der Tag ist.
Stellt dann das Brot auf den Tisch,
  diese gelblichen Flechten mit Safran,
Kuchen und Brezeln und Hippen;
  den kupfernen Kessel des Herdes
hat sie gestellt auf die Kante,
  um den duftenden Java zu klären . . .
Während sie harret des Mannes,
  sie pusselt und rüstet und kramet;
ringsum im Saal einen Gang
  sie nun macht auf gescheuerten Brettern,
legt die Gardinen in Falten
  geblümten Baumwollentaftes,
pflücket ein welkendes Blatt
  von der Balsamine im Fenster,
fährt mit dem Lappen einmal
  übers alte Klavier hin und wieder,
in dem verblaßten Gehäus
  eines Holzes, genannt Mahagoni;
rührt an die Klaviatur,
  ganz leicht an die schmalen Tangenten;
Hämmer aus Gänsegefieder
  die schlagen an Saiten von Messing,
klingen so dünn und gesprungen,
  so ähnlich der span'schen Gitarre.
Jahre vorbei sind gezogen,
  verstummt hat die Plage des Tages
Töne der Jugendzeit,
  denn jetzt ist man nahe an vierzig.

Öffnen da tut sich die Tür
und der Hausherr erscheinet im Reis'kleid:
schwarzen Gehrock er trägt,
ein gebund'nes farbiges Halstuch
schenket verjüngenden Schein
dem rasierten und leuchtenden Antlitz.
Grüßt nun mit freundlichem Nicken
die beschäftigte Hausfrau der Küster:
»Ja, meine Alte; vor zwanzig der Jahre,
mir ist es wie heute,
war uns're Hochzeit im Dorf,
und ich freue mich, daß du dran denkest;
daß du mit festlichem Tisch
auch uns zur Feier gestimmt hast.
Mühe und Arbeit war's Leben,
im Felde, in Schule, in Kirche;
viele Münder wir hatten,
wenn Ähre und Atzung nicht reichte.
Doch mit Gesang und in Eintracht
zogen wir freudigen Sinnes
halben Weges die Last;
jetzt geht es abwärts die Höhe.
Darum, du Gattin, wir müssen noch karger
mit Pfennigen geizen;
schießen die Kinder doch auf
und erfordern noch größere Kosten;
ja, ich bedenke mich nicht,
die entscheidenden Worte zu sprechen:
Geiz ist die Tugend für den,
der die Kammer mit Kindern gefüllt hat!
Jetzt bin ich geizig, ich auch,
und von diesem Tage gerechnet
duld' ich nicht mehr herrschaftliches Essen
auf unserem Tische . . .
Roggen ist Kost für die Armen,
und Weizen ist nur für die Reichen;

reiner Kaffee ist gut für die Grafen
und feinen Barone,
Brasilianer die Hälfte und Java die Hälfte
der Propst nimmt,
doch für den Küster von Orby,
den Teufel, den armen, das Korn ist,
leicht geröstetes Korn,
eine Spitze Zichorie, nec ultra.
So, meine Alte, nun weißt du,
wie jetzt unser Haus du bestellest.
Weiter verlier' ich kein Wort
an diese verdrießliche Frage:
hoffe, du hast mich verstanden
und nimmst mir nicht übel die Order.«

Sprachlos verstummte die Hausfrau,
betrübt und geschlagen; noch niemals
hatte sie solches Gebot
in diesem Tone vernommen;
neu der Gedanke ihr war,
daß die Lage des Hauses nicht gut sei;
hatte dagegen geglaubt,
auf der Bank sei erspart nicht so wenig.
Das also war die Belohnung
für alle Mühe und Arbeit:
geizen und knausern sie sollte,
im Alter begann die Beschränkung! —
Froh und zufrieden ihr Mann schien,
daß seine Worte so wirkten;
lächelte doch insgeheim
und beugt' sich hinab auf die Tasse,
sprach seine freundlichsten Worte
und scherzte, wie sonst er gewohnt war.
Dankte sodann für das Essen
und klopfte die Frau auf die Backe;
machte dann einige Schritte
das Zimmer hindurch in Gedanken,

schlug wie zufällig, als wolle er necken,
im Akkord auf den Flügel:
»Klingt ja noch gut, dieser Flügel,«
so sagte der scherzende Küster,
»stark ist der Ton, und es fehlt keine Saite
im alternden Kasten;
reicht noch, solange wir leben;
die Kinder gebrauchen ihn auch noch!«
Sagt es und nimmt seinen Hut,
denn man hört in der Ferne den Dampfer;
nicket ihr freundlich Lebwohl
und eilet hinaus durch die Türe.

Zweiter Gesang

Ritterholmkirche schlägt drei
und die Deutsche sofort gibt die Antwort;
schnell sich der Hafen belebet:
der Dampfer zum Mälar soll fahren;
feuert und raucht ja bereits;
an der Landung wimmelt's von Menschen;
Steuermann stauet sein Gut,
und er antwortet auf alle Fragen,
Gasten die holen den Troß,
der Kap'tän schon das Steuer gefaßt hat
unter der Laube von Birken;
am Vortopp hängen Päonien —
ehren will man den Tag,
es ist strahlender Mittsommerabend.
Jetzt aber fährt er, der Dampfer:
die Menschen winken am Strande.
Hinter versammelten Haufen
erblickt man die Buden des Laubmarkts,
wird ein munter Konzert
von Geigen, Trompeten und Flöten
niedergestimmt und ertränkt
von dem Pfeifen und Klingeln des Dampfers.

Vorne auf Deck, an dem festlichen Bord
des Dampfers von Mälar,
ist unser Küster zu sehen,
da unter den Gütern und Bauern.
Kopf in die Höhe, so steht er,
bewacht eine Kiste mit Armkraft;
lang wie 'ne Tür ist die Kist',
so breit wie ein Bette für zweie.
Um sie herum eine Schanze von Körben,
Verschlägen und Ballen;
ähnlich wie Krieger im Lager
die berauschten Bauern sich drängen,
woll'n auf die Kiste sich setzen,
der streitbare Küster verwehrt es;
richtet bald einen Puff
auf die wollenbekleideten Rücken,
bald mit dem Knie einen tüchtigen Stoß
in die Kniekehlen gibt er;
Und wenn der Haufen sogar seinen Schatz
will gebrauchen als Sofa,
ist er genötigt, beim Kragen zu packen,
zu ohrfeigen Leute,
die nur das Faustrecht verstehen,
so schützend sein kostbares Kleinod.
»Kommen zu etwas, so denkt er, ist nichts
gegen dieses Verteid'gen;
nichts gibt das Leben umsonst,
man muß alles nehmen und rauben;
selbst den Himmel gewaltsam:
nun denn, hier sind meine Fäuste!«

Heiß ist die Sonne, er badet in Schweiß,
wird gepeinigt vom Rauche;
Dunst von der Schanze, der Küche,
dazu der Talg der Maschine

reizen den hitzigen Kämpen,
  er tauschet die Faust gegen Worte.
Hungrig ist er, und vom Mantel
  des lockenden Vordersalons steigt
jetzt in die Höhe ein Duft
  von dampfendem Beefsteak mit Sauce.
Treu hält er Wach', auf dem Posten er steht,
  und er fühlt eine Freude,
leidend fürs Heim und die Seinen.
  Da öffnet der blauende Fjärd sich,
noch eine Wendung des Dampfers —
  der Wind jetzt frischt von der Seite . . .

Da ist der Mälarstrand
  in des Mittsommers üppigster Schönheit;
Himmel und Erde vermählt,
  man scheidet sie kaum von einander;
blau ist der Himmel, das Wasser ist blauer,
  es färbt sich der Waldrand
wie eine Wolke genau,
  und die Wolke sieht aus wie der Waldrand;
Inseln und Holme sich spiegeln,
  von knospenden Bäumen bekleidet,
mitten in Wasser und Luft —
  man weiß nicht, wohin sie gehören.
Lau ist die Luft, und nicht heiß,
  sie ist frisch und nicht kalt, man bewegt sich
gleichwie in wärmenden Zimmern,
  wo Fenster sich öffnen zur Sonne.
Und nun rollen sich auf
  die heitersten Bilder im Wechsel!
Bald man erblickt einen offenen Strand,
  mit den Kiefern im Rücken,
bald eine Grube mit Sand,
  die heimische Schuten besuchen;

bald die grünenden Felder
des Roggens und goldgelben Senfes;
Wiese ist kärglich und feucht,
mit der Binse hinunter ins Wasser;
dort eine Ziegelfabrik
mit der lehmgrauen Reih' auf der Landzung';
jetzt durchschnitt'nes Gelände,
und gleich eine Mühle sich dranhält,
auf ihr Rad zu bekommen
die Dusche des rieselnden Baches.
Zu einem Sund verengt sich der Fjärd,
und das Haus eines Herrnhofs,
weiß wie der Kalk den man löscht,
mit der Flaggenstange und Uhrturm;
neben der Dampfbootbrücke
verankert das rosige Badhaus;
längs dem Strande erstreckt sich der Garten,
der Obstparadies ist,
ohne verbotene Frucht,
und ohne Schlangen im Grase;
Stachelbeeren in Reihen
und Himbeerwälder wie Äcker ...

Das war die Pracht, und der steinige Strand
mit den Erlen beginnt nun,
Erlen und Stein, und Stein und Erl';
eine schreitende Bachstelz'
zwitschert Lebwohl an der Landzung' —
jetzt es hinaus auf den Fjärd geht!
Taucher segeln vorbei,
eine Möwe, 'ne streichende Krähe,
sonst aber alles ist tot
eine Stunde auf weitem Gewässer.
Ferne der Rauch eines Dampfers
bebaute Gegend verkündet;

dort liegt wohl eine Stadt,
ein Lustschloß oder ein Herrnhof.
Reich ist an Gütern der Mälar,
nicht nur an Geschichte und Sagen,
schwedischen Männern vertraut.
Und nennt man Sture und Wasa,
Oxenstjerna, Banér,
man braucht keine andern zu nennen.
Tynnelsö, Räfsnäs, Gripsholm,
mit Tidö, Swartsjö und Kungsör:
Bilder du schimmern siehst
aus Schwedens stolzer Geschichte.

Jetzt in der blauweißen Luft
in Lee vom Dampfer sich strecken
prächtiger Schwäne ein Paar,
und sie steuern zum lieblichen Ekoln,
kündend die Heimatsküst'
dem ermüdeten Wandrer des Vordecks.

DER NEUE FLÜGEL

Dritter Gesang der »Reise nach der Stadt«.

Hochsommerstill ist es jetzt in der Luft,
auf dem Wasser, im Walde;
Feiertagsfried' ist auf Erden erklärt,
und es herrschet ein Schweigen,
seit man vom Turme die Glocke
zur Sabbatruhe geläutet.
Halten das Mühlrad nun muß
und der Bach steht still und versieget;
frei von den Sielen sich ruhet das Vieh
im Verschlage des Stalles.
Kinder erzählen, es hätten die Bienen
den Körb nicht verlassen,

Vögel die säßen im Baume
und äßen weder noch sängen,
Fische die ständen im Wasser
und spielten nicht mehr wie gewöhnlich,
still sich der Grashüpfer hält
in den unterirdischen Sälen —
Niemals am Sonntagsmorgen
man sieht eine Schlange, und niemals
Sperber noch Falk; und die Turmschwalbe selbst
unterm schaukelnden Stuhle
hält sich erbebend fest,
wenn die mächtigen Glocken ertönen.
Ist ja der Tag des Herrn,
und sein Haus ist geputzt und geöffnet;
größer ist keines im Dorfe,
und schöner ist keines im Kirchspiel:
Weiß wie der Flügel des Engels,
gewölbt wie die Glocke des Himmels,
hoch im Gebälk, als sei es gebaut
nur für Riesen und Götter.
Pfeiler in Reihen die tragen
das kühne Gewölbe, und unten
Drachen und Trolle, die treten darauf,
wie die Wurzeln des Weltbaums,
treten die uralte Schlange,
die fressende Sonderin Neiding.
Draußen jedoch um das heilige Haus,
das leuchtende weiße,
lieget der Garten der Toten voll Beete,
mit Blumen bedecket,
mit seinen Steinen und Kreuzen;
die tragen vergessene Namen;
ist einer Baumschule gleich,
mit gleichen Quartieren und Reihen:
Garten des Herrn es ja ist;
hier schläft es und wächst es, sich wandelt.

Jetzt von neuem es läutet,
das andere Mal, und nun langsam
füllt das geräumige Haus
sich mit festlich gekleideten Menschen.
Leise der Kirchendiener
die Nummern steckt in die Tafel.
Da ist der Orgeltreter,
er steigt die knarrende Treppe,
wischt erst den Staub und zieht eine Stimm'
aus dem vollen Register:
Prinzipal von sechzehn Fuß
der entscheidende Baß ist,
dient auch wohl als Ventil,
wenn die Bälge zu kräftig gefüllt sind.
Schon in der Sakristei
ist der Küster beim Propste gewesen,
hat seine Post abgeliefert,
die Stiftzeitung, Briefe, Atteste,
Aufgebote und Taufen,
Plakate, Anschläge und Taxen.
Geht durch die Reihen der Stühle hindurch
und hinauf zu der Orgel,
nicket verstohlen der Frau zu:
die sitzt bei der Witwe des Schöffen.
Kommt zum erhöheten Platze,
und vor das Choralbuch von Haeffner
setzt sich und zieht die Stimmen heraus
und beginnt das Präludium
unsers Sebastian Bach,
dieses größten, der Orgel gespielt hat;
Künders von Kummer und Schmerz,
der die hundert Kehlen verlangte,
welche die Orgel versieht,
und die Lungen der mächtigen Bälge . . .
Ist es dir nicht bei dem Anblick,
als wenn der Treter der Orgel

setzet den klobigen Fuß
  auf die Brust des geschlag'nen Titanen?

Jetzt mit dem Lied man anhebt,
  und die Messe beginnt ihre Andacht,
geht den gewöhnlichen Gang,
  und schließlich gelangt man zur Predigt,
als auf einmal der Küster
  sich leise auf Zehen hinausschleicht,
und die Treppe hinunter,
  die knarrt, als wolle sie klatschen . . .
Geht durch die Halle hindurch,
  an Spritzen und Eimern vorüber,
trifft auf dem Platze der Kirche
  die tüchtigen Läuter der Glocken.
Sieht wie ein Stelldichein aus,
  wie sie heimlich, verständnisvoll flüstern.
Eilen dann sämtliche fünf
  zu dem Küstergehöfte im Laufschritt.
Nun, was geschah da denn jetzt?
  Es erzählen die spähenden Jungen:
Aus dem Hause heraus,
  bedeckt mit zerrissenen Segeln,
habe man etwas getragen,
  und eilends hinauf nach der Scheune;
Schlachtvieh möglicherweise,
  man habe vier Beine gesehen.
Darauf, erzählen sie weiter,
  sei ein noch größeres Monstrum
aus dieser Scheune getragen,
  und an einer Ecke im Vorbau
hab' es getönt wie ein Hund mit Musik,
  den man kauft auf dem Markte.

Amen es heißt von der Kanzel,
  am Altar der Dienst ist beendet;

auf seinem Platz ist der Küster,
zum Ausgang wählt er die Noten.
Hat nun gewählt und presset das Werk
mit sämtlichen Stimmen;
Mendelsohns Hochzeitsmarsch
er spielt aus dem »Mittsommernachtstraum«,
festlich, pompös, mit aller Gewalt,
nicht ganz ohne Absicht;
sieht in den Spiegel der Orgel
und trifft einen Blick von der Hausfrau;
fragen sie tut und er antwortet,
bis sie verschwindet im Haufen.
Alles ist aus, und die Pforten man schließt
zum Ausgang der Kirche.

Schnell ist der Küster davon,
einen Vorsprung gilt's zu gewinnen —
hatte die Frau, das wußte er wohl,
ein Geschäft noch im Pfarrhaus;
alles bereit und berechnet voraus,
es konnte nicht fehlgehn.
Bald ist der glückliche Küster
zu Haus im geputzten Gemache,
wirft seinen Hut und öffnet den Flügel
aus glänzendem Nußbaum,
schlägt den Akkord und prüft einen Lauf,
eine rollende Skala;
fällt ins Thema hinein,
mit Noten sich füllen die Hände;
und aus der Tiefe »der liegenden Harf«
eine reiche Toccata
unsers Sebastian Bach,
seines großen Lehrers, erklinget;
seine Geschichte erzählt er
in schmerzvollen stürmenden Rhythmen:

Träume der Jugend von Kunst,
dem herrlichen großen Berufe,
den für sein Heim und sein Brot
zu opfern ward er gezwungen.
Drängen sich nun die Gesichter;
er sieht sich nun wieder als Jüngling:
weiß die Hände noch sind,
nicht gebräunt von der Sonne des Ackers.
Als er versprach, auf der Akademie,
es war in der Hauptstadt,
glänzende Laufbahn als Künstler
im Dienste der heiligen Tonkunst;
auf einem Kirchenkonzert
in St. Klara, da spielt' er die Orgel,
eben das Stück, das er jetzt aufs neu'
ins Leben zurückrief.
Im Furnier seines Flügels
da sah er die Hände sich spiegeln,
steif und groß und behaart,
die Gelenke von Kälte geschwollen.
Schämt sich, so stark zu berühren
die elfenbeinweißen Tangenten;
sind ja so zart, als dürft' nur das Weib
mit den Händen sie kosen . . .

Endlich wachet er auf
und fühlt die Enttäuschung des Lebens;
heiliger Zorn ihn ergreift,
und der schneidende Schmerz und der Ärger;
schlägt den Akkord nun in Moll,
geht über und wirft sich hinein in
Beethovens größte Sonat',
die titanische Appassionata . . .
Gleich einem Löwen, der schüttelt sein Gitter
mit blutigen Tatzen,

fährt er dahin auf der Klaviatur
und greifet dann um sich . . .
An stahlsaitige Harfe
genagelt werden die Fäuste,
an das Pedal seine Füße,
daß einem Gekreuzigten gleicht er.
Was auch das Leben hat Bittres,
das zynisch foppende Leben,
das aus dem Ernst machet Spott
und verhöhnet die schönsten Gefühle,
pochet auf Opfer und Pflicht
und lacht dann über das Opfer;
bindet zur heftigen Geißel
der armen Menschen Geschicke,
zwingt das Liebste zu schelten,
zu schlagen und es zu verwunden . . .
So die Sonate in Tönen,
die wortlose mächtige Dichtung
klaget und weint aus ohnmächtigem Harm
über die Schmerzen des Daseins.

»Wie ist's bestellt mit dem heiligen Wort
vom Frieden auf Erden?
Gut ist der Wille des Menschen,
der menschliche Wille will Frieden;
wird doch genötigt zum Kampf,
zu Betrug und treulosen Worten . . .
Höret der Unseligen Schrei'n,
die den Glauben ans Gute verloren;
häßlich und bös ist das Leben,
doch Menschen verabscheu'n das Böse.
Leidet nicht der, welcher schlug,
mehr als der Geschlagne leidet?
Träumt nicht jeder Geborne
vom goldnen Alter der Sage?

Träumt von unschuldigem Frieden,
wo Lamm mit dem Löwen darf spielen?
Ehre dem Menschen mit gütigem Willen,
der heraus sich gesehnet
aus der Erniedrigung
und hinauf zum geahneten Bessern;
Schande jedoch treffe den,
der haßt, was Liebe vereinigt ...
Gutes ja wollte der Mensch,
doch das Leben wollte das Böse!
Hört der Gefangenen Schrei'n
aus dem großen Gefängnis der Erde;
über sich sehen sie das Blaue
und halten es gleich für den Himmel;
reicht man nur freundlich die Hand,
sie meinen, sie sei eines Engels;
alle ja glauben ans Gute,
warum denn heißen sie böse?
Wehe der Erde, auf der nichts gerät,
sondern alles verdreht wird!
Säest du in Lieb', du erntest in Haß;
aus dem Glauben wird Zweifel;
Hoffnung pflanzest du ein
und Verzweiflung heißen die Früchte ...
Ragnarök, Ende der Mächte,
der furchtbare Weltbrand, mag kommen,
Sündflut komme dazu,
eine Rein'gung mit Feuer und Wasser.
Und dann beginnt es aufs neu'
in der Asche, im fruchtbaren Schlamme
wird dann gesät und gebaut.
Es naht dann das goldene Alter«.

Nun sind die Töne verstummt,
nur die Saiten klingen noch leise,

wie ein Echo von fern,
eine Antwort verwandter Gemüter;
über die Macht seines Zaubers
ist selbst er bestürzt und vernichtet;
denn der bescheidene Saal,
er zitterte noch von dem Donner,
den der Beschwörer erregt,
ohne selbst von dem Donner zu wissen.
Da von dem offenen Fenster
er hört ein dröhnendes »Bravo«,
und ein Applaus von Händen in Meng';
ein Gefühl überkommt ihn,
warm und weich und erhebend,
als sei ihm die Wange gestreichelt!
Hastig er richtet sich auf
und sieht durch das offene Fenster:
da ist des Grafen ganze Familie
im stattlichen Wagen ...
Hinter ihr hält auch der Propst
mit Schwiegersöhnen und Töchtern.
Noch ein Bravo erklingt,
und der Küster muß sich verbeugen,
fühlt einen Augenblick alles,
was bitter, ganz plötzlich verschwinden,
lächeln das Leben; genießt eine Weil'
seinen Sieg als der Künstler;
Herz und Gemüt er entflammte
und zwang die Großen zu lauschen.

Jetzt aber dreht er sich um,
eine Hand auf die Schulter sich legte:
stand da die Frau, von der Ehre gerührt,
die man widmet dem Gatten;
wußte nicht, wie sie mit Mien' und Gebärde
sich sollte benehmen;

gab ihrem Mann ganz einfach die Hand
und drückte sie kräftig,
glücklich, den wiederzufinden,
den lange verloren sie glaubte . . .
Beide genossen's wie Kinder,
den neuen Flügel zu schauen,
jahrlanger Mühen Belohnung;
ins Haus eine Macht war gekommen,
Kräfte strahlte er aus
und warf übers Heim einen Schimmer,
leuchtete auf in den dürftigen Möbeln
und hob die geringen.
Und es kamen die Bauern
und guckten hinein zu den Fenstern —
aber die Kinder, die stürmten herein,
und jetzt schlug die Freude
höhere Wellen als je
in dem armen Hause des Küsters.

DIE LETZTE LANDZUNGE

I

Am letzten Lande auf weißlichem Fels
erhebt sich die Villa in grauem Verfalle;
die Türen stehn offen wie eines Hotels,
man spielt auf dem Flügel der Halle.

Ein fremder Segler liegt im Meer auf Schlag,
allein am Steuer, die Schot' am Zügel;
im Segel hört er, wenn's geht über Stag,
die Strophe, die einzige, vom Flügel.

Da wird es still; er lüftet den Hut,
den Dank ihr zu senden im Winde,
und sie dort drinnen, sie fühlt es im Blut —
als ob ein Kuß die beiden verbinde.

Die beiden umarmten sich eine Sekund',
im Dunkel sie umeinander warben;
sie trafen sich niemals seit dieser Stund' —
und sahen sich nicht, bis sie starben.

II

Der Wind ward still, seitdem die Sonne schwand,
des Tages Vögel schlafen in der Hecke,
im halben Licht die Bäume ruh'n am Rand,
die Wellen strecken sich mit grüner Decke.
Die Villa öffnet die Türen der Hall',
sie dringen hinaus, die gebund'nen Töne;
es singt der Flügel und der Klänge Schwall
erweckt die Nacht, die schläft in Schöne.

Den Meeresspiegel überläuft ein Kräuseln,
und durch die Bäume geht ein Säuseln;
ein Boot, ein weißes, lautlos gleitet,
zwei, viele, halten unterm Strand;
es lauschen Menschen, hell gekleidet,
mit Andacht, Ruder in der Hand.

Die Vögel erwachen auf Holm und auf Schär'!
Da kommen die Möwen auf weißen Schwingen,
sie spähen von fern', sie spähen näh'r,
sie fallen auf's Wasser — es schaukelt in Ringen.
Die Bachstelzen wippen auf den Steinen,
die Feldspatzen kommen von den Rainen,
die Kräh' von der Brache, die Elster vom Walde,
sie wundern sich erst, doch setzen sich balde.

Der Fische Völker tauchen aus der Tiefe,
es schlägt der Hecht empor, als ob er liefe,
der gold'ne Sarv und die silberne Plötz' bei der Brücke,
gewohnt nur zu lauschen der summenden Mücke,
sie öffnen die Mäuler im Schwarm, um zu hören,
sie ruh'n auf den Flossen, fürchtend, zu stören.

In schwankendem Kreise die Nachtfalter tanzen,
das Schilf in den Buchten neigt seine Lanzen;
die ganze Natur ist erwacht und lauscht;
der Klippe Glimmer gleicht Augensteinen
und tränt vom Tau, der Steine berauscht;
der Berg selbst muß beim Kuß der Töne weinen.

Des Sommerhimmels blauweiße Vase
umfaßt einen Stern, der Sternblüte gleich;
des Mondes Rund in seiner letzten Phase
anzündet des Herbstes Lampe bleich —
da hört man am Strande die Wogen laut
bei jenes Flügels Tönen, den entfloh'nen;
ein Wellenschlag vom Dampfer, den niemand geschaut,
ein Echo vielleicht aus andern Regionen.

Da heben die Vögel sich und fliehen scheuer,
die stummen Fische tauchen in Meeresgrund,
und alles wird still, ein Wolkenschleier
verbirgt des roten Mondes Rund.

III

Wer geht in der Halle heut' nacht so verlassen?
Auf knarrender Diele, dem Ächsen gleich,
und späht hinaus über schwärzliches Wasser?
Was tritt dein Fuß, du blasse Leich'?
Dein kleiner Fuß, so leicht von Gewicht?
So schwer, so schwer, so dicht
dein Hacken früher trat auf's Herz.
Schmerz!

Warum allein heut' abend in der Halle?
Du spielst am Flügel mit zitternder Hand:
es bebt die Villa auf windigem Walle!
Du weiße Frau auf einsamem Strand?
Aus des Flügels schwarzem Sarkophag
steht auf dein trauriger Tag.
Dein Leid doch andern Freude schenkt,
denkt!

DER HOLLÄNDER

Im siebenten Jahre segelte ich ohne Steu'r
in Meereswüsten und floh vor lockenden Strändern.
Ein Weihnachtslicht sah ich, ein Mittsommerfeu'r
mir winken von ferne aus fremden Ländern;

doch nie eine Blume sah ich, nie einen Baum,
nicht grünende Wiesen, nicht gilbende Felder;
ich blickte hinab in der Tiefe Traum,
wo Algen sich wiegten, des Meeres Wälder.

Da lieget mein Sommer, den du mir nicht färbst,
o Sonne, die mir den Lenz will bekunden;
die ziehenden Sterne verkünden den Herbst,
den Winter ich fühl' an vernarbten Wunden.

Im siebenten Jahre — das Schicksal mir's gebot —
da kehrt' ich den Steven zum nächsten Strande;
der Bannstrahl, der mir von Rom aus droht,
mein Schiff ließ scheitern am trock'nen Sande!

Des Nachts ich die Küste betrat; in die Stadt ich kam;
ein Pilger am Markte stand bei der Kathedrale;
er sprach zu mir — ich seinen Spruch vernahm,
dort bei der Madonna am großen Portale.

Mein Sohn, so sagt' er, des Leidens Stunde schlägt;
zum siebenten Male naht sich der Prüfung Entsetzen.
Das Lieblichste, Schönste, was die Erde trägt,
soll dein Herz wieder reißen in blutige Fetzen.

Was nützt dir das Zögern? Die Mächte haben bestimmt!
Du ballst deine Faust und willst gen Himmel dich heben;
du büßest den Hochmut, der dir im Auge glimmt —
bei Omphale als Sklave mußt du weben.

Er führte mich weiter, gefaßt an der Hand,
er zog mich zum Brunnen, zu den Rotunden —
da stand ein Weib . . . in mir die Flamm' entbrannt',
und eh' ich floh, war der Mönch verschwunden.

HYMNUS AN DAS WEIB

Zweiter Gesang des Holländers

Was ist das? Wer ist das?
Ein Menschenkind in weißen Schleiern,
ein Chor von Linienharmonien,
der unterm Schleier singt.
Ein Weltsystem im kleinen,
ein Abbild uns'res großen Kosmos!
Sieh dieser Hüfte mächtige Parabel,
vergleichbar der Kometenbahn,
die führt in unbekannte, nur geahnte Räume ...
Sie wendet sich, und gleich ich seh'
dieselben Linien sich in Halbellipsen wandeln,
die uns'rer Erde Lauf rings um die Sonne bilden,
und die das Ei zusammen formen,
von dessen Brennpunkt aus des Schoßes Radien laufen.
Von Schulter bis zur Weich' gezeichnet steht
das heil'ge Hexagramm,
dem herrlichen Orion gleich am Sterngewölb',
worin der Gürtel durch den Nabel ist markiert,
durch den des Himmelsdoms Äquator läuft —
und ruhet im Triangel unten,
das drei konvexe Bogen schön gebildet,
gedrückte Kuppel auf des Tempels Dach,
des Tempels, der der Mutterschaft geheiligt ist!
Und oben, dieser Rumpf mit einem Wirrwarr feiner
von Sonnenkrone und von Mondessicheln; [Kurven
der Brüste beide Hemisphären sind die Erde.
Sieh dieses Knies Nebelfleck, der Milchstraß' gleich;
der Wade schlanker Bogen, ähnlich
der Linie eines in den Raum geworf'nen Körpers!
Des Fußes Wölbung und der Schulter Rundung,
des Armes schwellend' Kurven:
sie gehen alle von der Sphäre aus,
sind eine Symphonie in jener Harmonie der Sphären;

der Sphäre und dem Kegel,
des Lichtes Kegel, den die Sonne selbst aussendet!
So wardst Du, Weib, aus Himmelslicht geschaffen,
des Schöpfers Abbild in der Schöpfung,
aus Stücken uns'res Universums.
Und darum bist Du alles!
Allgeberin,
ohn' welche ich das leere Nichts bin!

Doch Himmelskind! Aus Erde,
aus allen Reichen der Natur gestaltet wurde
der feine Staub, worin Dein Geist dann hauste.
Dein Ohr erhielt von Schneck' und Muschel seine Form;
Dein Mund der Blume gleich mit Honiggrübchen;
die Grundform doch ein stoma, womit Pflanzen atmen.
Die krumme Linie Deiner Nasenflügel,
in Ranken der Melone siehst Du sie, des Weins;
die Form zu Deines Zahns Perlmutter
des Fisches Schuppe gab;
Dein Auge ist ein Edelstein,
ist blau dem Saphir gleich, und schwarz wie Onyx,
kann braun sein auch wie ein Agat.
Gefaßt der Stein in eine Schale ist,
die weiß und blaue Schale eines Taubeneis,
im Bette ruhend, das so niedlich säumet
die schwarze Fahn' aus Reiherfedern.

Womit soll ich Dein Haar vergleichen?
Des wilden Pferdes Mähn', der Purpurschnecke Byssus
des blauen Meeres feinsten Algen,
der Wiese Ziergras, Schwingel, Rispe,
des Pampasgrases buschiger Aigrette?
Hat es die Seidenraupe fein gesponnen,
zu hecken Schmetterlinge drin?
Die Spinne spulte diesen Zauberfaden,
zu fangen gold'ne Fliegen ein?

Als Uranus in Urerd' grub
und Gäa, Mutter Erde, spann,
da ward's zu Deinen Locken, Eva,
dem Schleier uns'rer ersten Braut,
und zu dem Sterbekleid des Kindes!
Mit ihnen trocknetest Du Deine Tränen,
in ihnen bargst Du Deine Scham,
als aus dem Paradies Du gingst
und auf den Dornenpfad der Welt.
Im Schatten ihres frischen Walds
du ruhtest Deine armen müden Augen,
wenn aus der Hand die Nadel fiel bei Tagesschluß,
das kranke Kind genommen Deine letzten Kräfte,
getrunken aus das weiße Blut
aus Deiner Brüste Alabasterschalen!

Auch ich, ach, ruhte in der Locken Schatten,
auf Mutters Schoß, an Gattenbrust —
Einmal, es waren lichte, leichte,
wie zarte Jahrestriebe einer Frühlingsbirke;
einmal, sie waren schwärzer als Zypressen,
wie eine Geißel aus geflocht'nen Schlangen,
sie schlugen mir ins Auge;
und webten sich zu härnem Hemd,
das ich mußt' tragen, als ich hungerte!
O holde Geißel ...

OMPHALE

Dritter Gesang des Holländers

Ein Jahr verging, ein schlimmes, unvergeßliches —
und aus ist alles.
Im Hafen liegt mein Schiff und rüttelt,
es sehnt sich nach dem Meer wie ich.
Daß ich noch lebe, ist ein Wunder,
ist Gnad des Himmels,
und dennoch ...

Mein Haar ergraute,
die Farben meiner Augen bleichten.
Unsagbar ist die Qual, die ich erlitten!
Die überlegte Bosheit,
die bewußte Lüge,
die schlaue Verleumdung,
bodenlos und grundlos
wie nur der Haß!
Und dennoch . . .

Ich ging zur Hochzeitsfreude,
als sei's ein Kinderfest;
ich gab mein Schicksal in die Hände ihr,
ich legt' mein Haupt in ihren Schoß,
als sei sie eine Freundin,
Omphale! Omphale!

Erwachte aus dem Liebesschlaf
und sah, daß ich gefangen saß
bei meiner schlimmsten Feindin.
Am Grunde eines stinkenden Brunnens,
festgekettet an eine Leiche,
die meine Seele modern ließ,
Stück für Stück.

Wo nahmst du die Macht her, kleiner Wurm,
den Starken so zu quälen?
Von mir und meiner Manneskraft
hast du sie erhalten!
Ich gab und du empfingst.
Doch als ich abschloß,
zurück das Meine nahm,
war deine Allmacht aus.
Kein Laster gab es, kein Verbrechen,
nichts Böses, nichts Erbärmliches,
Verkehrtes und Verrücktes,
das ich nicht ausstand . . .
Und dennoch . . .

Da ich nun wieder frei bin,
die Abschiedsstund' sich endlich nähert,
die Feindin wieder wird zum Freund,
ein heit'res Lächeln mit Vergang'nem schäkert..
Ich fühle, das Erlebte eine Prüfung war!
Und daß ich starb nicht in der Schlangengrube,
kein Raub der Qualen ward,
das macht mich wirklich froh und fast verdutzt,
doch dankbar meist, stimmt mich versöhnlich!
So: trotz allem, dennoch . . .

Im Leben wird man oft gequetscht;
umsonst wird nichts gegeben,
kein Sieger ohne tiefe Wunden . . .
Lebwohl denn, Omphale,
einst meine Herrin,
zu deinen Künsten kann ich nur verstohlen lächeln;
war ich der Sklav', warst du die Sklavin;
nun bin ich wieder Mann,
du aber nur ein kleines böses Weib!

AHASVERUS

Ahasverus, auf und wandern!
Nimm das Ränzel und den Stab;
denn dein Schicksal gleicht nicht andern,
dich erwartet ja kein Grab.
Anfang hast du und die Wiege,
doch ein Ende hast du kaum,
ewig trittst du deine Stiege,
manchem Schuh zerreißt der Saum.
Beim Erwarten des Messias
ging die Zeit an dir vorbei!
Glaubst du schließlich an die Trias,
hoffest du auf ein Verzeih?
Denkst du daran, daß Elias
lebend schon erlöset sei?

Auf die Wege, in die Wälder,
aus dem warmen Nest heraus;
Viehweid werden deine Felder,
eingestürzet ist dein Haus,
wie Kapernaum; in Sorgen
nahmen Abschied Gattin, Kind;
bei dem Brand ist nichts geborgen,
übern Hof hin fegt der Wind.

Hinein in den Zug mit Ränzel und Stab,
nach Rückkehr du nicht darfst fragen!
Und segne Ihn, der da nahm und gab
und lehrte die Kunst zu entsagen!
Da steht kein Verwandter und auch kein Freund,
zu winken dir Glück auf die Reise!
Was tut es? Desto leichter scheint
die Fahrt hinaus auf dem kalten Gleise!

Der Zug verlässet des Bahnhofes Knie,
von rollenden Häusern 'ne Galerie,
ein wanderndes Dorf mit Mensch und Vieh ...
Da Post ist und Wirtshaus und Magazine,
und Schlafraum hinter der dichten Gardine.
Er ziehet dahin, auf Rädern 'ne Stadt,
unwiderstehlich! Dringt durch die Wände,
der Schlange gleich, die schlüpft durch die Saat;
er fährt übers Wasser, pfeift ohne Ende;
er nimmt das Gelände im Meilenschritt;
ein Königreich ist ein einziger Ritt.

Das Land hört auf, man steht am Meere —
Ahasver, jetzt verläßt du das Land;
und alles, was dich ans Leben band,
liegt hinterm Gesichtskreis in tiefer Leere.

Die Wolken, sieh, wie schwer sie zieh'n
die Seen, sieh, die wallenden,
die steigenden, die fallenden,

darauf du nicht kannst niederknien,
und alle Ruhe muß dich flieh'n.
Nicht Tag, nicht Nacht, nicht Schlafen und nicht [Wachen,
bald auf, bald ab, bald hin, bald her,
bei Brausen stets, bei Knirschen, Krachen,
in Strick und Holz, in Bolzen und Teer.
Tortur für Körper, Tortur für Seele,
ein Marterwerk, das im Wasser fließt.
Bekenn' die Schuld, dein Wohl befehle,
du hörst, die Brandung sich ergießt!
Da sei's nicht weit zum rettenden Strand,
du glaubst! Der Schiffer fürchtet das Land
und legt den Bug hinaus in die Wellen;
er flieht die gesuchte erlösende Hand
und kehrt den Rücken den ruhigen Schwellen;
die See ist falsch, doch falscher die Küst'!
Wenn Mitwind weht für euer Gelüst,
den härtesten Strauß ihr erwarten müßt.

Aufs Meer! Leg aus auf das grüngraue Feld!
Da pflügt das Schiff und die Wolke säet,
doch nicht ein Wachstum man erspäht,
und niemand wohnt unterm Himmelszelt.
Es heute einem Persenning gleicht,
das wehren soll den Regenpfützen;
ein andrer meint, es soll vielleicht
des Himmels Blau vor Dampfrauch schützen;
vorm Staub der Erd', der Fliegen Picken.
ja als ein Schirm vor bösen Blicken.

Ahasverus steht am Steven,
späht hinaus ins graue Rund,
feucht das Auge, Hände beben,
weiß der Bart und scharf der Mund.
Nicht Gesichte sieht er ragen,
nicht Erinnerung mehr letzt,

Hoffnung selbst scheint zu verzagen,
leben muß er nun im Jetzt.
Dieses Jetzt ist eine Plage,
ohne Sinn und ohne Ziel,
ohne Antwort ist die Frage,
Flintstein ohne Stahl ist Spiel.
In das graue Nichts er starret,
Wanderer auf einem Wrack;
matt er in die Tiefe starret,
fühlt sich wie ertränkt im Sack.

DIE WÖLFE HEULEN

Die Wölfe heulen auf »Skansen«,
der Eisgang brüllt auf der See,
die Föhren krachen im Walde,
beladen vom ersten Schnee.

Die Wölfe heulen vor Kälte,
die Hunde geben Antwort;
die Sonne mittags ging unter,
die Nacht beginnet sofort.

Die Wölfe heulen im Dunkel,
Laternen senden ihr Licht
dem Nordlicht gleich in die Höhe
und über der Häuser Geschicht.

Die Wölfe heulen im Gitter,
sie haben nun Blut geleckt,
verlangen nach Berg und Urwald,
wenns Nordlicht angesteckt.

Die Wölfe heulen im Berge,
sie heulen ganz rabiat,
die Menschen gaben für Freiheit
nur Zuchthaus und Zölibat.

Ruhe herrscht, der Wind sich legt,
im Turme schlug da zwölf die Uhr!
Stille Schlitten gleiten schnell
im Schnee dahin auf ihrer Tour.
Letzte Straßenbahn verklungen,
nicht ein Hund mehr draußen stört,
aus das Licht, es schläft die Stadt,
die Bäume man nicht rauschen hört.
Schwarz wie Samt der weite Himmel,
wölbet sich unendlich tief;
hoch das Schwert Orion schwinget,
großer Wagen stehet schief.
Feuer ist im Herd erloschen,
in der Ferne nur es raucht,
aus dem Schornsteinobelisk:
ob ein Riese qualmt und schmaucht?
Das der Bäcker ist, der nächtlich
backet unser täglich Brot.
Blauweiß, lotrecht steigt der Rauch auf,
doch da färbt er sich ja rot.
Es brennt! Es brennt! Es brennt!

Glühendrote Kugel steiget,
gleich dem Mond in seiner Fülle;
glühend Rot wird weiß und gelb:
Sonnenblum' bricht aus der Hülle.
Geht die Sonne auf aus Wolken,
aus der Häusermassen Flut?
Jedes Dach ist Kamm der Woge,
schwarz gleich einem Grab sie ruht.
Jetzt der Himmel steht in Flammen,
jeder Turm und jede Stang'
stehn im Lichte wie am Tage,
jede Gasse, jeder Gang!
Jeder Kupferdraht wird rot,
wie der Harfe tiefe Bässe;

alle Fensterscheiben brennen,
Schornstein wird im Schnee zur Esse.
Weder Sonne ist's noch Mond!
Nicht Feuerwerk am Firmament:
Nein, es brennt! Es brennt! Es brennt!

Auf dem Berge, der erst dunkel,
wird's lebendig, wird es hell;
von den Wölfen steigt ein Heulen,
als versenge man ihr Fell;
Rache ist es, Freud am Brande,
Mörderlust und Haßgedroh.
Schallend lacht der Fuchsbau auf;
grausig klingt's und schadenfroh.
Bären tanzen auf den Fersen,
grunzen wie geschlachtet' Schwein',
doch die Luchse still verbleiben,
leuchten mit der Zähne Reih'n.

Die Robben rufen ihr Wehe! Wehe über die Stadt!
Als ertränken Menschen im Meere.
Alle Hunde die heulen im Chor;
kläffen und winseln und bellen,
zerren an Ketten, an Ketten;
wie Geister Verdammter
heulen die Gesellen!
Mitleid haben sie, nur die Hunde,
mit ihren Freunden, den Menschen —
welche Sympathie!

Da erwachen die Elche, des Nordwaldes Fürsten,
sammeln und ordnen die langen Schenkel,
strecken den Trab in begrenzter Wendung
in des Laufstalles Gatter.
Stoßen gegen die Stangen
wie Spatzen an die Scheibe;

brüllen ahnungslos,
sich wundernd, daß wieder Tag ist.
Ein neuer Tag wie alle andern,
ebenso tötend lang,
ohne andern sichtbaren Zweck,
als daß eine Nacht ihm folgt . . .

Da wird die Vogelwelt lebendig;
die Adler schreien und flattern,
proben die verbrauchten Schwingen,
suchen vergebens hoch zu fliegen,
stoßen den Kopf an Eisenstangen,
beißen in Gitter, krallen, klettern,
bis sie zur Erde fallen,
wo sie liegen bleiben gelähmt,
mit schleppenden Schwingen, als knieten sie —
als beugten sie die Knie,
den Gnadenstoß erflehend,
der zurück sie gibt der Luft,
und der Freiheit.

Die Falken pfeifen und eilen,
wie gefiederte Pfeile — hin und her;
die Bussarde jammern,
kranken Kindern gleich . . .
Erwacht sind die zahmen Wildgänse,
um mit gespannten Hälsen
einen Akkord anzusetzen
von Hirtenhörnern.

Stumm schwimmen die Schwäne,
schnappen zwischen Eisflocken
nach den sich spiegelnden Feuerflammen,
die Goldfischen gleich
über des Teiches Fläche eilen;
halten an und stecken den Kopf
ins schwarze Wasser nieder —

die weißen Schwäne —
beißen sich fest im Grunde,
damit sie nicht sehen,
wie der Himmel verbrennt.

Es dunkelt wieder, und der Wehre Luren
verkünden Schweigen über Stadt und Land;
die Rauchwolk' legt sich auf die Stadtkonturen,
wie eine schwarze ungeheure Hand.

LANGE SCHWERE STUNDEN

I

Lange schwere Stunden
in den leeren Räumen gehn;
jeden Abend macht er Runden,
bis die Uhren schlagen zehn.

Tier im Käfig, wandert, wendet,
wendet, wandert, macht nicht halt;
Blicke er den Möbeln sendet,
kennet sie auswendig bald.

Königsstuhl, der Königin eigen,
leer am Tisch des Saales steht;
andre Stühle, wie beim Reigen,
wechseln Worte stumm beredt.

Großer Flügel, schwarz, geschlossen,
ist des Raumes Sarkophag —
Glockenschlag: es ist verflossen
auf die Sekunde wieder ein Tag.

Schweigen herrscht im leeren Saale,
Abend Dunkel um sich schuf,
Motten tanzen im Lampenstrahle —
und da hört man einen Ruf.

Scheint vom Tische dort zu kommen,
Speisetisch im Eichenstil,
und er lauscht; denn jetzo frommen
freie Wort', Gedankenspiel . . .

Lachend plaudern Freund', Verwandte,
Lichter flattern, Wein berauscht
aus dem Glas mit gold'nem Rande —
Öde ist in Freud' vertauscht.

Lichter löschen, Dämm'rung senkt sich
von der Deck', wie Wolken zieh'n;
Alles schweigend im Dunkel ertränkt sich,
Schatten in die Ecke flieh'n.

Lange, lange schwere Stunden
Wanderer durchs Zimmer schritt;
auf dem Boden hab'n die Runden,
Spur gelassen seiner Tritt'.

II

Lange Abende zu verbringen,
trat ich einsam meine Spur,
hört' den Docht der Lampe singen,
wartet' ängstlich auf die Uhr . . .

Wollte Seel' und Körper quälen,
für den Schlaf, der Glück gebracht —
traumvergessen mich entseelen
zwischen Kissen eine Nacht.

Wie ich wandre und die Uhr so ticket,
ich mich zu den Fenstern wend',
in die Nacht hinaus, wo Dunkel blicket,
wo die Heide nimmt ein End'.

Weit in der Ferne, wo der Wald mir winket,
leuchtet ein Licht, nur eins, aber groß;
rot es ist, und traurig es blinket,
dann und wann, als sei es sein Los,

Leuchtturm zu sein mit Blink und Blende;
doch ich weiß', daß es imaginär,
denn hier liegen am Weichbildende
einige Häuser am off'nen Square.

Doch ich grüble, wenn jeden Abend
dieses blinkende Licht erscheint:
Öde sich zu Öd' gesellet, labend —
gleiches Los wie hier dort weint.

Und ich glaub', ich seh' dort hinten
wandern schlaflos gebeugte Gestalt,
Stunden der Nacht zu überwinden,
die vergessen, vergessen lallt.

Fremdling, schattest dein Licht mit Pause,
siehst du vielleicht meiner Lampe Blink.
Nimm meinen Gruß vom Roten Hause,
ich nehm' deinen als freundlichen Wink.

Ich, ich brauche nicht mehr allein gehn,
bessere Gesellschaft finde ich nicht ;
Dunkel scheint uns beid' zu vereinen.
Treffen einander? Wir leisten Verzicht!

III

Auf jener Seit' vom Korridore
da liegt der verschlossene Raum;
ich öffne nur selten die Tore,
doch klingt oft ein Laut wie im Traum.

Es klingt, wie die Schwalbe zwitschert,
wenn's auf einer Brücke erschallt,
durch die des Flusses Welle glitschert;
es klingt, als habe ein Kind gelallt . . .

Es spukt nur, verlassen ist's Zimmer,
und die dort hausten, sind tot . . .
Vielleicht waren sie Geister immer?
Doch eins ist sicher, sie sind bei Gott!

IV

Du Wandrer! Auf was willst du warten?
Ein Läuten? Ein Brief? Ein Besuch?
Hast du gehört, daß Türen knarrten?
Du wartest auf deinen Spruch?

Du Wandrer, auf was willst du harren?
Auf Feuersbrunst, Gewitterschlag?
Daß Schicksal schlägt in Sparren
dein Haus an einem Tag?

Auf Sparren wirst du dich strecken
und schlafen in Föhrenduft
von harzigen Brettern, bis wecken
dich wird die Posaune, die ruft!

V

Fenster auf! Es ist still in Fernen,
in der Nähe ist es still . . .
Dort im Garten unter Sternen,
sieht dein Auge, was es will . . .

Blumen du doch nicht vergißt,
die im Tau sich kühlen,
da es aber dunkel ist,
könn' sie sich nicht fühlen.

Statt in Farben aufzutreten,
duften sie jetzt durch die Nacht;
und Reseda längs den Beeten
zwischen Rosen hält die Wacht.

Und es kommt der Abendwind
von den Rosen zu Syringen,
schleichend unter jene Lind',
Tau und Duft auf seinen Schwingen.

Da ist Rauschen leis zu hören,
steigt hinauf zum Fenster weit,
um den Wandrer zu betören,
flüstert es von schöner Zeit.

ROSA MYSTICA

Königin bist du der Blumen!
Besang ich bisher die Vasallen,
widme ich meinen Gesang
nun der Rose und ihren Mysterien,
die ich verraten nun will,
bei Gefahr, zu begehn Sakrilegium.
Fünf ist der Rose Zahl,
der wilden nicht zu vergessen.
Fünf Dreiecke gehn aus
von des Bodens vollkommenem Kreise;
Kronblätter heißen sie ja
und bilden in schraubender Steigung
regelrechte Spiral';
bei Cartesius heißet sie Wirbel.
In einem Kreise bewegt sich die Blüt',
doch dreht in der Spur nicht,
steigt jedesmal und schraubt sich empor
und hinauf zu dem Lichte.

(Diese Methode die Sonne,
das ganze System überhaupt hat.)
Fünf Kronblätter ein Fünfeck
sie bilden ums Zentrum, so daß nun
klar ist das Pentagon,
das verbirgt manch fruchtbares Rätsel.

Bindet man auf seine Ecken,
das Pentagramm ist zu schauen,
zwei Dreiecke, sich kreuzend,
an Seiten und Flächen dieselben;
heißet Pentalpha ja auch,
denn fünf Stück Alpha es bildet.
Alpha ist Allvaters Name;
vor diesem entweichet das Böse.
Heiliges Pentagramm,
des Beschwörers mächtiges Zeichen,
schützende Kräfte der Rose du gabst,
in den Kränzen der Bräute,
oder im Sande der Gräber
die heilige Ruhe zu hüten.

Nun aber merke man auf,
wie die Schönheit kam im Gefolge,
als unterm Linienspiel
das starre Pentalpha hervorging:
Siehe, im goldenen Schnitte
die Querlinien schneiden einander;
darum die Rose so schön,
ja die schönste der Blumen der Felder.
Auch diese bauchigen Blätter,
bekränzend die heimlichen Teile,
Brennspiegelformen sie haben,
die wärmenden Strahlen zu saugen
von der Sonne des Himmels,
einsegnend die Hochzeit der Rosen.

Noch ein Geheimnis verbirgt sie,
die Königin unter den Blumen.
Sie hat gelöst das Problem,
das Dürer und Newton mit andern
eitel versuchten zu lösen:
dreimal zu teilen den Winkel.
Auf jeder Eck in der Blüte Figur
den rosigen Fünfling
teilen die Diagonalen
in drei gleichmäßige Teile;
spitz sind die Winkel und jeder hat
sechsunddreißig der Grade,
während des Polygons Ecke
an Graden einhundertundacht hat —
hundertundacht, diese Zahl ist entlehnt
dem Himmelsgewölbe:
Venus sie hat, der Planet,
und die Rose der Venus geweiht ist!
Eigen der Göttin der Liebe,
mit Schönheit, Duft und den Dornen ...

Schlank wie die Weide ist sie,
und der Strauch ist der schönste von allen;
biegsame Zweige mit Stacheln,
den Zähnen des Hechtes vergleichbar;
brechen die Blüten du kannst,
aber nur mit blutenden Fingern;
legst du die Axt an die Wurzel,
sie wächst doch aufs neu und vermehrt sich;
Feuer beachtet sie nicht;
in eigener Asche gedeiht sie,
ist an der staubigen Straße,
im steinigen Boden zu Hause,
hat sie nur Sonne und Luft —
die mächtige Blume der Liebe.

Märchen erzählen, die Nachtigall
sei verliebt in die Rose;
doch das erscheint mir nicht richtig,
der Würger dagegen sie vorzieht,
nicht etwa wegen der Blüten,
vielmehr den Stacheln zuliebe.
Baut doch der Vogel sein Nest
im Schutze der stechenden Dornen,
spießt auf die Spitze der Stacheln
er doch zum Vergnügen sein Opfer . . .
Aphrodite die blutigen Opfer
der Grausame darbringt.
Blut sieht die Rose ja gern,
das nun einmal ihre Natur ist;
grausam zugleich und gefühlvoll,
ein Kuß, ja ein Hauch sie entzweibricht.
Leiden, das könnte sie nicht,
aber andern bringet sie Hilfe.

Sieh, wenn der Herbst nun vergangen
und alles so öde und nackt ist,
rot ist der Strauch wie ein Feuer,
auf jeder Spitze die Flasche,
ähnlich der Tränenflasche,
im Morgenlande gebräuchlich.
Dieses ja nannte man einst
Signatura rerum: Natur selbst
gebe das Zeichen der heimlichen Kraft,
in der Pflanze verborgen.
Wenn dir dein Auge erkrankt
und ermüdet von Arbeit und Tränen,
dann gehe zum Apotheker,
der kocht dir von Rosen ein Wasser;
bade dein Auge darin,
deine Blicke sich bald werden klären;
was du noch eben sahst schwarz,
nun in rosenrot du darfst schauen.

GESETZE UND ZAHLEN DER SCHÖPFUNG

Calculat Deus et mundus fit!
ist verdolmetschet: Werde!
Werde mit Zahl und mit Maß;
so beginnet das Werk der Erschaffung.
Ruh' ist der Punkt; er bewegt sich dahin,
hat die Linie geschaffen.
Dann mit sich selber die Linie erzeugt
eine deckende Fläche.
Flächen empfangen, und gleich
der den Raum erfüllende Körper
wird eine Wirklichkeit,
versehen mit Schwere und Zugkraft.
Körper, die ziehen sich an,
und die größeren ziehen die kleinern;
das ist die Kraft, die anziehende Kraft,
die das Weltall beweget.
Liebe, so heißet sie auch,
die das All zusammen kann halten,
während der Haß nur abstößt,
nur sondert und löset und tötet.

So ist Bewegung in Zahlen und Maßen
der Anfang des Lebens.
Zahlen, die teilt man in Primzahlen ein,
denen Eltern fehlen,
dann in zusammengesetzte,
Produkte von andern, geborne.
Einzig und seltsam die Eins ist,
mit welcher die Zahlen beginnen;
selbst sich erzeugt, nicht geboren,
erzeugt sie doch alle die andern.
Das ist des Schöpfers Zahl,
unveränderlich, Sinnbild der Einheit.

Einmal eins ist ja eins,
  das Quadrat von eins ist dasselbe;
Wurzel aus eins ist ja eins.
  Man es früher die Selbstzeugung nannte.
Zwei der Verteilung Zahl,
  des Geschaffnen, der beiden Erzeuger.
Drei ist die Zahl der Familie,
  mit Vater und Mutter und Kinde:
Grund ist gelegt zu Familie und Staat,
  zu Nationen und Reichen.
Drei ist die Harmonie:
  hat Anfang, Mitte und Ende.
Vorwärts geht die Bewegung
  mit Doppeln und Spalten und Koppeln;
fängt mit der Zehn an auf's neu',
  denn die Zehn die Oktave der eins ist,
stimmt in den Grundton ein,
  aber klingt im höhern Register.

Ferner, es zählte der Schöpfer
  der Planeten Gesetz in der Kette;
grade im ganzen geht auf
  der Entfernung Zahl von der Sonne;
auch ist die Zahl des Entfernteren
  gleich dem Quadrate des Nächsten.
Schau'n wir zum Beispiel Merkur:
  mit der Grundzahl vier er bewegt sich,
quadratiert sich selbst,
  wird sechzehn, und Mars das Quadrat ist.
Oder in anderer Folge
  ist Venus des Jupiters Wurzel,
Erde Saturns, und der Mars des Uran,
  und der Asteroiden
wechselnden Zahlenkomplex
  hat Neptun zum Mittel genommen.

Denk' dir gespannt eine Saite,
der Äolsharfe nicht ungleich,
g'rad von der Sonne bis hin zum Neptun,
der am weitesten fort ist,
bringet die Schwingung hervor
einen Ton von der Höhe der Länge.
Längs dieser Sait' hat der Schöpfer gestellt
die Planeten im Tonmaß,
so zu gewalt'gem Akkord
das Weltall im Raume gestimmt ist:
Sonne ist Grundton, und Venus ist Terz,
Jupiter Septime . . .
Harmonie ja der Sphären,
so hieß das vermutete Faktum.

Zahlen in Maß, so ward es gebaut,
das wechselnde Weltall;
wurde berechnet, gemessen,
gewogen, mit Lot und der Leine.
Glaubst du, es schuf sich allein,
dieses sinnreich geordnete Weltall?
Nur ein Denker es dachte,
ein Künstler es schön hat geschaffen.
Wer hat des Pendels Länge
vom Anfang des Anfangs berechnet?
Zehn ist die Länge des Fadens,
der eine Sekunde soll schwingen;
zehn ist die Höhe des Wassers
im luftleeren Rohre, das weißt du;
zehn kann ein fallender Körper
die erste Sekunde erreichen;
zehn, und nicht mehr, vom Meter als Teil
eines Kreises der Erde.
Sechzig Sekunden, das macht die Minute:
das Herz jedes Menschen

schlägt seine sechzig Schläge,
der Unruhe gleich in dem Uhrwerk.
Oder mit anderem Maße
geholt von den übrigen Zonen:
hören den tiefsten der Töne der Orgel
das menschliche Ohr kann
nur durch ein Rohr von sechzehn der Ellen,
nicht mehr oder wen'ger.
Sechzehn der Ellen die Höhe des Wassers
im luftleeren Rohre.
(Sechzehn der Ellen das Wasser auch stieg
bei der Sündflut der Sagen!)
Sechzehn der Schwingungen machet
der niedrigste Ton in der Skala,
sechzehn (bei tausend) der höchste;
dann kommt ja das ewige Schweigen.
Deutlich verkünden die Zahlen
das innerste Wesen der Dinge,
das doch verborgen noch ist;
vielleicht es einmal offenbar wird.

Licht wie der Laut sind Bewegung nur,
in der Luft wie im Äther,
gleichem Gesetz sie gehorchen;
das sieht man im Farbbild der Sonnen;
Spektrum heißt es ja auch,
ist geteilt von dunkleren Linien,
wie von den Intervallen,
die treffen der Tonleiter Stufen.
Einige nennen es Zufall,
doch andere glauben an Absicht.

Wende den Blick nun hinunter
zum festeren Stoff der Materie;
auch mit der Zahl, mit Gewicht und mit Schwere
er ständig agieret.

Schwere — Anziehung der Erde,
Gewicht das Maß ist der Schwere;
stetes Gewicht hat der Stoff,
und der eine den andern anzieht;
heißet ja Äquivalent,
und das müßte man richtig auslegen
als eine Kraft der Materie,
Bewegungsgabe des Stoffes,
Trieb, sich zu suchen ein Weib
und in Eheverbindung zu treten.
Säure sie sucht ihre Lauge,
die Lauge sie sucht ihre Säure;
glücket der beiden Verbindung,
so werden zum Salz sie verwandelt.
Schwefel ja liebt das Metall,
doch der Liebe Gewalt ist begrenzet.
Also das Quecksilber sieht man,
das blanke metallische Wasser,
ist es zusammengestoßen
mit brennbarem, goldgelbem Harze —
Schwefel — und haben sich beide
am schwachen Feuer erwärmet,
ändern sie gleich die Natur,
die Persönlichkeit sie verlieren.
Selber sie werden ein Kind,
der blühend rote Zinnober.
Kinder bekommen sie nicht,
denn es lebet der Stoff ja nur scheinbar;
tun nur, als ob sie gebären,
die Eltern sind ja die Kinder.
Trennen sie sich, dann sofort der Vater,
die Mutter zurückkehrt,
wiedergeboren; das Kind als solches
sein Dasein beendigt.
Niemand das Rätsel noch löste;
die Zahlen man fand mit der Wagschal',

Sechzehn des Schwefels, das Hundert der Teile
des Quecksilbers suchten.
Sechzehn und hundert ist hundertundsechzehn;
die bilden Zinnober.
Wurden die Zahlen bestimmt?
Wer maß die Anziehung der Stoffe?
Nicht das Gewicht es ja ist;
vielmehr Messungsvermögen so heißt es.
Legst vom Merkur du einhundert
auf deine empfindliche Wagschal',
ist von dem Schwefel einhundert erforderlich,
daß es sich ausgleicht.
Darum der Massen Gewicht
ein andres als Äquivalent ist.
Lehrt doch die Scheidungskunst,
daß die Stoffe einander anziehen
direkt proportional
in Potenzen des Eigengewichtes.
So ist des Goldes Äquivalent
das Quadrat des Gewichtes;
Kupfer und Silber und Eisen
und alle die schweren Metalle
folgen demselben Gesetze;
die andern halten's mit Kuben.

So die Materie begabt ist mit Leben;
ein niedriges Leben,
wirkend durch Zahlen, mit denen erfolgt
eine Änd'rung des Wesens;
wie diese Änd'rung geschieht,
das weiß bis dato noch niemand.

*

LIEBESLIEDER

Mein Zauberschloß

Mein Zauberschloß am Walde dicht
der Sonn' entlehnt sein hellstes Schimmern.
Es steigt gar oft hinauf ins Licht
und zeigt sich dann wie ein Gesicht,
so luftig wie des Meeres Flimmern.

Bescheint die Sonne neuen Tag,
dann flammen Fenster viele.
Für dich und mich es ist das Dach.
Die Kuppel ist ein Sarkophag,
die Kron' von unbekanntem Stile;

im Tageslicht ist sie von Gold,
von Kupfer in der Abendröte;
im Mondschein silberweiß und hold,
die Nacht sie schwärzlich färbt, als sollt'
sie bergen alle Lebensnöte.

Für dich und mich es ist das Dach;
am liebsten wir uns dort erinnern.
Das Schloß entstand auf einen Schlag
aus Luft und Tau am Frühlingstag,
aus Sonn' in unserm Innern.

Sieben Rosen, sieben Feuer

Der Rosen und Feuer sieben
die sah ich im Traum.
Flick, Flicken und kein Saum —
Mit Hassen zahlst du Lieben.

Sieben Feuer, sieben Rosen
mit Ähren vier im Kreuz:
Nemo nisi mors, ich deut's —
Fürs Fühlen gibst du Kosen.

Ein Täubchen von den Feuern
auf weißen Schwingen fuhr.
Flüchtig der Eid, den schwur —
die Rosenbraut dem Teuern.

Semele

Semele, Semele,
wer narrte dich mit Rechten,
des Liebsten Gesicht zu seh'n?
Man nähert sich nur den Mächten,
um kniend sie anzufleh'n!

Semele, Semele,
dein Liebster kam im Glanze,
von zuckendem Blitz umsprüht.
Brautkranz ward zum Opferkranze,
das Feuer dich nun verglüht.

Willemo

Willemo, Willemo,
du läßt mich, läßt mich?
Die Treue doch, oh,
hält fest dich, fest dich.

Hillewi, Hillewi,
muß verneinen, verneinen;
bin treu dir nicht, nie,
darfst nicht weinen, nicht weinen.

Willemo, Willemo,
was seh ich, seh ich?
Ein andrer mit dir floh?
Dann vergeh ich, vergeh ich.

* * *

GEDICHTE AUS DEM NACHLASSE

1890–1910

LAOKOON
DIE ADLERFEDER
LEBENSKUNST
NACHT AUF DER HEIDE
HOR' DIE ZIGEUNER IM HAGE
MUSIKFEST
DIE BÜHNE
SCHILLER

*

LAOKOON

(1891)

Apollo, du verfluchter Gott,
Bruder der männerhassenden Diana,
du bartloser, verkrüppelter Frauenfeind,
Sohn aus Dunkel und Licht:
Warum hetztest du auf den Seher,
der sein Vaterland liebte,
deine beiden Reptile?
Darum vielleicht,
weil ich ein Weib schwängerte?
Nur weil ich schwängerte,
oder weil ich zufällig
in deinem Tempel beischlief?
Ehrtest du mich mit deinem Haß
und deinem kleinen Neid,
weil dein sinkendes Troja
von mir gerettet werden sollte
und nicht von dir,
Selbstbeflecker?

Sonnengott, wahrhaftig!
Wahrsagegott, Reimgott, Zithergott!
Du tötest Kinder mit Pfeilen,
alle Kinder der Niobe — du erinnerst dich —
ich erinnere mich sonst.

Mein Haus hast du geschleift,
mein Weib genommen,
meine Freude, mein Hab und Gut,
das verzeihe ich dir!
Doch auch meine Kinder hast du genommen,
und das verzeihe ich dir nie,
gemeiner Hund!

Beiß, Reptil! Hast Blut geleckt!
Zieh' die Knoten fest,
schnür' mir die Kehle zu,
wenn ich um Gnade bitte!
Gnade, Apollo! Nicht für mich,
den Frauenschwängerer, Tempelschänder,
nicht für mich, den Trojanerfreund,
den Griechenhasser,
aber Gnade, Apollo, für meine Kinder,
meine geliebten Kinder!
Vergiß meinen Übermut, meine großen Worte,
vergiß, daß ich mich vermaß,
daß ich mich freute in der Freude,
das liebliche Leben lebte,
deinen kalten Tempel
gegen mein warmes Heim vertauschte.
Daß ich der Eule gleich
meine Jungen für die schönsten hielt!
Vergiß, daß es mir nicht genügte,
der Apollopriester, der Orakelsprecher zu sein,
sondern auch das Göttertier Mensch.
Vergiß!

DIE ADLERFEDER

(1901)

I

Die Adlerfeder aus deinem Hut,
die nahm ich, als du sie gabst;
du schriebst mit ihr mein Urteil,
du unterzeichnetest Begnadigung.
Mit ihr verschreib' ich dir mein Leben,
mein Denken und mein Dichten:
du gabst mir das Leben wieder!

II

Fürchte nicht den Adler, weiße Taube!
Dich zerreißt er nicht, du Liebliche!
Wirst du müde, die Erde zu treten,
nimmt er dich auf starke Schwingen,
hebt dich bis zu den Wolken hinauf!
Freund ist dir der Adler, weiße Taube!
Schützt dich vor dem grauen Sperber.
Schütze ihn, du, vor deinen Pfeilen!

LEBENSKUNST

(1903)

Nimm alles Erlebte und häuf's, daß es taugt,
und alles, was du gelernt und gelitten,
und jede Blum', deren Kelch du gesaugt,
die gold'nen Früchte', deren Saft du geschnitten!

Dann pflanze dich ein, und setz' deine Wurzeln
in alles Vergang'nen fruchtbare Streu:
so kannst du wachsen, ohne zu purzeln,
und Samen tragen ohne Spreu!

NACHT AUF DER HEIDE

(1903)

Es ist Herbst auf der Heide,
  still und feucht;
traurig sich die Weide
  niederbeugt!
Kriech ins Waldgefüge,
wo die Winterpflüge,
  an die Ficht' gelehnt,
warten, bis die Lüge
  Schnee ersehnt.

Es ist Nacht hier draußen,
  kalt im Blut;
wer daheim könnt' hausen,
  hätt' es gut!
Wie die Läuferstege
schneiden Heidewege
  sich im Kreuze, ach,
Brettgehege
  deckt den Bach.

Das Dunkel sich verdichtet
  mehr und mehr;
letzter Stern ihm lichtet,
  Wolkenwehr!
Wandrer muß verirren,
Wege ihn umschwirren,
  Fint' auf Fint'
Wanderer verwirren:
  Labyrinth!

In der Ferne protzen
  zwei Latern';
rot und böse glotzen
  sie von fern!

Zwei schwarze Pferde,
traben über die Erde,
Dam' und Kind,
machen Gebärde — — —
Vision verschwind't!

HÖR' DIE ZIGEUNER IM HAGE

(1903)

Hör'! die Zigeuner im Hage!
Bom! bom! bom! bom!
Schwarze Augen, von braunem Schlage,
Komm! komm! komm! komm!
Im Beutel wenig
der Zigeunerkönig
fern aus Rom —
Rom — Rom — Rom —
er tanzt — eintönig
Musik im Troß!
Teufel ist los!
Ganz Heiterbucht
zu lärmen sucht,
Hunde bellen ohne Zucht!

Die Männer sich trollen
von Haus zu Haus,
zu flicken des Dorfs Kasserollen
und Krüge im Saus.
Es wird verzinnt,
das Brennen beginnt,
alles aus Glas,
neu ich fass'!
Seil des Tänzers spinnt
von Baum zu Baum,
Schüsse bum und baum:
nun geht los das Fest!
Her den Kartenrest,
Alte Hex' weissagt best'!

Die Kasserollen prasseln,
bom! bom! bom! bom!
mit Glas und Krügen rasseln,
Komm! komm! komm! komm!
Leer die Küchen,
Zigeuner entwichen
davon —
davon — davon — davon!
Hausfrau'n erblichen:
Service auf der Reis',
um welchen Preis!
Ganz Heiterbucht
flucht, ach flucht
der Zigeunerzucht!

MUSIKFEST

(1. Mai 1906)

Man bläst Vergatt'rung, Schweden;
das die Bedeutung des Signals —
Ich seh' den Saal gefüllt bis an die Deck'
von Schweden aus des Reiches allen Kreisen,
von Sund und Bucht, von Strom und Wald,
von Berg und See — ich heiße euch willkommen!

Vergang'nes Jahr da teilte sich das Reich,
und alte Grenze wurde wieder aufgemacht,
um hundertjähr'gen Nachbarstreit zu enden;
wir einigten um eig'nes Heim und eig'ne Flagge,
um eigene Erinnerungen uns;
mit eig'nem König, eigenen Gesetzen . . .
Doch Staatskunst sondert oft die Geister,
ein Thing erzeugt Geschrei und Lärm,
da herrschen oft nicht Harmonien:
da streitet man, um zu gewinnen . . .
Doch sitzen wir für andre Zwecke hier,

um friedlich wettzueifern, erstes Mal,
olympisch Spiel, Gesang und Streichmusik ...
Zum ersten Male sammeln Schweden sich
zum Sänger-Thing mit heim'scher Tonkunst
im Lande des Gesangs: das ist ein Tag,
den die Musikgeschichte wird verzeichnen.

Auf kalten Winter kam ein früher Lenz,
der Geist erwacht und weckt Erinnerung;
es ging ein Ruf durchs Land, am Strand umher,
und Antwort kam in manchen Dialekten,
und hier sind wir geeinigt; obwohl viele Zungen
wir sprechen hören, ist der Ton doch einer:
in der Musik da treffen wir als Landsleut' uns,
da gibt's nicht Ablaut, Umlaut, offen und geschlossen,
nicht mein, nicht dein, doch unser aller,
da soll nur Einklang, Harmonie nur herrschen.

Das schwedisch Lied erklang bereits in Urzeit
und wurde in der Weise, Volksweis', gut,
ein namenlos Gedicht in Wort und Ton,
das noch in ew'ger Jugend lebt.
Doch später werden Namen laut:
wir kennen Düben aus der Großmachtzeit,
und Karl des Elften Rudbeck,
der Überschwede Olof Rudbeck,
und Roman aus der Freiheitzeit —
nur Namen, doch Gewinn? Wir hörten kaum
das Echo nicht einmal von ihren Tönen,
im Lärm der Kriegsmusik verklangen sie.
Die Pause kommt, jahrhundertlang vielleicht,
das schwedisch' Lied, es lebte von Anleihe
ausländ'schen Marktes, hier zu Haus gemünzt,
und langes Warten, endlos, trostlos ...

Da kam ein Tag, es war Jahrhundertanfang,
als Lied und Märchen neu erwachten,

als halbvergess'ne Lieder, Urzeittöne
aus Gräbern und Ruinen auferstanden.
Mit Geijer und Afzelius und Dybeck
zum zweiten Mal das schwedisch' Lied entstand.
Gekleidet in die Tracht von heute,
betrat es dann die Bühne, den Salon
mit Lindblad, Josephson und Wennerberg.
Bis Söderman nahm auf die rechte Skala,
den Schlag des Wassermanns vom Necken lernte;
von Scheun' und Stall, von Hof und Feld
die Töne nahm und kunstreich sie verwebte . . .
Er stand uns nah, er steht es noch,
kein größ'rer möge es verübeln!
Wir haben große: Berwald, Norman,
mit denen wir das Fest eröffnen.
Doch laßt die großen Toten töten nicht
die Lebenden, die auch ein Recht besitzen!
Sie fordern keinen Preis, den gibt es nicht,
des Sängers Gabe ist ihm Lohn genug . . .
Der Beifall doch als Widerhall
soll stärken und verdoppeln seinen Ton;
der stille Tadel wird ein Sporn,
beim nächsten Male Besseres zu leisten.

Wir fangen heute an und schließen morgen,
um übermorgen uns zu trennen und
aufs Land zu gehn, zu wohnen dort
in Hütten unter grünen Bäumen . . .
Wir denken dann an dies Versöhnungsfest,
den Sündenbock in dürre Wüste treibend,
mit unserm alten Groll beladen,
mit unserm Neid, Verdruß, den kleinen.
Dann wird sich unsre Mutter Svea freuen,
die Mutter, wenn auch etwas Stief- zuweilen.
Wir gehen entgegen hellern, bessern Zeiten,
zu neuen Siegen, neuen Sängerstreiten.

DIE BÜHNE

(26. November 1907)

Der späte Herbsttag geht zu Ende;
wir sind versammelt in dem kleinen Saal,
in dem der Straßenlärm uns nicht erreicht.
Ein Raum ist's für vertrauliches Gespräch,
in dem wir öffnen unser volles Herz
vor einem kleinen Kreis von Menschen:
intim ist unserer Gesellschaft Losung.

Doch erst ich Sie mit Dank begrüße,
daß unser Haus Sie mit Besuch beehrt;
dann mache ich dem Wirt des Hauses gern
die schuldige Verbeugung, daß er Obdach gab,
als meine Schar im Lande noch umherzog . . .

Willkommen heiß ich Sie im neuen Heim;
doch mach' ich nicht den Anspruch, Ihnen Neues,
ganz Neues, nie Geschautes vorzusetzen:
des Lebens altes Märchen soll'n Sie sehen,
in allen Gauen und mit allem Grauen,
wie's gut und bös ist, groß und klein,
intim, vertraulich, doch mit Ernst:
denn schwerlich kann man immer lächeln.
das Leben ist nicht lustig alle Tage . . .
Den Anfang machen wir mit einem Trauerspiel,
und Trauerspiele sind nicht heiter.
Doch dafür kürzen wir die Marter ab,
um zehn ist unser Spiel zu Ende schon:
in Rechnung setzt uns diese neue Art!

Gesagt ich habe, was ich sagen muß,
doch wiederhole ich, worauf's mir ankommt:
Empfangt Vertrauen, doch bewahrt es auch!
Wenn's Spiel beginnt, der Vorhang geht zur Seite,
wir stehen entblößt in hundert Lichtern da;

doch Sie im Dunkel sind verborgen,
geschützt ist Ihr Gefühl, wie's Auge ist.
Sie dürfen drum nicht hart sein gegen die,
die hier im Treffen stehn mit ihrem Dichter,
die hier in kurzen Stunden leiden durch
ein ganzes Menschenleben . . .

»Mitleid und Furcht« die Alten forderten
fürs Trauerspiel, Teilnahme für die Dulder,
wenn Götter im geheimen Rat erschütterten
das Los der Menschenkinder . . .
Wir Neuern änderten den Ton ein wenig:
Ergebung, Menschlichkeit begleitet den,
der lassen muß des Lebens Insel und
zur Toteninsel fährt.

SCHILLER

(10. November 1909)

Vor hundertfünfzig Jahren heute,
an Martin Luthers Tag,
der Wittenbergschen Nachtigall,
da ward im Schwabenland am Neckar
ein Schwan geboren —
ein Schwan zur Gänsezeit —
als Deutschland noch im Schlafe lag,
mit seinen »sechsunddreißig Monarchen«,
mit Zöpfen, Exerzieren,
Paraden und Kabalen . . .

In Schwaben ward ein Schwan geboren,
der nicht auf seine Todesstunde wartete,
sein Lied zu singen;
er sang vom ersten Tage an,
nicht Schwanenlied, nein Adlerlied . . .
Er saß im Gänsekäfig, doch vergoldet,
und nahm sein Brot aus herzoglichen Händen . . .

Doch eines Tages stand der Käfig offen,
er flog zum Walde:
da ward Geschnatter und Geflatter,
es ward Krakeel —
die »Räuber« waren doch gerettet,
obgleich man sich drum schlug!
Ein achtzehnjähr'ger Jüngling nahm die Führung
und rang im Heere »Sturm und Drang«.

In dieser Abendstund' hat sich ganz Deutschland,
vom Rhein zur Weichsel,
der Donau bis zur Eider,
gerüstet, um zu feiern Friedrich Schiller;
und wir in Schweden ebenfalls . . .
Er wurde früh der Unsrige,
verschwedischt sprach er unsrer Jugend Schwedisch,
und unsrer Väter;
aus Räubern und Fiesko,
Kabal' und Liebe, aus Don Carlos,
Maria Stuart, Jungfrau,
und Wallenstein, zuletzt aus Tell:
wir Ältern holten manche Bühnenweisheit . . .
Erinnerungen leben noch
an Künstler, die ihn spielten,
an Dahlqvist und Elise Hwasser . . .

Es kamen andre Zeiten —
ein andrer Sturm und Drang —
der alte Schiller ward zuletzt zu alt —
er mußte mit Kostümen auf den Boden . . .

Als eines Tags verschossen war das Pulver,
die Fahn' zerfetzt, die Trommel war verstimmt,
da ging man in das Arsenal,
zu suchen alte Waffen, die sich ausgeruht —
as letzte Aufgebot, Man ur huse,
as rückte aus und holt die Fahne
es Blutes aus der Leibrüstkammer . . .

Die »Räuber« waren Fahne, sind es noch,
sind wieder es geworden, bleiben's immer —
die Oriflamme, Dannebrog,
vom Himmel stammend, Farb' entlehnt der Hölle —
die Farbe rot, daran ist nichts zu ändern —
doch rot vom Roten Kreuze auch —
der Grund ist weiß — vergeßt das nicht!
Die Losung kennen wir — es ist Karl Moors:
»Gerecht! Jedoch barmherzig!«

Der Vorhang soll sich jetzt erheben!
Ich weiß, die Spieler fürchten sich —
der alte Neckarwein hat wohl gegärt —
ist wohl verblüht im Fasse —
gezapft auf neue Flaschen,
da taugt er wohl nicht mehr?
Wer weiß? Was jung gewesen,
kann sich ja lagern,
die grellen Farben werden mit den Jahren mild,
die blanke Bronze patiniert.

Der arme Schiller wurde selbst nicht grau,
er starb, bevor sein halb Jahrhundert war vorbei,
doch sah er noch, wie wahr er prophezeit —
denn sein Karl Moor verbrannte die Bastille —
die Kathedrale ließ er stehen!
Denn das war Schiller: alles Niedrige und Morsche
das riß er nieder ohne Scheu;
die »Räuber« stecken Dorf und Burg in Flammen,
doch löschen nicht die einzig sich're Hoffnung!

* *
*

NACHWORT DES ÜBERSETZERS

Dies sind Strindbergs sämtliche Gedichte; es fehlen nur wenige, die fortgeblieben sind, weil sie geringe Bedeutung haben.

Die katastrophale Teuerung, in die der verruchte Krieg Deutschland gestürzt hat, erlaubt es nicht, daß jedes Gedicht eine neue Seite beginnt, obwohl der enge Druck die Wirkung schädigt. Zum Glück ist bereits eine Auswahl der Gedichte in würdigstem Gewande erschienen, die dreißig besten, in 960 numerierten Exemplaren.

Die Teuerung verbietet auch, den Gedichten einen Kommentar auf den Weg zu geben. Niedergeschrieben habe ich ihn: er heißt »Strindbergs Leben in Versen«. Jedes Gedicht ist erlebt, gibt also ein Stück Biographie. Doch ein Gedicht soll als Kunstwerk packen, muß ohne Anmerkung zu verstehen sein, sonst führt es kein eigenes Leben: so wird aus der Not eine Tugend!

Über die Form hat Strindberg selbst das entscheidende Wort gesagt: »Mein Gedanke bedeutet mehr als ein Versfuß oder ein Reim«. So dachte der Größte, Goethe! Sein Faust müßte skandieren: »Habé nun, ach, Philosophie, Juristerei und Medizin, und leider auch Theólogie, durchaus studiert, mit heißem Bémühn!« Goethe reimt: »Es dringen Blüten aus jedem Zweig, und tausend Stimmen aus dem Gesträuch«. Inversion ist bei den großen

Dichtern beliebt! Hamlet klagt: »Schmach und Gram, daß ich zur Welt sie einzurichten kam!« Heine über Salome: »Wird ein Weib das Haupt begehren eines Mannes, den sie nicht liebt?« Strindberg berief sich gern auf seinen Landsmann Tegnér:

Ich lieb' die Prosa, Wirklichkeit des Lebens,
Urformation vom Wesen aller Dinge,
und lege oft mit Fleiß in meine Verse
ein Stück Granitberg, um ihn fest zu halten,
den losen Grund, auf dem die Reime spielen.

Insel Sylt, Sommer 1921

Emil Schering.

ÜBERSICHT

Jugend und Ideal, 1870

Liebeskrank 3
Die Brautjungfern 8
Am Teiche 9
Modell 12
Schauspieler 15
Sic! 17
Runa 19
Sonnenuntergang am Meere 20
Nachsommer 21

Landesflucht, 1876

Heimatlos 25
Die Kirchenruine 28
Norwegen aus der Vogelschau 31
Verkannte Größen 33
Tieflotung 35
Fluch über England 36
Landung 37
Heimweh in Paris 39
Im Kölner Dom 42

Hochsommer, 1880

Perseus und Andromeda 49
Meerfahrt 50
Der blaue Schleier 51
Hochsommer im Winter 52
Sonnendunst 54
Ballade 62
Feierabend 64
Morgen 65
Mondschein 66

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00889 4944